Nr. 45 — Jahrgang 15 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 23. Februar 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

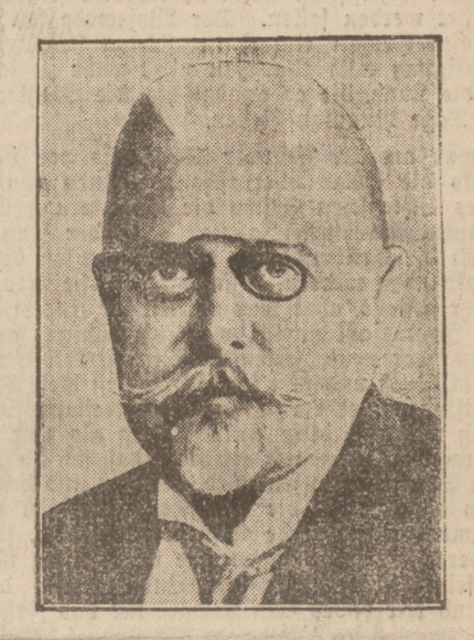
Abonnement: Vierzehntägig vom 15. bis 28. 2. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Krisengerüchte in Warschau

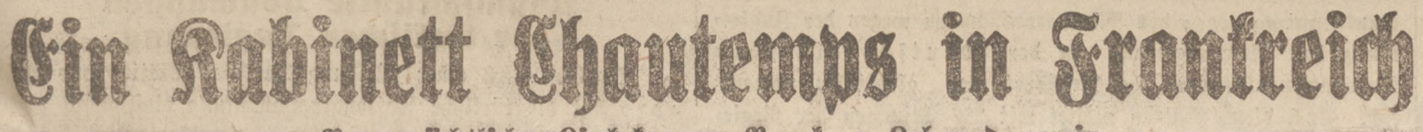
Ministerpräsident Bartel und Kultusminister Czerwinski sollen zurücktreten
Die Oberstengruppe wieder am Ruder — Auch Prystors Stellung unhaltbar

Warschau. Im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen im Regierungsblock, die sich besonders gegen das eigenmächtige Vorgehen des Obersten Slawek richten, wird die Wahrscheinlichkeit des Rücktritts des Ministerpräsidenten in politischen Kreisen immer mehr erwogen. Die Gegensätze zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Obersten Slawek als Vertreter des Regierungsblocks verschärfen sich immer mehr und es heißt, daß Bartel bereits vor seiner Lemberger Reise dem Staatspräsidenten seine Demission vorlegen wollte, weil er mit dem Vorgehen des Regierungsblocks sowohl bezüglich der Aufhebung der Immunität als auch über die Untersuchung der Offiziersvorfälle im Sejm am 31. Oktober v. Js. nicht einverstanden wäre. Als kommender Ministerpräsident wird bereits der Wilnaer Wojewode Raszkiewic genannt, der zwar auch mit dem Sejm zusammenarbeiten will, aber die Oberstengruppe mehr in den Vordergrund treten lassen soll, als es Bartel tut, der angeblich seine ganze Politik gegen die Obersten richtet. Der Kultusminister Czerwinski ist unbeliebt, weil er mit seiner Politik bei katholischen Kreisen anstößt, besonders bei Primas Dr. Hlond und dem Kardinalbischof Kakowski, die es gern sehen möchte, wenn er durch eine andere Persönlichkeit ersetzt werde und diesbezüglich wird auch bereits als Kandidat der Rektor der Lemberger Univesität, Dr. Tokarski genannt, ein Freund des Ministerpräsidenten Bartel. Um die Opposition einigermaßen zu beruhigen, soll auch das Ausscheiden des Arbeitsministers Prystors beabsichtigt sein, da ja die Anklagen im Sejm über die Wirtschaft in den Krankenkassen eicht aufhören wollen. Die Demission Prystors wäre eine Entspannung für das ganze Kabinett, zumal ja die Opposition sowieso ein Mißtrauensvotum gegen Prystor vorbereitet. Es handelt sich ja nur um Gerüchte, aber diese nehmen immer konkretere Formen an und man muß hervorheben, daß sie die gesamte Oeffentlichkeit beunruhigen.



Oesterreichs Bundeskanzler in Berlin

Am 22. Februar traf der österreichische Bundeskanzler Schober zum ersten offiziellen Besuch der Reichsregierung in Berlin ein.



Ein Kabinett Chautemps in Frankreich

Voraussichtlicher Linkskurs — Nur kurze Lebensdauer in Sicht — Dienstag Regierungserklärung vor der Kammer

Paris. Das neue Kabinett Chautemps hat sich um 19 Uhr abends ins Elysee begeben, um sich dem Präsidenten der Republik vorzustellen. Die Minister sind:

Ministerpräsidentschaft und Innenminister: Chautemps (Rad. Abg.),
Justizministerium u. Vizepräsidentschaft: Steeg (Sen. Rad.),
Außenministerium: Briand (Soz. Rep.),
Kriegsministerium: Besnard (Rad.),
Marine: Sarraut (Rad.),
Finanzen: Dumont (Rad.),
Budget: Palmade)Rad.),
Unterricht: Durand (Rad.),
Handel: Bonnet (Rad.),
Oeffentliche Arbeiten: Daladier (Rad.),
Landwirtschaft: Queuille (Rad.),
Kolonialministerium: Lamoureux (Rad.),
Arbeit: Loucheur (Rad. Linke),
Handelsmarine: Danielou (Rad. Linke),
Post: Durand (Rad. Linke),
Luftschiffahrt: Laurent-Eynac (Rad. Linke),
Pensionen: Gallet (Rad. Linke).

*

Der Unterstaatssekretär beim Finanzministerium fällt ganz weg, dafür gibt es ein neues Ministerium, das Haushaltsministerium, unter Palmade, der bisher als Unterstaatssekretär des Finanzministeriums vorgesehen war.

Unterstaatssekretäre: beim Ministerpräsidenten: Berthod, im Innenministerium: Marchandeau, Marineministerium: Bellenger, Kolonialministerium: Archimbauld, Kriegsministerium: Lambert, Volkswohlfahrtsministerium: Pate, Gesundheitsministerium: Roustan, Ministerium für technischen Unterricht: Chabrun, Landwirtschaftsministerium: Chappedelaine (ehemaliger Generalberichterstatter des Haushalts). Arbeitsministerium: Charlot.

Die Pariser Presse zum Kabinett Chautemps

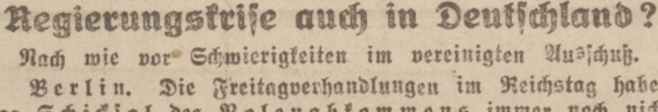
Paris. Die gesamte Pariser Presse, verhehlt die Schwierigkeiten nicht, denen das neue Kabinett Chautemps gegenüber steht, man ist sich darüber klar, daß eine stabile Mehrheit für die neue Regierung nie zu erreichen sein wird. Der „Intransigeant“ meint, daß man der Gerechtigkeit halber der Regierung zunächst wohl das Vertrauen aussprechen wird, daß die Kammer sie aber bei der ersten Schwierigkeit zu Fall bringen werde.

Paris. Die neue Regierung Chautemps wird sich voraussichtlich am kommenden Dienstag der Kammer vorstellen. Der erste Kabinettsrat wird bereits am morgigen Sonnabend stattfinden. Darin sollen die großen Linien der Regierungserklärung festgelegt werden, deren endgültiger Text in einem am Montag stattfindenden Ministerrat festgelegt wird.



Rücktritt Colbans

Der Direktor der Abrüstungsabteilung des Völkerbundes, der Norweger Eric Colban, wird demnächst von seinem Posten zurücktreten, um als Gesandter seines Landes nach Paris zu gehen.



Regierungskrise auch in Deutschland?

Nach wie vor Schwierigkeiten im vereinigten Ausschuß.

Berlin. Die Freitagverhandlungen im Reichstag haben das Schicksal des Polenabkommens immer noch nicht endgültig geklärt. In Regierungskreisen herrscht zwar immer noch ein gewisser Optimismus, doch kann von einer Verminderung der Schwierigkeiten keinesmegs gesprochen werden. Im Gegenteil besteht im vereinigten Reichstagsausschuß nach wie vor eine starke Stimmung zugunsten einer Herausnahme des Liquidationsabkommens aus den Youngabmachungen. Ob ein dahingehender Beschluß des Ausschusses eine Kabinettskrise zur Folge haben muß, ist eine Frage, über die das Kabinett noch nicht entschieden hat. Mit der Möglichkeit einer Krise muß in einem solchen Falle immerhin gerechnet werden. Der vereinigte Ausschuß, der am Sonnabend weiter verhandelt, dürfte kaum vor Anfang nächster Woche endgültige Beschlüsse fassen. Im übrigen hat der Besuch Schobers für die Regierung zunächst eine vorübergehende Ablenkung gebracht.

Japanische Wahlergebnisse

Berlin. Die ersten japanischen Wahlergebnisse bestätigen den Sieg der Regierungspartei. Die Regierung hat, wie der „Vorwärts“ aus Tokio meldet, bisher 42 Sitze erlangt, die Oppositionsparteien 10, die Unabhängigen fünf Sitze. Bisher sind zwei Sozialisten gewählt, drei unterlegen, darunter auch der Parteiführer Susuki.

Zukunftsmusik

Neuwahlen zum Schlesischen Sejm?

Wieder einmal hat ein Innenminister, diesmal im Senat, versichert, daß Neuwahlen zum Schlesischen Sejm in der ersten Hälfte des Mai ausgeschrieben werden. Man wird diesem Versprechen sehr skeptisch gegenüberstehen müssen, solange nicht tatsächlich die Wahlordination zum Schlesischen Sejm im „Dziennik Ustaw“ veröffentlicht wird und auch dann noch erscheint es mehr, als fraglich, ob die Regierung mitten in einer sich immer mehr verschärfenden Wirtschaftskrise zu Wahlen aufschwingen wird. Wäre sie klug, so täte sie es, denn die Verhältnisse werden für sie nicht besser, sondern schlechter und der so vielfach ausposaunte Sieg der Sanacja kann mit einer fürchterlichen Niederlage enden. Ohne Zweifel muß zugegeben werden, daß sich die Meinungen in unserer moralischen Sanation inzwischen gewandelt haben. Dieselben Elemente, die noch vor Monaten den Kampfruf erhoben haben, daß die schlesische Autonomie beseitigt werden müsse, weil sie nur den Deutschen nütze, haben sich bekehrt und wiederholen in den verschiedensten Variationen, daß die schlesische Autonomie erhalten werden müsse und ihr Bestreben ist bescheidener geworden, man will nur noch die Deutschen daraus entfernen. Diese Wandlung ist verständlich, denn inzwischen sind die Posten verteilt und man möchte doch gern die Abgeordnetendiäten schlucken, die man den anderen mißgönnt hat. Jetzt erblicken auch die Retter Oberschlesiens in der schlesischen Autonomie ein Werk, welches geschützt werden muß, nachdem man sich die Kehlen wund geschrien hat, daß es endlich Zeit ist, mit ihr Schluß zu machen.

Welche Rechtskniffe man immer zur Auslegung des Autonomiegesetzes anwenden mag, die Tatsache bleibt bestehen, daß wir im Augenblick in einem rechtlosen Zustand in der Wojewodschaft leben und vor allem, daß mit den Einkünften der Wojewodschaft gewirtschaftet wird, ohne daß die rechtlichen Voraussetzungen vorhanden sind. Wohl mag man sich damit abfinden, daß die Warschauer Regierung und schließlich der Wojewodschaftsrat das Budget des Wojewoden gutgeheißen hat, und daß der Wojewode im Einvernehmen mit diesen zwei Instanzen die Finanzwirtschaft Schlesiens führt, aber dies entspricht nicht dem bestehenden Recht, denn dazu ist nicht Warschau und der Wojewodschaftsrat befugt, sondern ausschließlich der Schlesische Sejm und dieser ist aufgelöst worden, während er sich bei der Budgetberatung befand, denn diese ist bereits den Abgeordneten zugestellt worden, die Referate sollten schon verteilt werden, nachdem die Zusatzkredite zum vergangenen Budget gerade abgeschlossen worden sind. Nun heißt es aber im Autonomiegesetz, daß während dieser Zeit der Sejm nicht aufgelöst werden darf, was dennoch geschehen ist. Die Wahlen sollten eben wieder nach dem Autonomiegesetz innerhalb von 75 Tagen ausgeschrieben werden, was gleich-



Ein neunfacher Giftmörder
wurde in der Person des 23jährigen Matrosen James Baker auf einem einsamen Farmhof in der Nähe von Detroit (U. S. A.) verhaftet. Er hatte seine Opfer aus sadistischen Motiven mit Strychnin umgebracht. Sein furchtbares Geheimnis wurde jetzt durch die Rache einer verschmähten Geliebten der Polizei verraten.

falls nicht erfolgte. Man versucht jetzt, diese Schuld auf die mangelhafte Wahlordination zum Schlesischen Sejm abzuwälzen. Auch dies trifft nur bedingt zu, denn der Schlesische Sejm hat ausdrücklich ein Gesetz angenommen oder nennen wir es eine Resolution, wonach die kommenden Wahlen zum Schlesischen Sejm nach dem bestehenden Gesetz durchgeführt werden sollen. Der Wojewode hat es vorgezogen, dieses Projekt einfach bei sich zu behalten, es also zur Bestätigung nach Warschau nicht mehr zu schicken und so blieb die Lücke, die es ermöglichte, die Wahlen bis zum heutigen Tage hinauszuschieben.

Es war am 12. Februar 1929, also vor über einem Jahre, als die etwas überraschende Kunde von der Auflösung des Schlesischen Sejms die Bevölkerung überraschte. Im Sommer desselben Jahres gab der Innenminister Sladkowski die Erklärung ab, daß Neuwahlen bestimmt im Herbst stattfinden werden, dann hat man sie fürs Frühjahr in Aussicht gestellt, aber war vorsichtiger, indem man nicht mehr die Jahreszahl angab, welches Frühjahr gemeint ist. Nun kommt der neue Innenminister Josewski und versichert, zunächst im Sejm und jetzt im Senat, daß diese Wahlen im Mai stattfinden werden. Ohne Uebertreibung wollen wir sagen, daß wir auch diese Ankündigung als eine Zukunftsmusik betrachten. Niemand erwartet, daß sich die Regierung zu diesem Schritt aufraffen wird, denn es sind doch herrliche Zeiten, so ohne Kritik die Wirtschaft betreiben zu können. Und kommt der Schlesische Sejm einmal doch, so wird er alles andere, nur keine angenehme Erscheinung für die Regierung sein. Wir haben kein Budget für das Jahr 1929/30 und wir haben kein Budget für das Jahr 1930/31, denn das, was sich der Wojewode als Budget beschließt, kann für den Schlesischen Sejm nicht gelten, denn er allein kann dieses Budget beschließen und er allein bestimmt die Verwendung der Einkommen der schlesischen Wojewodschaft und er wird sich das Recht nicht nehmen lassen, die Angaben nach ihrer Notwendigkeit hin zu kontrollieren und die Verantwortlichen hierfür zur Verantwortung zu ziehen. Daß diese Aufgabe kein gutes Licht auf die schlesischen verantwortlichen Organe wirft, ist klar, und darum muß man auch mit geteilter Meinung den kommenden Ereignissen gegenüberstehen.

Heut, nachdem der Sejm über ein Jahr vor seiner Tätigkeit ausgeschaltet ist, erkennen breite Bevölkerungsschichten erst an, wie notwendig er ist und was alles vernachlässigt wurde, wiel er nicht besteht. Gerade diejenigen, die über die Steuern klagten, die ihnen durch den Sejm auferlegt wurden, sehen heute ein, daß sie inzwischen nicht vermindert worden sind, obgleich man früher immer darauf hinwies, daß man sie deshalb mit den hohen Steuern bedenkt, weil der Schlesische Sejm selbst zuviel verschlingt. Wir wollen die einzelnen Etats nicht zahlenmäßig nachprüfen. Aber es ist geradezu unverständlich, daß die Angaben der Wojewodschaft, die noch 1929 sich um 85 Millionen herum bewegten, — später waren es über 10 Millionen Nachtragskredite — daß jetzt das Budget bereits auf 150 Millionen, also um fast das Doppelte ausgedehnt worden ist und man weiß nicht, welchen Zwecken diese Beträge zugeführt worden sind. Gewiß fanden sie in der Wojewodschaft Verwendung, daran zweifeln wir nicht, aber leider ohne die gesetzliche Grundlage, ohne Zustimmung der schlesischen Bevölkerung, welche im Schlesischen Sejm ihre Vertreter sehen muß. Es sind doch Steuergelder der oberschlesischen Bevölkerung, die ein Anrecht hat, zu hören, was mit diesen Geldern geschehen ist und von dieser Kontrolle entzieht man sich, indem man die Neuwahlen zum Schlesisch. Sejm immer wieder hinausschiebt.

Es wäre heute verfehlt, solange nicht die Neuwahlen selbst ausgeschrieben sind, zu den Problemen das Wort zu nehmen, die als Aufgabenkreis dem kommenden Sejm bevorstehen. Es mag ja auch noch recht lange dauern, bevor er zusammentritt, aber er wird einmal zusammentreten und dann ist es gewiß, daß er ein ganz anderes Gesicht tragen wird, als der „Abstimmungssejm", welcher eines so unnatürlichen Todes starb. Wir haben ja bereits bei einer anderen Gelegenheit darauf hingewiesen, daß der Schlesische Sejm der Arbeiterklasse nur geringe Vorteile gebracht hat und bringen konnte, weil er eben ein Ausdruck des Nationalismus und nicht das Gesicht der Arbeiterklasse war, was er nach Lage der Bevölkerung Oberschlesiens sein mußte. Aus ihm eine solche Institution zu machen, muß Aufgabe der Arbeiterklasse sein, trotz der Zukunftsmusik, als die die Neuwahlen zum Schlesischen Sejm zunächst betrachtet werden müssen. Oberschlesien ist ein Arbeiterland und in diesem Arbeiterland gehört der Arbeiterklasse das Recht, seine Geschicke selbst zu bestimmen, ob sie dazu fähig ist, das müssen die Ereignisse selbst beweisen. Aber heute schon, trotz aller Skepsis gegenüber den Ministerversprechungen, erscheint es an der Zeit, Aufklärung zu schaffen und die Wahlen zum Schlesischen Sejm vorzubereiten, das ist das Gebot der Stunde. Möge es nicht wieder nach den Wahlen heißen, eine große Zeit hat ein schwaches Geschlecht vorgefunden!

—U.

Polen für zollpolitische Aufrüstung?

Nur kurzer Zollwaffenstillstand — Neue Zolltarife — Verwunderung über die Genfer Haltung Polens

Genf. Der erste Ausschuß der Zollfriedenskonferenz hat Freitag nachmittag die allgemeinen Richtlinien eines Zollwaffenstillstandes durchberaten. Der englische Handelsminister Graham forderte von neuem als Beginn des Waffenstillstandes den 1. Oktober oder einen möglichst naheliegenden Zeitpunkt nach dem 1. Oktober. Die schweizerische Regierung schloß sich der deutschen Auffassung einer Begrenzung der Meistbegünstigungsklausel auf die das Abkommen schließenden Staaten an. Gewisses Aufsehen erregte eine Erklärung des polnischen Vertreters, der in schroffem Gegensatz zu dem Standpunkt der englischen Regierung einen kurzen Waffenstillstand forderte. Polen werde in der Zwischenzeit seinen neuen Zolltarif vorbereiten. Ferner lehnte er die Ratifizierung des internationalen Abkommens über die Beseitigung der Aus- und Einfuhrschranken ab, obgleich die Unterzeichnung dieses Abkommens allgemein als eine entscheidende Vorbedingung für den Abschluß eines Waffenstillstandes angesehen wird. Polen hat sich damit, wenn auch in versteckter Form, für eine neue Aufrüstung auf zollpolitischem Gebiete erklärt, womit der Zollwaffenstillstand für Polen nur eine Atempause sein soll.

In Konferenzkreisen hat diese Stellungnahme Polens Verwunderung erregt, wobei vielfach auf die Stellungnahme Italiens hingewiesen wird, das offen und eindeutig den Gedanken eines Zollwaffenstillstandes als undurchführbar abgelehnt hat.

Der Ausschuß ernannte zu Berichterstattern Minister a. D. Hilferding-Deutschland und Langenhove-Belgien. Der Ausschuß vertagte sodann seine Weiterberatung auf Montag.

Einigung zwischen Warschau und Berlin?

Vor Abschluß des Handelsvertrages mit Polen

Berlin. Wie der „Börsenkurier" erfährt, sind die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen in ihr Endstadium getreten. In den prinzipiell wichtigen Fragen sei eine Einigung erzielt worden, während die noch offen bleibenden Einzelfragen, die sich auf Niederlassungsrecht, Schiffahrtsabkommen, Kohleneinfuhr usw. beziehen, gegenwärtig Gruppe für Gruppe durchgearbeitet würden.

In der Schweinefrage hätten die Polen ihre frühere Forderung nach einer Zulassung polnischer Schweinefleischlieferungen zum freien Markt fallen gelassen und der Uebernahme des gesamten Schweinefleischkontingents durch eine noch zu gründende deutsche Abnahmeorganisation zugestimmt. Zu Montag seien Sachverständige des deutschen Maschinenbaues und der elektrotechnischen Industrie nach Warschau berufen worden, um an der endgültigen Klärung der einschlägigen handelspolitischen Fragen teilzunehmen.

Der Abschluß der Arbeiten an dem Vertragstext wäre im Laufe einer Woche zu erwarten.

Staniewicz verteidigt sich

Der polnische Bodenreformminister über seine eigenen Maßnahmen.

Warschau. Der polnische Minister für Bodenreform, Staniewicz, hat einem Vertreter der Agentur „Iskra" eine Unterredung erteilt, in der er die scharfe Kritik der deutschen Presse an seinen gegen den deutschen Besitz gerichteten Maßnahmen zu entkräften sucht.

Die Mißtrauensanträge gegen Braun abgelehnt

Berlin. Im preußischen Landtag fanden am Freitag nachmittag die Abstimmungen über die Mißtrauensanträge gegen den preußischen Ministerpräsidenten Dr. Braun statt. Der Antrag der Wirtschaftspartei, der mit der Ernennung des Kultusministers Grimme begründet ist, wurde in namentlicher Abstimmung mit 217 Stimmen der Regierungsparteien gegen 198 Stimmen der Opposition abgelehnt. Die Abstimmung über den deutschnationalen Mißtrauensantrag gegen den Ministerpräsidenten wegen der Zustimmung der Staatsregierung zu dem deutsch-polnischen Liquidationsabkommen im Reichsrat war gleichfalls namentlich. Auch dieser Antrag verfiel mit 217 Stimmen der Regierungsparteien gegen 198 Stimmen der Opposition der Ablehnung. Die Ergebnisse wurden mit Beifall bei den Regierungsparteien und Gegenkundgebungen bei der Opposition aufgenommen.

Britten gegen die englische Flottenpolitik

London. Der Vorsitzende des Flottenausschusses des amerikanischen Repräsentantenhauses, Britten, griff in einer Rede vor einer Fabrikantenabordnung aus Illinois die Flottenpolitik Großbritanniens heftig an. Die britische Regierung arbeite auf der Londoner Flottenkonferenz gegen die Vereinigten Staaten. Die britische Admiralität müsse endlich aufhören, den Vereinigten Staaten stets das schlechteste Teil einer Lösung zuzuschieben. Wenn Großbritannien wirklich ein Freund der Vereinigten Staaten sein wolle, dann müsse es eine freundschaftliche Geste machen und das Wort von der britischen Seeherrschaft vergessen.

Zum Rücktritt Colbans

Genf. Der bevorstehende Rücktritt des Direktors der Abrüstungsabteilung des Völkerbundes, Colban, wird hier allgemein viel erörtert. In gut unterrichteten Kreisen besteht der Eindruck, daß der Rücktritt Colbans nicht ohne Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der Abrüstungsarbeiten des Völkerbundes erfolgt ist. Man nimmt hier an, daß ein für den allgemeinen Abrüstungsgedanken ungünstiger Verlauf der Londoner Flottenkonferenz naturgemäß zu einer wesentlichen Erschwerung der kommenden weiteren Abrüstungsverhandlungen des Völkerbundes führen müsse und daß Colban aus dieser sich für den Völkerbund ergebenden Lage die Folgerung gezogen habe.

Zwischen den Genfer Abrüstungsverhandlungen und der Londoner Flottenkonferenz besteht ein offensichtlicher Zusammenhang, da der Abrüstungsausschuß des Völkerbundes ausdrücklich seine weiteren Arbeiten zurückgestellt hat, bis die Seeabrüstungsfrage zwischen den großen Seemächten gelöst ist.

Der Abrüstungsausschuß des Völkerbundes, der zum letzten Mal im Frühjahr des vorigen Jahres tagte, wird voraussichtlich im Laufe des Juni zu einer neuen Tagung einberufen werden. Der Direktor der Abrüstungsabteilung, Colban, wird voraussichtlich erst nach dieser Tagung aus dem Völkerbundssekretariat endgültig ausscheiden.

Unumschränkte Vollmachten der türkischen Regierung

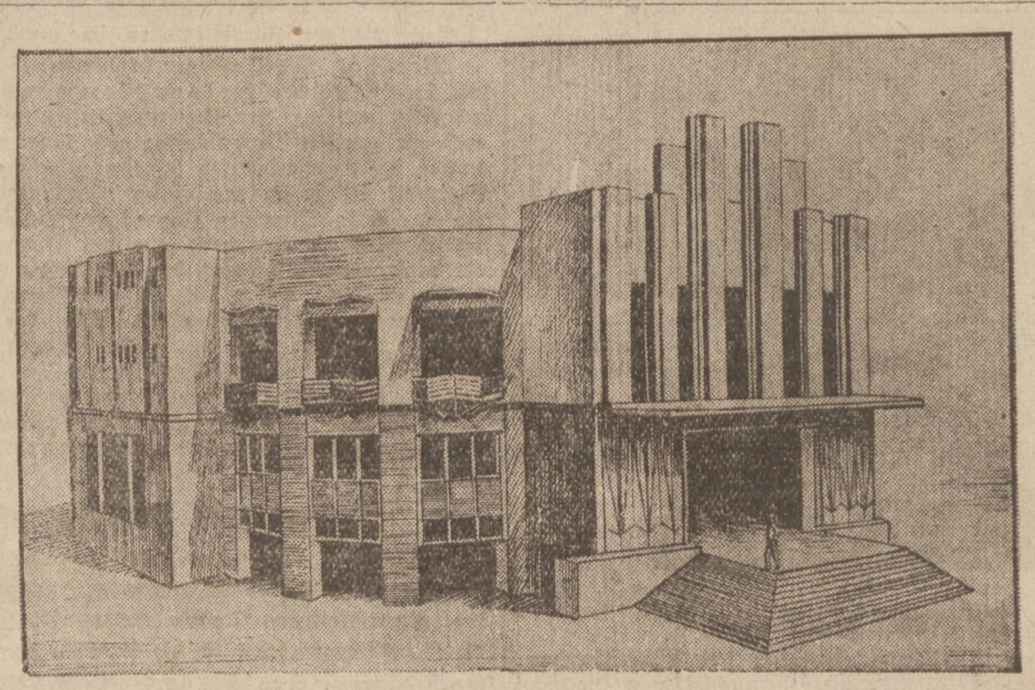
Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Angora hat die türkische Nationalversammlung einstimmig einen Gesetzentwurf angenommen, durch den die Regierung für die Dauer von drei Jahren unumschräkte Vollmacht für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und den Schutz der türkischen Währung erhält.

Kommunistische Riesenkundgebungen in Chicago

Neuyork. In Chicago veranstalteten kommunistische Arbeitslose eine Riesenkundgebung. Als etwa 2000 Personen sich anschickten, das Rathaus zu stürmen, griff Polizei ein, ritt in die Menge und zerstreute sie. Die Zahl der Verletzten ist sehr groß. Es wurden viele Verhaftungen vorgenommen.

Uebertritt von Kommunisten zur Sozialdemokratie

Wien. Der frühere Obmann der Kommunistischen Partei Oesterreichs, Alfred Ziegler ist mit einer Gruppe ehemaliger kommunistischer Funktionäre zur Sozialdemokratie übergetreten. Sie begründen ihren Schritt damit, daß die österreichische Kommunistische Partei eine einflußlose Sekte sei, die nur künstlich von Moskau vor dem Verschwinden bewahrt werde. Sie zähle kaum 1000 Mitglieder, die wiederum in mehrere Gruppen gespalten seien.



Das erste Opernhaus im Heiligen Lande
wird jetzt in der Stadt Tel Awiw gebaut.

Polnisch-Schlesien

Wohnungswucher in Kattowitz

Der Prozeß gegen das Ehepaar Zawilski vor dem Strafgericht, wegen Wohnungswucher, beleuchtet grell die Wohnungsverhältnisse in der Wojewodschaftshauptstadt. Täuschen wir uns nicht, denn Zawilski ist nicht der einzige, der für seine Wohnung 8000 Zloty „Abstandsgeld“ genommen hat! Hunderte, ja tausende Wohnungsinhaber haben das schon vor Zawilski getan und ihre Wohnung für einen hohen Preis verklopft. Tausende werden sie noch verkaufen, trotz der Verurteilung, denn eine Wohnung in der Wojewodschaftshauptstadt stellt ein Vermögen dar. Wer eine Wohnung hat, der besitzt ein kleines Vermögen und wer einen Geschäftsladen im Zentrum der Stadt sein eigen nennt, der besitzt schon ein ansehnliches Vermögen. Uns sind Fälle bekannt, daß in Kattowitz in der Kosciuszkostraße für eine Wohnung, bestehend aus vier Zimmern, 3000 Dollar verlangt und bezahlt wurden. Auf Zloty umgerechnet macht das 27 000 Zloty. Es sind jüdische Handelsleute, die diesen hohen Preis bezahlt haben.

Ganz toll wird es mit den Geschäftsläden getrieben, denn hier ist das „Abstandsgeld“ noch viel höher und gewöhnlich steckt dahinter der Hausbesitzer. Neben der Bahnunterführung im Zentrum der Stadt wurden zwei neue Geschäftshäuser erbaut. Die Baugrundstücke sind Eigentum der Eisenbahn, die pachtweise für die Dauer von 20 Jahren von der Eisenbahn erworben wurden. Die Häuser, die darauf gebaut wurden, sehen von außen nett aus, doch sind das Miniaturbauten. Der „Bauherr“ hat sie auf Kosten der künftigen Mieter gebaut. Es sind lauter Geschäfts- und Büroräume. Wer dort einen Laden mieten will, der muß zwischen 12 000 bis 14 000 Zloty an den „Bauherrn“ bezahlen und zahlt dann noch die Miete, monatlich zwischen 500 bis 1000 Zloty. Ein glänzendes Geschäft, wie man es sich gar nicht besser denken kann. Wenn man bedenkt, daß ein Haus, das ungefähr 120 000 Zloty kostet, vier Ladenräume und acht Büroräume hat und von jedem Raum durchschnittlich 8000 Zloty bezahlt werden muß, so erhält der „Bauherr“ beim Vermieten der Räume 90 bis 100 000 Zloty sofort auf die Hand eingezahlt.

Ohne Abstandsgeld gibt es überhaupt keinen Laden in Kattowitz. Bei dem Hausbesitzer N. in der ul. 3-go Maja ist ein Laden, direkt vom Hausbesitzer zu vermieten und zwar ohne „Abstandsgeld“. Dort gibt es aber so viele „Aber“, daß es dem Mieter bunt vor den Augen wird, wenn er das hört. Da heißt es zuerst, daß der frühere Mieter mit dem Mietszins für insgesamt 6000 Zloty im „Rückstande“ geblieben ist und das hat der neue Mieter sofort zu erlegen. Weiter muß der „Hausherr“ einen Umbau im Laden ausführen und da muß der neue Mieter für diese Zwecke 4000 Zloty sofort erlegen und dann soll er noch 2000 Zloty monatlich Mietszins bezahlen. Das nennt sich „direkt vom Hausbesitzer“ zu mieten. Kommen aber zwei Wucherer in Frage, nämlich der Hausbesitzer und der frühere Ladenmieter, dann muß für den Laden ein viel höheres „Abstandsgeld“ bezahlt werden. Selbst in Zawodzie, in der Nähe des Rathauses, wird für ein Laden 3000 Dollar „Abstandsgeld“ verlangt, und es finden sich solche, die das bezahlen.

Man kann sich lebhaft vorstellen, wie es unter solchen Umständen den armen Wohnungssuchenden, bezw. den jungen Gewerbetreibenden, die sich selbständig machen wollen, ergeht. Der Arbeiter erhält keine Wohnung und der junge Kaufmann bezw. Handwerker muß die Hoffnung auf die Selbständigmachung fahren lassen. Das sind die Folgen der Abänderung des ursprünglichen Wohnungsschutzgesetzes. Es waren das die Korfantypartei und auch die Deutsche Wahlgemeinschaft, die im Schlesischen Sejm das Wohnungsschutzgesetz verwässert und die gewerblichen Räumlichkeiten vom Wohnungsschutzgesetz elimeniert haben. Sie haben dadurch dem Wohnungswucher Tür und Tor geöffnet und heute wundern sie sich, daß der Wohnungswucher derart an Ausdehnung gewonnen hat. Das haben die Arbeitervertreter im Sejm vorausgesehen, haben die Abänderungen bekämpft, sind aber in der Minderheit geblieben.

Sanacjasammler beschwindelt deutsche Banken

Es sind nicht nur allein die Aufständischen, die öffentliche Sammlungen für ihre Vergnügen veranstalten, die anderen Sanacjaverbände machen dasselbe. Im Namen des Schützenverbandes gingen auch ein gewisser Segulla und Padlo zu den Geschäftsleuten hausieren. Sie sammelten für ein „Dom“ in Krakau. Sie verkauften Bilder des Marschalls Pilsudski und sammelten außerdem noch Beiträge auf eine Sammelliste.

Als gute Sanatoren bekämpften sie zwar sehr scharf die „Germans“, was aber nicht hinderte, daß sie gerade auf das Geld der verhaßten „Germans“ abgesehen haben. Zuerst kamen sie zu der allen guten Sanatoren verhaßten Deutschen Bank und erhielten dort 10 Zloty. Dann kamen sie in die Darmstädter Bank und erhielten wiederum 10 Zloty. Erbost über die geringen Zeichnungen wendeten sie einen Trick an und verbesserten die gezeichneten Beträge auf solche Art, daß aus den 10 Zloty der Deutschen Bank 40 Zloty und aus den 10 Zloty der Deutschen Bank 100 Zloty geworden sind.

Nachdem die „Korrektur“ auf solche Art durchgeführt war, begaben sie sich in die Dresdner Bank und legten die „verbesserten“ Listen einem Bankbeamten der Dresdner Bank vor. Dem Beamten ist die Fälschung aufgefallen und er frug telephonisch bei den beiden erstgenannten Banken an. So kam der Schwindel heraus. Als die braven Sanatoren sahen, daß der Schwindel entdeckt wurde, machten sie sich mit den Pilsudskibildern aus dem Staube. Doch hat sich der Bankbeamte ihre Namen notiert und bei der Polizei eine Anzeige erstattet. Sie werden noch vor Gericht für ihre Taten Rede und Antwort stehen müssen, und diese Suppe hatten ihnen die „Germans“ eingebrockt.

Die Rechnungslegung in der Friedenshütte

Was die Rechnungslegung in der schlesischen Schwerindustrie anbetrifft, so sind die großen Werke wahre Künstler darin, denn sie verstehen ausgezeichnet, die Reingewinne zu verstecken. Die Friedenshütte hat ihren Aktionären die Bilanz für das verflossene Geschäftsjahr vorgelegt und einen Reingewinn von 75 494 Zloty nachgewiesen aus der Dividende wird also nichts werden, denn die 75 000 Zl. reichen für die Dividende nicht aus. Dieser Reingewinn ist jedoch für die breite Oeffentlichkeit bestimmt, denn in Wirklichkeit sehen die Dinge ganz anders aus.

Die Verwaltung weist einen Bruttogewinn von 13 324 516 Zloty auf und das ist der tatsächliche Reingewinn. Das ersieht man aus der Verteilung des Betrages. Von den 13 Millionen Zloty wurden 5 603 991 Zloty für verschiedene Reserven überwiesen und 7 645 030 Zloty werden als „Zinsen“ an die Aktionäre ausgezahlt. Man ersetzt das Wort „Dividende“ mit der Bezeichnung „Zinsen“, denn das fällt nicht so auf.

Wer sich in der Rechnungslegung schlecht orientiert, könnte leicht annehmen, daß es sich um rückständige Zinsen handelt, die sich aus der Geschäftsgebarung ergeben. Dem ist aber nicht so, denn die Zinsen wurden aus den laufenden Geschäftserträgnissen bezahlt und die 7 645 030 Zloty das sind Zinsen für die Aktiva, die an die Aktionäre ausgezahlt werden. Auf solche Art beschwindelt man die Oeffentlichkeit. Die Generalversammlung der Aktionäre faßte den Beschluß, die „Friedenshütte“ in die „Huta Pokoj“ umzutauschen. Das Werk hat sich also polonisiert und wird jetzt umso erfolgreicher für die Erhöhung der Produktionspreise kämpfen können.

Der Kampf um die Versammlungsfreiheit

Ein einheitliches Vereins- und Versammlungsrecht besteht im polnischen Staate nicht. Es sind noch weiter die alten Vereins- und Versammlungsgesetze in Kraft. In Polnisch-Oberschlesien und Pommerellen steht zwar ein liberales Vereins- und Versammlungsrecht aus dem Jahre 1908, das von dem deutschen Reichstag für das Deutsche Reich beschlossen wurde, in Kraft. In Galizien (Kleinpolen) steht das alte österreichische Versammlungsrecht in Kraft und in Kongreßpolen das russische. Daß das deutsche Vereins- und Versammlungsrecht das liberalste von allen diesen drei Gesetzen ist, bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Nach dem deutschen Vereins- und Versammlungsrecht kann jeder eine öffentliche Versammlung einberufen und braucht die Versammlung bei der Polizei nicht anzumelden. Nur Versammlungen unter freiem Himmel, als auch öffentliche Umzüge müssen bei der Polizei angemeldet werden. Die Letzteren bedürfen einer polizeilichen Genehmigung. Die Versammlungen werden durch die Polizei auch nicht überwacht. Leider Gottes stehen noch bei uns einige landespolizeiliche Vorschriften, einige sogar noch aus dem 18. Jahrhundert, in Kraft, die der Polizei eine Waffe gegen mißliebige Versammlungen liefern. Sollte eine Versammlung die öffentliche Ruhe gefährden, dann ist die Polizei befugt, eine solche Versammlung zu verbieten. Diese Bestimmung ist sehr dehnbar und kann nach Herzenslust ausgelegt werden. Die Wojewodschaftspolizei hat auch schon zweimal in der letzten Zeit von dem Landespolizeigesetz Gebrauch gemacht und zwei öffentliche Versammlungen verboten. Das erstemal war es in Ruda der Fall, als die Korfantypartei eine Versammlung abhalten wollte, und das zweitemal handelte es sich um die öffentliche Protestversammlung in Kattowitz gegen das Pressedekret, welche von den drei hiesigen polnischen Oppositionsparteien einberufen wurde. Die Versammlung in Kattowitz hat später als eine Abgeordnetenversammlung stattgefunden, welche nach der polnischen Verfassung nicht verboten werden darf.

Das Landesgesetz bedroht alle öffentlichen Versammlungen der deutschen nationalen Minderheit, denn die Polizei kann sich jederzeit auf die Aufständischen und den Westmarkenverband berufen und kann die Versammlungen verbieten. Es genügt, wenn in dem Verbot darauf hingewiesen wird, daß Ruhestörung zu befürchten ist, selbst, wenn es niemandem einfällt. die Ruhe zu stören. Das Landespolizeigesetz muß von dem schlesischen Sejm aufgehoben werden, und dann werden wir volle Versammlungsfreiheit nach dem Vereins- und Versammlungsrecht genießen können.

Das österreichische Versammlungsrecht, das in Teschen-Schlesien und in Galizien in Kraft steht, ist stockkonservativ und bietet der Polizei genug Handhabe zu verschiedenen Schikanen. Es hat aber eine Bestimmung, welche sehr häufig durch die Arbeiterbewegung ausgenutzt wird und diese Bestimmung besagt, daß Versammlungen, die auf Einladung einberufen wurden und im geschlossenen Raum stattfinden, von der Polizei nicht gestört werden dürfen. Der Polizei steht nur das Recht zu, die Einladungen nachzukontrollieren. Oeffentliche Versammlungen bedürfen einer polizeilichen Genehmigung und werden durch die Polizei überwacht.

Am allerschlimmsten ist es mit der Versammlungsfreiheit in dem früheren Kongreßpolen bestellt, wo noch das russische Vereinsgesetz in Kraft steht. Jede Versammlung muß von der Starostei genehmigt und kann durch die Polizei überwacht werden. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um eine politische, gewerkschaftliche oder um eine Kaninchenzuchtversammlung handelt. Alles hängt von dem guten Willen der politischen Behörde ab, denn sie kann jede Versammlung verbieten. Es kommt auch gar nicht selten vor, daß Versammlungen, und zwar ganz harmlose, die lediglich wissenschaftlichen Zwecken dienen, verboten werden. Wir wollen hier einige Beispiele anführen: In der Nachbarwojewodschaft Kielze, in Opatow, sollte ein wissenschaftlicher Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Koper stattfinden. Die Regierung unterstützt durch Subventionen diese Vorträge. Die Starostei wollte jedoch die Genehmigung für eine öffentliche Versammlung nicht geben, genehmigte aber eine Versammlung im geschlossenen Kreis. In Dombrowa wollte der Professor Dr. Maslankiewicz von der Krakauer Universität über das nationale Museum reden. Der Gymnasialdirektor erhielt von der Starostei die Genehmigung die Versammlung einzuberufen. Als der Referent mit seinen Ausführungen einsetzte, erschienen im Saale zwei Polizeibeamte und verlangten die Vorlegung der Genehmigung. Das Referat mußte unterbrochen werden, bis man schließlich die Polizeibeamten dazu bewogen hat, telephonisch bei dem Starosten anzufragen. Der Starost war zufällig in der Wohnung und erteilte zum zweiten Male die Genehmigung. Nach einer halbstündigen Unterbrechung konnte Professor Maslankiewicz sein Referat fortsetzen.

Wie es bei einem solchen Versammlungsrecht der dortigen Arbeiterbewegung ergeht, kann man sich lebhaft denken. Alles hängt von der Starostei ab, denn die kann eine jede Versammlung verbieten. Da sind wir hier in Polnisch-Oberschlesien noch gut daran, denn wenn unsere öffentl. Versammlungen auch von den Aufständischen gestört und von der Polizei mit Rücksicht auf die Ruhestörung eventuell verboten werden können, können wenigstens Vereinsversammlungen jederzeit ungehindert abgehalten werden. Doch müssen wir eine volle Versammlungsfreiheit verlangen und diese wird eintreten, wenn das alte Landesgesetz aus dem 18. Jahrhundert der schlesische Sejm aufhebt.

Der Raubbau in der schlesischen Schwerindustrie

Seitdem die schesische Schwerindustrie besteht, wurde ein derartiger Raubbau an Menschenkraft und Rohmaterial noch nicht getrieben, wie das heute der Fall ist. Die Amerikaner haben gezeigt, wie es gemacht werden soll. Als sie die Giesche-Spolka übernommen haben, haben sie einige Betriebe überhaupt stillgelegt und die Arbeiter entlassen. Wir verweisen hier auf das große Werk, die Wilhelminenhütte, die gegen 700 Arbeiter beschäftigt hat und die gänzlich stillgelegt wurde. In den anderen Betrieben wurden wieder einzelne Abteilungen aufgelassen. In allen anderen Betrieben wurden Arbeiterreduzierungen durchgeführt.

Zuerst gelangten die älteren Arbeiter zur Entlassung, dann die schwächlichen und die sogenannten „Faulenzer“. Dafür wurde ein Stab von Aufsehern und Meistern angestellt und selbstverständlich neue Direktoren, mit fürstlichen Gagen. Darin liegt eben ein System, wahrscheinlich das amerikanische. Nachdem diese „Reformen“ fertig waren, hat die Antreiberei bei der Arbeit eingesetzt und sie hat für die amerikanischen Kapitalisten günstige Erfolge gezeitigt. Es stellte sich heraus, daß trotz der Reduktion dieselbe Arbeit, wie vorher, geleistet wurde. Da setzte sofort die Reduktion von neuem ein.

In den Hüttenwerken wurde sie mit der Umgestaltung der Produktionsweise begründet, und die Behörden gaben zu den Entlassungen ihre Bewilligung, in den Gruben wurden wieder andere Kniffe angewendet. Beispielsweise auf der „Radzionkaugrube“ hat man einige hundert Arbeiter nicht entlassen, sondern schickte sie auf die „Kleophasgrube“, was aber mit der Entlassung identisch ist. Wie kann ein Arbeiter aus Radzionkau jeden Tag bis Zalenze zur Arbeit fahren. Er muß 2 Stunden bis Kattowitz fahren und dann noch 1 Stunde zu Fuß zur Arbeitsstelle laufen. Selbstverständlich haben die Arbeiter das Anerbieten der Verwaltung abgelehnt, und das war den Kapitalisten recht, denn sie haben das auch nur beabsichtigt. Das Ziel war jedenfalls erreicht und die Antreiberei ging von frischem los. Immer mehr technische Beamte und Aufseher wurden angestellt und, obwohl die Belegschaften auf die Hälfte gekürzt waren, wurde dasselbe Produktionsquantum erzielt.

Die Generaldirektoren der großen Werke, wie der Verstorbene Dr. Glück und Kiedron, haben von dem amerikanischen Rationalisierungssystem geträumt, aber sie wußten nicht, auf welchem Wege das Ziel erreicht werden kann. Sie sprachen von ungeschickten und schwerfälligen Bewegungen der Arbeiter und wollten den Arbeitern die Geschicklichkeit beibringen. Es wurden besondere Schulen neueröffnet, die den jungen Arbeitern die Flinkheit und Geschicklichkeit beibringen sollten. Als sie aber die Erfolge in den durch die Amerikaner beherrschten Betrieben gesehen haben, haben sie den Schulkrempel hingeworfen und machen den Amerikanern nach.

In allen Industriebetrieben wurde ein großer Stab von technischen Beamten und Aufsehern angestellt. Künstlich wurde die große Krise in der Eisenindustrie erzeugt und große Arbeiterentlassungen durchgeführt. Die Antreiberei hat angesetzt und hinter jedem Arbeiter ist ein Aufseher sichtbar. Die erhofften Resultate sind nicht ausgeblieben, da die wesentlich gekürzte Belegschaft dieselbe Arbeit leistet, wie früher.

Dann mußte noch zwischen Arbeiter und Beamten ein Keil hineingetrieben werden und das ist auch geschehen. Es wurden die Tantiemen eingeführt und, je mehr im Werk Arbeit geleistet wird, umso höher ist die Tantieme. Das reizt die Beamten und sie treiben die Arbeiter zur wahnsinnigen Kraftanstrengung bei der Arbeit an. Es wird geschuftet auf „Deubel komm raus“, sagt der Volksmund und die Folgen davon sind schwerwiegend. Tausende Arbeiter liegen auf der Straße und die, die in Arbeit stehen, sind nach einigen Jahren einer solchen wilden Schufterei Krüppel und werden arbeitsunfähig. Auch die Unglücksfälle mehren sich in erschreckender Weise in allen Großbetrieben.

Die Arbeitergewerkschaften stehen hier vor einer neuen, äußerst wichtigen Aufgabe. Lohnfragen, Arbeitszeitfragen sind sehr wichtige Dinge, aber nicht minder wichtig ist der Raubbau, der an der Arbeitskraft des Arbeiters ausgeübt wird. Es gilt hier, die Gesundheit des Arbeiters zu schützen und das kann nur durch die Festsetzung der Arbeitsleistung erzielt werden. Die Tantiemen und die hohen Gehälter müssen ebenfalls verschwinden.

Zweiter Volkstanzkurs

Alle Teilnehmer an dem vom Deutschen Kulturbund für Polnisch-Schlesien veranstalteten Volkstanzkurs finden sich Montag, den 24. Februar 1930, um ½8 Uhr abends, im Reitzensteinsaal, Kattowitz, ul. Marjacka 17, ein. Erst hier wird, da sich gegen 100 Leute angemeldet haben, die Einteilung in zwei Kurse vorgenommen werden.

Bücherei für Kunst und Wissenschaft

Der 3. Nachtragskatalog ist in der Stärke von 32 Seiten erschienen. Er umfaßt alle in dem Jahre 1928-29 eingestellten Bücher folgender Fachgebiete: Allgemeine Naturwissenschaft, Mathematik, Physik, Chemie, Astronomie und Astrophysik, Mineralogie, Biologie, Botanik, Zoologie, Anthropologie, Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Medizin, Spiel und Sport, Technik, Allgemeine Erdkunde, Länderkunde und Reisebeschreibungen. Der Katalog kann zum Preise von 1 Zloty vom Verbande deutscher Volksbüchereien Kattowitz, Marjacka 17., bezogen oder in der Bücherei für Kunst und Wissenschaft erworben werden.

Rationalisierung des Aborts

Die „Rationalisierung“ stellt die Industrie vor ganz neue Fragen, von denen man bis vor kurzem nichts geahnt hat. Besonders in der Textilindustrie taucht immer wieder die Frage auf, wie man es einrichten kann, daß Arbeiter und Arbeiterinnen bei den modernen Produktionsmethoden überhaupt noch Zeit und Gelegenheit zur Verrichtung ihrer Notdurft finden. Bei der Fließarbeit, bei der Arbeit am laufenden Band, kann ja der Arbeiter seinen Arbeitsplatz nicht verlassen, weil sonst die ganze Kette die Arbeit unterbrechen müßte: aber die menschliche Natur, noch nicht „rationalisiert“, ist nun einmal so eingerichtet, daß auch Proleten die Harnblase und den Darm von Zeit zu Zeit entleeren müssen. Was tun? In manchen Betrieben muß der Arbeiter, wenn er seinen Arbeitsplatz verlassen muß, „aufzeigen“ wie ein Schuljunge und es tritt dann ein anderer Arbeiter, der in der Nähe der Kette mit anderer Arbeit beschäftigt ist, als „Einspringer“ an seine Stelle. In anderen Betriebe wird in jeder Stunde eine Arbeitspause von fünf Minuten oder in je zwei Stunden eine Pause von zehn Minuten eingelegt, damit die Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Notdurft verrichten können. Die Rationalisierungsingenieure haben besondere statistische Erhebungen darüber angestellt, wie viele Aborte man braucht, damit die Arbeiter in der kurzen Pause fertig werden; wobei man in schönen Kurven dargestellt hat, wie der Bedarf an Abortanlagen vom Wetter, von dem Anteil der Frauen an der Belegschaft, von der Länge des Weges zum Abort abhängt! Aborte kosten Geld. Und so haben die Unternehmer schließlich ein Mittel gefunden, mit möglichst wenigen Aborten die Erledigung des unvermeidlichen Geschäftes in der kurzen Pause sicherzustellen. Sie lassen also die Pause durch den Betrieb „wandern“; alle fünf Minuten hat eine andere Betriebsabteilung ihre Pißpause. So herrscht in den Aborten ununterbrochener Betrieb... Es ist nicht ohne Interesse, sich die Studien anzusehen. Denn sie sind für die Rationalisierung charakteristisch. Der Kapitalismus hat den Arbeiter so völlig der Maschinerie einverleibt, so völlig an die Maschine gekettet, so ganz zum Bestandteil der Maschine gemacht, daß er die Ausscheidung der Extreme des Arbeiters jetzt ganz so regulieren muß wie die Beseitigung anderer Abfälle der Produktion. So ist die Regelung der Entleerung der Blase und des Darms zu einer Aufgabe der Ingenieure, zu einem Bestandteil der „Rationalisierung“ geworden! Es ist ein Anzeichen dafür, wie immer mehr die natürlichen, spontanen, ungeregelten Arbeitspausen verschwinden, die „Porosität“ des Arbeitstages, wie Marx es genannt hat, überwunden wird — ein Anzeichen der ungeheuerlichen, ungeahnten Intensivierung der Arbeit, der immer stärkeren Verausgabung der Muskel- und Nervenkraft des Arbeiters im Arbeitstag! Welcher Wahnsinn, von der Herabsetzung des Arbeitslohnes zu schwätzen in einer Zeit, in der die technische Entwicklung den Arbeiter zwingt, immer mehr Energie im Verlauf des Arbeitstages zu verausgaben!

2½ Jahre Zuchthaus für Einbruch

In der Nacht zum 18. Dezember v. Js. wurde in die Schmelzerei der Firma Ceslak im Ortsteil Domb ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter überkletterten einen etwa 1 Meter hohen Zaun und gelangten so in die Hofanlage. Dort meißelten dieselben ein etwa 50 Zentimeter großes Loch in die Außenmauer der Schmelzerei. Auf diesem Wege ist einer der Einbrecher in den Werksraum gelangt, von wo aus er insgesamt 20 Zentner Metalle, so u. a. Blei, Rotguß, Zinn und Weißmetall den anderen draußenstehenden Komplizen herausreichte. Mittels Handwagen wurde das Diebesgut fortgeschafft. Anfangs versteckten die Täter die gestohlenen Metalle in einem Sandloch und auf den Feldern in der Nähe der Eminenz- und Ferdinandgrube, um diese am darauffolgenden Tage zu „verkloppen.“ Die Polizei wurde von dem Einbruch in Kenntnis gesetzt, welche anhand von Spuren die Verfolgung nach den Tätern aufnahm.

Schon am darauffolgenden Tage konnte von der Polizei ein gewisser Josef Kaiserek verhaftet werden, welcher gerade einem Kattowitzer Alteisenhändler einen Block Zinn zum Verkauf anbot. Bei einem strengen polizeilichen Kreuzverhör bekannte sich der Arretierte zu dem Einbruch und gab sogar später die Namen der anderen Täter an. Die weiteren Ermittelungen ergaben, daß als Haupttäter der Ewald Wenglorz aus Zawodzie in Frage kam, welcher zwei Tage vor der Tat, in den Geschäftsräumen der Firma Ceslak angeblich eine Beschäftigung nachsuchte, in Wirklichkeit aber die Räume genau in Augenschein nahm. Nach Beendigung der Voruntersuchungen wurden Wenglorz und Kaiserek in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert, während die übrigen 4 Mitangeklagten wieder auf freien Fuß gesetzt werden mußten.

Am gestrigen Freitag hatten sich alle 6 Schuldigen vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde Ewald Wenglorz wegen schweren Einbruchsdiebstahls im Rückfalle zu einer Zuchthausstrafe von 2½ Jahren und Josef Kaiserek wegen Mitwissenschaft und Beihilfe zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die übrigen 4 Mitangeklagten wurden mangels genügender Beweise freigesprochen. Y

Kattowitz und Umgebung

Sonntagsdienst der Kassenärzte der O. M. K. Ch. für Katowice I. Von Sonnabend, den 22. Februar, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 23. Februar, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Hurtig, 3-go Maja 5. Dr. Krajewski, Dyrekcyjna 3. Dr. Zang, Plebiscytowa 31.

Wiederaufnahme aller Sprachkurse der Volkshochschule. Die wegen Raumschwierigkeiten unterbrochenen Kurse der Volkshochschule werden von nächster Woche an in vollem Umfange wieder aufgenommen. Die beiden polnischen Kurse des Herrn Kubitza, Montag und Donnerstag, beginnen um 7,10 bezw. um 8,10 Uhr. Der polnische Kurs von Herrn Nytz, Dienstag und Freitag, beginnt eine Stunde später, also um 8,10 Uhr. Unverändert bleibt der englische Anfängerkurs, für den Anmeldungen noch angenommen werden, Dienstag und Freitag um 7.10 Uhr. Englisch III bei Lektion 22 findet nur einmal wöchentlich, und zwar Mittwoch 7,10—8,30 Uhr statt, und von 8,30 bis 10 Uhr der englische Lektürekursus für Fortgeschrittene (Novellen von Bennett), in den auch noch Teilnehmer aufgenommen werden. Sämtliche Kurse finden bis zu der in naher Aussicht stehenden Regelung der Raumfrage durch den Magistrat in dem Unterrichtsraum der Kattowitzer Autofahrschule, ul. Konopnickiej 5, frühere Sophienstraße statt. (Anfang der Beatestraße. dann geradeausbleibend längs der Eisenbahn durch das Portierhäuschen.) Der Saal ist geheizt.

17 800 Zloty Unterstützungsgelder. Durch den Fundusz Bezrobocia“ (Arbeitslosenfonds) in Kattowitz wurden in der letzten Berichtswoche an 798 Arbeitslose insgesamt 17 850 Zloty als Unterstützungsgelder ausgezahlt. Als Unterstützungsempfänger kamen alle diejenigen Beschäftigungslosen in Frage, welche bei den einzelnen Arbeitslosenämtern registriert sind und eine Beihilfe nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 erhalten.

Die linke Hand gebrochen. Bei einem Zusammenprall zwischen Auto und dem Motorradfahrer Karl Vogel aus Kattowitz wurde derselbe zu Boden geschleudert und erheblich verletzt. Vogel erlitt einen Bruch der linken Hand. Das Motorrad wurde beschädigt. Die Schuld an dem Verkehrsunfall trägt der Chauffeur. y.

Eine verschwundene „Perle“. Nach einer Mitteilung der Kattowitzer Kriminalpolizei treibt seit längerer Zeit eine gerissene Betrügerin in den größeren Städten Polens ihr Unwesen. Vor einigen Tagen tauchte diese in Kattowitz auf, wo sie unter Vorzeigung einer Legitimationskarte, ausgestellt auf den Namen „Michalina Kowalik aus Warschau“ bei dem in Kattowitz wohnhaften Gemeindevorsteher in Schlesiengrube, Jan Przybylla als Dienstmädchen antrat. Sie verschwand jedoch schon am zweiten Tage unter Mitnahme eines kostbaren Damenpelzes, einem kompletten Eßbesteck aus Alpaka für 6 Personen, mehreren Tischtüchern, neuen gelben Damenhalbschuhen, neuen Damen-Schneeschuhen, einer ledernen Aktentasche mit zwei Schlössern, 1 Paar braunledernen Herrenhandschuhen, 1 kleinen Wecker, 1 blauen Matrosenbluse mit seidenem Kragen, sowie einer größeren Anzahl Damen- und Herren-Unterwäsche. Der Gesamtschaden wird auf etwa 5000 Zloty beziffert. Nach den weiteren polizeilichen Ermittelungen soll die Inhaberin die fragliche Legitimationskarte auf dem Arbeitsvermittlungsamt in Warschau gestohlen haben. Die Betrügerin sprach nämlich eines Tages bei dem obigen Amt vor und gab sich als Ingenieursfrau aus, welche ein Dienstmädchen für den Antritt suche, wobei sie die Legitimationskarte der Michaline Kowalik mitnahm und ausrichten ließ, daß sich die Inhaberin des Ausweises unverzüglich bei ihr melden könnte. Es stellte sich jedoch heraus, daß die angebliche Ingenieursfrau, welche angab, Trelicka zu heißen, eine fingierte Adresse angegeben hatte. Die Betrügerin ist etwa 35 bis 40 Jahre alt, trägt kurzes Haar, hat braune, feurige Augen und ist von einem lebhaften Temperament. Sie war ferner mit einem olivenfarbigen Mantel, welcher einen hellen Pelzkragen aufweist, bekleidet. Es wird angenommen, daß die Betrügerin aus Galizien stammt. y.

Reiche Diebesbeute. Aus der Wohnung des Witold Sawiecki in Kattowitz stahlen unbekannte Täter einen Herren- und Damenpelz im Werte von 1200 Zloty. y.

Zawodzie. (Karambolage.) Auf der ulica Krakowska im Ortsteil Zawodzie, und zwar in der Nähe der Restauration Fischer, kam es zwischen einer Straßenbahn und einem Personenauto zu einem heftigen Zusammenprall. Straßenbahn und Auto wurden hierbei beschädigt. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht verletzt worden. Die Schuldfrage steht z. Zt. noch nicht fest.

Bessere Wasserzufuhr nach dem Ortsteil Domb. Der Kattowitzer Magistrat beschäftigt sich z. Zt. mit einer Reihe von Projekten, so u. a. Ausbau der neuangelegten Straßenzüge, Ausführung von verschiedenen Anlagen und Hochbauten, sowie Ausdehnung des Kanalisationsnetzes. Mit den fraglichen Arbeiten soll bereits mit Beginn des kommenden Frühjahrs begonnen werden. In nächster Zeit soll seitens des städtischen Wasserwerkes dem Magistrat ein neues Projekt betreffend Ausbau des Kattowitzer Wasserleitungs-Rohrnetzes vorgelegt werden. Vor allem geht es darum, für den Ortsteil Domb eine geregelte Wasserzufuhr zu sichern. Es zeigte sich, daß der gegenwärtige Wasserrohranschluß den Anforderungen nicht genügt. Hinzu kommt, daß nach Ausbau des neuen Wasserleitungs-Rohrnetzes nach den Ortsteilen Ligota-Brynow ein schwächerer Wasserdruck nach dem Ortsteil Domb festgestellt worden ist. Zu gegebener Zeit wird die Angelegenheit dem Magistrat zur Beschlußfassung vorgelegt. — Geplant ist ferner die weitere Verlängerung der Wasserrohrleitung, welche nach dem Ortsteil Ligota angelegt worden ist. Die Verbindungsrohre sollen bis zu dem neuerrichteten Beamten-Wohnhausblock gelegt werden, der sich abseits des Vorortsbahnhofs Ligota befindet. Seit einigen Tagen werden überdies wieder die Wasserdruckproben an den Hydranten der neuen Wasserrohrleitung fortgesetzt, welche infolge der letzten starken Fröste eine Unterbrechung erfahren haben. Y

Vom Baume des Bösen

Von Marcel **Berger**.

Autorische Uebersetzung von Hans **Adler**.

58)

Ein merkwürdiges Bild bot sich unserem überraschten Blick. Wir standen auf einem freien Granitbalkon, der ohne Brüstung aus der Flanke des Berges hinausragte. Ober und unter uns steil und unermeßlich die kahle Felswand. Die Dunkelheit drohte das flackernde Licht unserer Fackel zu verschlingen. Schwindel faßte uns. Wo waren wir? Wir mußten unsere ganze Urteilskraft konzentrieren; nur der Fetzen Himmel quer über uns, mit Sternen besät, gab uns die Gewißheit, daß wir noch auf dieser Erde waren.

„Welch idyllischer Frieden!“ konstatierte Titto Vertescu, wie wenn er als Tourist hergekommen wäre.

„Aber... was nun?“ stammelte ich.

„Wir müssen zurück“, erklärte Marius.

„Oder hier sterben.“

„Hier auf keinen Fall“, versicherte der Dichter. „Wenn mich die Schmerzen überfallen sollten, würde ich mich, um meine Qualen abzukürzen, lieber von diesem Felsen in die Tiefe werfen. Ein Sturz wie der des Ikarus...“

„Vielleicht doch wieder hinauf!“ beharrte ich.

„Wir können es versuchen“, sagte Titto. „Ich fühle noch gar nichts. Und Sie, meine Herren?“

„Nichts“, erwiderte ich. „Du, Marius?“

„Fast nichts.“

Wir kehrten um. Kletterten die Grotte hinauf. An ihrem Ausgange klagte eine kindliche Stimme:

„Laßt mich nicht allein! Nicht... im Finstern...“

Rita bewegte flehend die Arme. Von Mitleid erfüllt rief ich:

„Könnte man sie nicht mitnehmen...?“

„Du bist wahnsinnig!“

Ich beugte mich über sie:

Wir kehren zurück! In einigen Minuten... Halten Sie sich; warten Sie!“

Grell und grausam beleuchtete meine Fackel ihr gedunsenes Gesicht. Die Maske einer plötzlich alt gewordenen Frau. Das Ende war nicht mehr ferne...

Die anderen riefen ungeduldig nach mir.

„Ich komme!“

Als ich mich zum Gehen wandte, glaubte ich im Dunkel ein Skelett zu erkennen. Nein, ich irrte mich nicht... Zwei, drei, eine ganze Reihe, Seite an Seite an die Mauer gelehnt. Kahle Totenschädel, blanke Rippen, nackte Knochen. Ueberbleibsel aus der Raubritterzeit? Ich weiß es nicht... Jedenfalls eine grauenvolle Nachbarschaft für die arme Rita. Mir blieb keine Zeit zu weiteren Nachforschungen... Marius tobte und benützte meine Verwirrung, mir die Fackel zu entreißen.

Der Mensch ist unglaublich widerstandsfähig. Niemals hätte ich gedacht, daß ich, der eine ruhige Lebensweise gewohnt war und der seit Jahren jede sportliche Betätigung vernachlässigt hatte, eine derartige Ausdauer an den Tag legen würde... Marius, der das einzige übrig gebliebene Licht trug, nahm keine Rücksicht auf uns. Er schlug ein tolles Tempo ein; Vorstellungen und Vorwürfe waren vergeblich. Wir hefteten uns an seinen Schatten, der länger werdend lockte. Bald fühlte ich mich erschöpft; Blutgeschmack stieg mir in den Mund; wie oft war ich daran, die Partie aufzugeben! Fast wünschte ich, das Einsetzen eines Schmerzes zu fühlen, das mir erlaubt hätte, nachzugeben.

Zu meinem Aerger zeigten weder Titto Vertescu noch der Kommandant ernstliche Zeichen von Müdigkeit. Der Großfürst, um den wir uns nicht kümmerten, verfolgte uns mit slawischen Flüchen. Kein Mitleid mit diesem alten Uebeltäter! Ich rief zwar unentwegt: „Nicht so schnell!“ aber ich dachte dabei nur an mich.

Meine Knie wurden steif und schwer. Ich verlor ein paar Meter an Terrain und hatte keine Hoffnung, sie wieder einzubringen, als wir zum Glück wieder jene Strecke erreichten, die kriechend zurückgelegt werden mußte. Nun konnte man wenigstens Atem schöpfen. Es war nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn einer meiner drei Vordermänner plötzlich das Leiden ergriffen hätte... Oder wenn uns von oben eine andere fliehende Gruppe entgegengekommen wäre! Ich glaube, wir hätten uns im Finstern zerfleischt! Am Ende der Verengung des Ganges standen wir wieder vor der Oeffnung, die Marius mit so viel vergeblicher Energie geschaffen hatte. Ich dachte an die Sängerin, die hier zurückgelassen worden war und hielt mit entsetzten Blicken Umschau nach ihrer Leiche. Aber nein! Sie stand aufrecht an die Wand gelehnt da, die Hand hoch erhoben wie eine Sibylle. Kaum war ich wieder zu Atem gekommen, als sich auch wieder meine vielleicht perverse psychologische Neugierde regte. Was würde Vertescu nun beginnen?

Es war höchst einfach. Er wiederholte sozusagen seine frühere Rolle. Näherte sich ihr und hob sie in seine starken Arme, wie er es oft und oft in der Leidenschaft oder zum Spiel in der Zeit ihrer ersten Verliebtheit getan haben mochte. Und nach einem Kuß auf ihre Stirne — der Mund war wohl nicht mehr sehr appetitlich — legte er sie sanft wieder zu Boden wie ein Kind in seine Wiege, wie eine Puppe in die Schachtel, nein, wie eine Tote in ihren Sarg. Sorgfältig häufte er Sand unter ihrem Kopfe auf, faltete ihr die Hände, als wolle er ihr die passende Pose für die Ewigkeit vorschreiben. Und tatsächlich, nach einem schwachen Zucken, nach einigen unartikulierten Lauten nahm sie, ein folgsames Kind, die vom Meister gewünschte Stellung ein.

Hierauf stieg er über sie drüber und begann, vor mir weiter zu laufen. Wir waren zwanzig Meter hinter Rebeillaud zurück, der Dartigues nachstürmte. Dieser schwang seine Fackel und behauptete sich an der Spitze.

Von diesem Momente an hatte ich merkwürdigerweise das bestimmte Vorgefühl, daß ich als Sieger aus diesem Wettlaufe hervorgehen würde. Ich kann nicht sagen, woraus ich auf das Nachlassen der Kräfte meiner Konkurrenten schloß. Marius versagte zuerst. Wir holten ihn ohne Mühe ein. Vertescu und ich nahmen Schritt für Schritt in gleichem Tempo die Stufen und wichen den Hindernissen aus, über die er blindlings stolperte. Er rannte nicht mehr. Die fast niedergebrannte Fackel hing in seiner kraftlosen Faust. Ich nahm sie ihm wieder ab, ohne daß er Widerstand geleistet hätte.

Eine schwere Hand fiel auf meine Schulter. Die des Kommandanten.

„Helfen Sie mir...“, verlangte er.

„Schmerzen? Krämpfe?“

Er nickte: ja. Fragte:

„Und Sie?“

Ich antwortete nicht. Ich fühlte mich vollkommen wohl.

„Helfen Sie!“ wiederholte er.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Geschichte von einem Helden

Von Maxim Gorkij.

Es ist nicht leicht, diese kleine Geschichte zu errzählen.

Sie ist so schlicht.

Als ich ein Jüngling war, sammelte ich gern an Sonntagen — im Frühling und im Sommer — Kinder von unserer Straße und führte sie schon in aller Früh ins Feld und in den Wald. Es gefiel mir, in Freundschaft mit den kleinen Leutchen zu leben, die so lustig waren wie die Vögel. Die Kinder freuten sich, die staubigen, engen Straßen verlassen zu können; die Mütter versorgten sie mit Brot, ich kaufte etwas Süßes, füllte eine große Flasche voll mit Kwaß, und wie ein Hirte folgte ich rückwärts dem Zuge sorgloser Lämmer durch die Stadt, durch das Feld bis zum grünen Wald, der schön freundlich im Frühlingsschmucke dastand. — Wir verließen meistens schon in der Frühe die Stadt, wenn zur Frühmesse geläutet wurde, und das Läuten der Glocken und die Staubwolken, die die schnellen Kinderfüße aufwirbelten, begleiteten uns. —

In der heißen Mittagszeit, des Spieles müde, versammelten sich meine Gefährten am Rande des Waldes, nahmen etwas zu sich, die Kleineren schliefen dann im Grase im Schatten eines Haselnußstrauches und die Zehnjährigen schlossen einen engen Kreis um mich und baten mich, etwas zu erzählen. Ich erzählte, plauderte mit ihnen, genau so gerne, wie sie mit mir.

Ueber uns die blaue Decke des Frühlingshimmels, vor uns — im weisen Schweigen — der reiche Wald. Ein Wind weht vorüber, ein leises Flüstern wird vernehmbar, aromatische Schatten des Waldes schwingen sich, und wieder umschmeichelt uns eine wohltuende Stille wie eine Liebkosung der Mutter. Weiße Wolken gehen leise dahin in der Bläue des Himmels.

Und um mich herum — kleire, liebe Leute, die berufen sind, alle Sorgen und Freuden dieses Lebens zu kosten.

Das waren schöne Tage für mich.

Einmal, als ich mit einem Haufen von Kindern aus der Stadt ins Feld zog, stießen wir plötzlich auf einen von niemand gekannten jüdischen Knaben, der barfüßig, in einem zerrissenen Hemde vor uns stand. Er hatte schwarze Augenbrauen, war mager und gelockt wie ein kleiner Hammel.

Er war durch irgendetwas erregt und hatte wahrscheinlich erst unlängst geweint. Die Lider seiner mattschwarzen Augen waren geschwollen und rot und zeichneten sich scharf ab auf seinem blaublassen und hungrigen Gesicht.

Als er auf die Kinder stieß, blieb er mitten am Wege stehen, stemmte sich fest mit den Füßen in den kühlen Morgenstaub, die dunklen Lippen seines schönen Mundes öffneten sich halb erschrocken und im nächsten Augenblick befand er sich mit einem kleinen Sprung am Trottoir. —

„Haltet ihn!“ schrien die Kinder lustig im Chor. „Jud! Haltet den Juden!“ — Ich dachte er werde davonlaufen. Sein mageres, großäugiges Gesicht drückte Furcht aus, die Lippen zitterten, er stand im Lärm der Verspottungen, reckte sich merkwürdig, als wüchse er, drückte sich mit den Schultern an den Zaun und versteckte die Hände hinter dem Rücken.

Aber plötzlich sagte er ruhig, deutlich und im guten Russisch: „Soll ich euch Kunststücke zeigen?“ —

Ich verstand diesen Vorwand als Selbstschutz, die Kinder interessierten sich sofort für ihn und rückten von ihm weg: nur die Größten und Gröbsten blickten den kleinen Juden mißtrauisch an. Die Kinder unserer Straße waren den Kindern anderer Straßen feindlich gesinnt. Unsere Kinder waren von irgendwelchen Vorzügen vor den Kindern anderer Straßen fest überzeugt, und sie liebten und verstanden es nicht, Vorzüge anderer Kinder zu bemerken.

Die Kleineren faßten die Sache einfacher auf: „Also zeig!“ schrien sie. Der schöne, schmächtige Junge rückte vom Zaune ab, bog seinen dünnen Körper zurück, berührte den Boden mit den Händen, schwang die Füße hinauf, stellte sich auf die Hände und schrie: „Hopp!“ Und der Knabe drehte sich wie gebannt, indem er leicht und geschickt mit seinem Körper spielte. Durch die Löcher seines Hemdes und seiner Hose leuchtete die graue Haut seines dünnen Körpers; mit scharfen Ecken streckten sich die Knochen seiner Schultern, Knie und Ellbogen heraus. Seine Schlüsselbeine waren wie die Gebisse eines Pferdes. — Es schien, als würden seine dünnen Knochen knisternd brechen, wenn er sich noch einmal umbiegen sollte.

Er schwitzte ordentlich vor Anstrengung, das Hemd auf seinem Rücken war naß. Machte er irgendeine Uebung, so blickte er in die Gesichter der Kinder mit einem toten Lächeln, und es war unangenehm, seine matten Augen, die wie im Schmerz erweitert waren, zu sehen. Sie zuckten merkwürdig zusammen, und in dem Ausdruck dieser Augen war etwas Unkindliches.

Die Kinder spornten den Knaben mit lauten Rufen an, einige ahmten ihm nach, machten Purzelbäume im Staub, fielen, schrien auf vor Schmerz, infolge ihrer ungeschickten Bewegungen, Erfolge oder Mißerfolge und Neid. Aber dieses lustige Bild verschwand sofort, als der Junge aufhörte, seine Geschicklichkeit zu zeigen Er blickte mit dem wohlwollenden Lächeln eines erfahrenen Artisten auf die Kinder und sagte, indem er seine dünne Hand ausstreckte: „Jetzt gebt mir etwas!“

Alle schwiegen; jemand fragte: „Geld?“

„Ja,“ antwortete der Knabe.

„Ah, so einer!“

„Für Geld könnten wir das auch!“

Seine Bitte rief bei dem kleinen Publikum eine feindliche und verächtliche Spannung hervor. Die Kinder zogen weiter feldeinwärts, spottend und schimpfend. Natürlich, keiner von ihnen hatte Geld und ich hatte nur sieben Kopeken.

Ich legte zwei Münzen auf seine staubige Handfläche. Der Knabe ließ sie auf der Hand eine Weile tanzen und sagte mit einem freundlichen Lächeln „Danke“. Er entfernte sich und ich sah, daß sein Hemd ganz voll dunkler Flecken war und an den Schulterblättern klebte. „Warte, was ist das?“

Er blieb stehen, schaute mich aufmerksam an und sagte mit demselben gütigen Lächeln: „Das am Rücken? Wir sind in der Schaubude vom Trapez gefallen. Das war zu Ostern, der Vater liegt noch immer und ich bin gesund...“

Ich hob sein Hemd auf. Auf dem Rücken, von der linken Schulter hinunter und zur Seite lief ein dunkler Streifen. Er war vernarbt, aber während der Uebungen sprang die Narbe an einigen Stellen und das Blut floß jetzt aus den Rissen. „Jetzt schmerzt es nicht mehr“, sagte er lächelnd. „Es schmerzt nicht, es juckt nur...“ Und mutig, wie es einem Helden ziemt, mir in die Augen schauend, fuhr er fort im Ton eines ernsten, erwachsenen Menschen: „Sie glauben, ich habe für mich gearbeitet? — Mein Ehrenwort — nein! Der Vater — wir haben kein Stückchen. Und der Vater hat sich so zerschlagen! Wissen Sie — man muß arbeiten. Und dazu noch — wir sind Juden und alle lachen uns aus... Auf Wiedersehen!“

Er sprach lächelnd, lustig und kuragiert.

Er winkte mir mit seinem Krauskopf, ging sehr schnell an den Fenstern der Häuser vorbei, die ihn mit ihren gläsernen Augen gleichgültig und tot anblickten. —

Das ist so unbedeutend und einfach. Nicht wahr? Aber oft in meinem Leben, in schweren Stunden, erinnere ich mich mit Dankbarkeit an den Mut des Knaben. Und jetzt, in diesen kummervollen Tagen der Leiden und der blutigen Beleidigungen, die auf das graue Haupt des alten Volkes, des Schöpfers unserer Religion fallen, erinnerte ich mich an den Knaben, denn in ihm verkörperte sich für mich gerade der Mut des Menschen, nicht die biegsame Geduld des Sklaven, der von unklaren Hoffnungen lebt, sondern den Mut des Starken, der an den Sieg glaubt.

Angst vor Gespenstern

Von P. Romanow.

Am Rande des Dorfes, nicht weit vom Friedhof, stand eine alte verlassene Hütte, deren Fensterkreuze herausgebrochen waren. Vor der Tür saßen zwei Bauern in Pelzen, rauchten ihre Pfeifen und unterhielten sich leise miteinander. Neben ihnen lagen zwei große, dicke Prügel, wie sie die Hirten für die Nachtweide brauchen. Sie hielten Leichenwache: in der Hütte hing die Leiche eines Selbstmörders. — — —

„Das unangenehmste Geschäft ist das, bei einem Toten zu sitzen,“ sagte der eine von den beiden, ein kleiner Bauer in einer großen zottigen Pelzmütze. Sein Kamerad, ein großer Mann mit einer Stoffkappe, schwieg zuerst, dann meinte er unwillig: „Dafür ist es ruhiger, so einer rennt dir wenigstens nicht davon.“

„Davonrennen nicht, aber...“ er sah sich um und beendete den Satz nicht. Ein kalter Herbstabend senkte sich herab. — Vom Dorfe her hörte man Lachen und Musik; es war Feiertag und alles war noch auf den Beinen. —

„Wenigstens die Leute hört man, ist es einem doch leichter,“ sagte der Kleine. „Voriges Jahr zum Beispiel hat sich der Müller im See ertränkt, heute noch, wenn ich an der Stelle vorbeigehe, ganz gruslig wird es mir dabei zumut.“

„Der wird dich doch nicht auffressen,“ antwortete der andere.

„Ich weiß selbst,“ setzte der Kleine fort, „daß die Toten nicht herumgehen können und einem nichts antun. Aber Angst habe ich trotzdem. Zum Beispiel der da,“ er zeigte auf die Tür, „seit ich gesehen habe, wie er dort hängt — die Augen sind ihm herausgetreten, das Gesicht ganz blau — seitdem fürchte ich mich sogar, zu Hause vor die Tür zu gehen. Gestern mußte mich die Schwägerin begleiten. Direkt schämen muß man sich. Wenn es nicht Pflicht wäre, um keinen Preis würde ich mich dahersetzen“.

Der rote Streifen am Horizont verschwand, es wurde sofort dunkler und kälter. Ein Windstoß fuhr durch die Zweige der krummen Fichte neben der Hütte und ließ sie rauschen.

„Jetzt kommt noch der Wind dazu,“ sagte wieder der Bauer mit der Pelzmütze. „Es gibt nichts Aergeres als diese Fichten! Immer rauschen sie so schaurig.“ — — —

„Was redest du denn immer das Gleiche?“ fragte zornig der Lange. „Nur Angst kriegt man von dem dummen Gerede!“

Der Kleine schwieg, blickte sich noch einmal ängstlich um und sagte dann: „Die Tür hätte man schon zunageln können oder wenigstens einen Stock anlehnen.“ —

„Was soll denn passieren?“

„Weiß Gott, was alles vorkommen kann! Hätte ich das früher bedacht, wäre ich lieber in die Stadt fortgegangen.“

Plötzlich schwiegen beide.

„Was war das, hast du was gehört?“

„Was war es denn?“

„Vielleicht der Wind.“

Einen Augenblick später drehten sich beide entsetzt zur Hütte. Man hörte ganz deutlich ein dumpfes Geräusch, als ob jemand beim Fenster hinein- oder heraussteigen wollte. Die Bauern blickten einander an und sagten nichts, dann nahmen sie ihre Stöcke und setzten sich etwas weiter von der Hütte weg. Eine Zeitlang blieb alles ruhig. — Plötzlich vernahm man einen Seufzer, wie wenn ein müder Mensch sich niederlegt und die steifgewordenen Glieder ausstreckt. — Beide spürten, wie sich ihnen das Haar auf dem Kopf sträubte. —

„Das macht alles diese Fichte, der Teufel soll sie holen!“

Als es noch kaum zu dunkeln begann, trat ein zerlumpter Mann von sehr großem Wuchs mit langem ungepflegten Haar auf die Straße, die am Friedhof vorbeiführte.

Er saß einige Zeit am Straßenrand, wartete bis es ganz dunkel wurde und schlich sich dann zu der leeren Hütte. Vor dem ausgebrochenen Fenster blieb er stehen und wollte hineinleuchten; aber es war ihm um das Zündholz leid, und so schlüpfte er in die Dunkelheit. Tastend entdeckte er etwas Bettähnliches, legte sich darauf und begann schon einzuschlafen, als er plötzlich eine Stimme hörte. Er riß die Augen weit auf und lauschte gespannt. Irgendwo von oben her hörte man ein ununterbrochenes Rauschen, dessen Ursache er aber nicht herausbekommen konnte. Sonst war alles ruhig. Er legte sich wieder auf den Rücken und schloß die Augen; dann streckte er die Füße aus und seufzte laut. — Sein Fuß stieß auf einen Gegenstand, der dem Druck nachgab; dann schlug etwas gegen seinen Fuß. —

Dem Mann lief es kalt über den Rücken. Er streckte das Bein noch einmal aus und im nächsten Augenblick traf sein Fuß wieder das unbekannte Ding. Er holte die Schachtel hervor und steckte ein Zündholz mit zitternden Händen an. Zuerst sah er ein Paar Stiefel, die an der Wand hingen. Er hob den Kopf und plötzlich — nicht mit einem Schrei, sondern mit wildem Aufheulen — stürzte er dorthin, wo er die Tür vermutete.

Die Tür flog auf, und er sprang in einem Satz heraus. Die Haare standen ihm zu Berge. Es schien ihm, als schreie nicht er, sondern jener dort, der vorhin an der Wand hing und jetzt ihm auf den Fersen ist. In dem Augenblick, wo er herausstürmte, erhoben sich, wie aus dem Boden gewachsen, noch zwei schreckliche Wesen, ein großes und ein kleines, mit flatternden Haaren und rasten davon, fürchterlich heulend. —

Der Mensch schrie noch einmal auf, warf sich auf die Seite und hockte sich plötzlich auf die Erde. Seine Kiefer schlugen aufeinander, und die Augen starrten weit aufgerissen in die Ferne.

Und plötzlich sah er, was er erwartete. Von dort, wohin die Gespenster früher entflohen waren, hörte man laute Stimmen, als ob eine ganze Horde von ihnen im Anzug wäre.

Er wollte laufen, aber, wie es sonst nur im Traum vorkommt, versagten seine Glieder. Er wußte, daß er verloren sei. Noch einen Augenblick, und sie werden ihn gefunden haben.

Er hörte die an ihn gerichteten Worte, verstand sie auch, konnte aber, wieder im Traum, keinen Laut von sich geben. Und er wußte, daß es keine Rettung mehr gebe.

„Was ist denn los?“ schrien die Menschen. „...Der Erhängte ist abgerissen... Da ist er, da ist er...!“

Die Menschen stürzten zurück.

„Ein Osterei muß man hinwerfen. — — Macht einen Kreis um ihn herum — — den Kreis — —! Stroh legen — — —! Anzünden — — —!“ riefen Stimmen von allen Seiten.

„Haut ihn mit dem Stock, wenn das der Teufel ist, prallt der Stock zurück.“ — — — „Seht ihr es nicht, das ist ja ein Mensch,“ rief eine Stimme. — — —

„Geh nur von rückwärts los, also rasch — —! Wart, vielleicht ist es doch ein Mensch — —! Siehst denn nicht, die Hüttentür ist offen, das soll ein Mensch sein — —!! Ohne Osterei ist nichts zu machen — — Wer bist du, also red — — !!“

Der Mann konnte sich nicht zwingen, den Mund zu öffnen. Der Strohhaufen, von irgend einem angezündet, warf einen roten Schein auf seine hockende Gestalt. —

„Also von rückwärts heran. — — Nur keine Angst. — — — Schlag zu. — — — Auf den Kopf — — —!“

Der Mann hörte es und blieb doch regungslos. Unterdessen ging ein großer Bauer mit einem Stock in der Hand langsam auf ihn zu. „Wenn das „er“ ist, springt der Stock ab,“ sagte eine Stimme . Der Bauer schlich noch zwei Schritte näher. In starrer Erwartung sahen die Menschen, wie der schwere Stock sich hob. — Im nächsten Augenblick hörte man einen dumpfen Schlag, wie wenn ein Topf mit Rahm zu Boden fällt. Der hockende Mensch fiel vornüber. — War noch ein Mensch!“ rief mit einem Befreiungsseufzer die Menge. — — —

(Aus dem Russischen übersetzt von Alexander Gerschenkron.)

Scheidung

Skizze von Josef Kühr.

Vor den Richterstuhl Gottes traten die Schatten zweier abgeschiedener Menschen, ihres Gerichtes gewärtig.

Der eine blickte mit großen dunkeln Augen wie träumend vor sich, sein Antlitz war bleich und seine Züge edel. Sein Körper war gebrochen und ausgeschunden, seine Hände groß und mit Schwielen bedeckt. Der andere stand stolz und aufrecht, sein Körper war voll und wohlgenährt, seine Hände fein und gepflegt. Ein Paar kleine, aber helle Augen blitzten stahlhart und verschlagen aus dem aufgedunsenen Gesicht.

Da erscholl die Stimme des Ewigen, der die beiden nach ihrem Erdenleben fragte. Der Stolze antwortete zuerst:

„Ich war ein Künstler, ein Dichter. Was die Menschenbrust durchbebt, was Millionen unaussprechlich ist, das tausendfältige Glück und Leid des Menschenschicksals: ich habe es in Worte gekleidet, mit Schönheit und Wohllaut durchtränkt, der ganze Erdball jauchzte und jubelte mir zu und der Lorbeer drückte meine Stirne. Die schönen und erhebenden Stunden, die ich meinen Mitmenschen bereitet, verdichten sich zu Jahrtausenden und untergehen wird mein Ruhm erst mit deiner Welt.“

Da sprach der Herr: „Sonst hast du nichts getan?“

Und der Stolze fuhr mit leiser Stimme fort:

„Das Vermögen meines Vaters habe ich während meiner Studienzeit in Saus und Braus verjubelt, so daß der Greis im Armenhaus sterben mußte. Die Tränen meiner Mutter, in zahllosen schlaflosen Nächten geweint, habe ich verlacht. Die Frauen, die mir ihre Liebe schenkten, habe ich verspottet und verlassen, und meine Kinder verdarben im Elend. Frei und ungebunden mußte ich sein, das war mein Glück.“

Jetzt schilderte der Gebeugte sein Leben:

„Meine Eltern waren arm und konnten mir keine erlesene Erziehung zuteil werden lassen. Ich wuchs auf, jeder Unbill preisgegeben, wie der Strauch am Waldesrand. Meine Eltern nährte ich, bis sie in Frieden starben. Hart mußte ich alle meine Tage arbeiten, um meine Familie vor dem Hunger zu schützen. Als ich von der Erde schied, konnte ich mein Hauswesen geordnet und Frau und Kinder vor Not geborgen zurücklassen. — Das ist mein Glück.“

Und wieder fragte der Herr:

„Sonst hast du nichts getan?“

Und der Gebeugte richtete sich auf und fuhr mit heller Stimme fort: „In meinem Schranke liegt ein Buch, darin schrieb ich in meinen kargen Mußestunden, was meine Seele drückte. Die Sehnsucht nach allem Hohen und Schönen, das mir verschlossen und unerreichbar blieb, in Worten strömte ich sie aus und niemand hat meine Zeilen gelesen. Verschollen wird es sein, wie das Andenken an mich in den treuen Herzen meiner Lieben, wenn diese einst aufhören werden zu schlagen.“

Da winkte ihm der Herr, nach rechts zu gehen, wo er von den Schatten unserer verstorbenen besten und edelsten Menschen, von den wahren Künstlern und Dichtern, freudig empfangen wurde. Der Stolze aber mußte nach links gehen, zu der Horde der Geschäftemacher, zu den Zinsnehmern und Beutesuchern.

Was die Liebe vermag...

Von Emil Jörgensen.

„Boris — Boris Ljubin — bist du wach — die Uhr ist schon 1 . . .

„Ja — ja", murmelte Boris schlaftrunken und wälzte sich schwer hin und her. Sein Schwager, der ältliche Professor Matschnikoff, bemerkte, daß Boris wieder einschlief.

„Boris Ljubin!" rief er wieder — „es ist nun wirklich Zeit, die Uhr ist bereits 1!"

„Ja —" mit einem sonderbaren Kehllaut fuhr Ljubin auf und starrte den Schwager aus leeren Augen an, ließ dann den Blick über die altmodisch-elegante Einrichtung des Zimmers gleiten, in dem er halb angezogen auf dem Diwan gelegen und einige Stunden geruht hatte. Die Rollos waren immer noch vorgezogen und man vernahm den gedämpften Straßenlärm wie fernes melodiöses Murmeln. „Ja", wiederholte er zerstreut — „es ist Zeit".

Er hatte von Tatjana geträumt — herrlich hatte er geträumt — eine überaus glückliche Fortsetzung der in Wirklichkeit absolut nicht schönen Geschehnisse und Tatsachen. Im Traum hatte sich nämlich folgendes ereignet: — Tatjana hatte endlich nach drei Jahren eingewilligt, das Theater zu verlassen und seine Frau zu werden, nachdem er sie vergeblich Jahr und Jahr gebeten und gebettelt hatte. Wie zärtlich und sanft war sie doch gewesen — im Traum! All die Sehnsucht, die in Ljubins Herzen geschlummert hatte, war nun erfüllt worden. Tatjana — immer war sie ihm ausgewichen — hatte ihn an der Nase herumgeführt — ach — ja —. Das einzige, was sie gesagt hatte, war: „Entschließe ich mich einmal dazu, Boris, die Deine zu werden, wirst du Nachricht von mir erhalten. Schicke ich dir einen Boten mit der Aufforderung, zu kommen, dann weißt du, was es zu bedeuten hat . . ." Aber Tatjana hatte niemals einen Boten gesandt . . .

Stöhnend erhob er sich vom Diwan. Jedes Glied schmerzte ihn. Wochen- und monatelang hatte er Tag und Nacht gearbeitet. Jetzt stand er dicht vorm Ziel. Er hatte sich mit den Repräsentanten seines Konzerns von Petersburg nach Moskau begeben, um eine geradezu phantastische Konzession zu unterschreiben. Es handelte sich um die Ausbeutung der Golddistrikte der Altai-Berge. Ljubin hatte bereits ein Vermögen für die Vorarbeiten geopfert — jetzt endlich hatte die Regierung nachgegeben — eingewilligt — Ljubin und seine Gruppe hatten die Konzession erhalten — hatten sie allerdings vorläufig nur für eine Woche und mußten eine stark konkurrierende Finanzgruppe aus dem Felde schlagen. Um drei Uhr nachmittags war die Frist abgelaufen.

Als Ljubin eine Viertelstunde später die Treppe hinunterging, begegnete ihm ein Hotelboy, der an die Mütze griff und fragte: „Wohnt hier Herr Boris Ljubin?"

„Bin ich selbst!"

„Ein Brief für Sie, Herr!"

Ljubin zerriß den Umschlag und überflog die Zeilen.

„Lieber Boris! Komm! Hotel Europa. Deine Tatjana!"

In wahnsinnigem Tempo fuhr Boris Ljubin nach dem Hotel Europa. Sie hatte nach ihm geschickt! Das Wunder war geschehen! Also doch! Ihr Sinn hatte sich gewandelt. Oder — hatte sie ihn etwa immer geliebt und wollte sie ihn nur auf die Probe stellen? Tausend beseligende Gedanken schwirrten durch seinen Kopf. Welch ein Tag! Welch ein glückverheißender Tag . . .!

Fräulein Tatjana Phillipowna sei vor einigen Minuten fortgegangen. Der Herr möchte doch warten.

Zitternd vor Erregung und Erwartung und einer heimlich nagenden Unruhe — stets mit dem Blick an den vorrückenden Uhrzeigern hängend, wartete Ljubin, indem seine Augen hin und wieder sehnsüchtig nach der großen Pendeltür spähten.

Zehn Minuten vergingen. Zwanzig. Er mußte unbedingt die Interessenten anläuten, die im Hotel Ukraina warteten. Die Herren waren bereits recht unruhig. Ljubin biß die Zähne zusammen, als er wieder aus der Telephonbox heraustrat. Er hatte sich für eine Stunde frei gemacht.

Der Portier kam auf ihn zugeeilt.

Fräulein Phillipowna hätte soeben angeläutet. Sie würde sich beeilen.

Zehn Minuten. Zwanzig Minuten.

„Der Herr wird am Telephon gewünscht!" meldete der Boy. Ljubin stürzte in die Telephonzelle.

„Tatjana!"

„Ja, Boris, mein Freund . . ."

„Tatjana — du hast nach mir geschickt . . ."

„Ja — Boris . . ."

„Wo bist du eigentlich, Tatjana!"

„Bei der Modistin, Madame Dobrowa. Du darfst gern herkommen, Boyarinow-Prospekt 17."

Verdammt noch mal — das ist ja gerade am anderen Ende der Stadt — nur noch eine Stunde bis zur Versammlung mit den Interessenten bei der Kommission — und — die Frist läuft ab — ja — ja — aber wäre es nicht vielleicht besser?" wandte er sich an Tatjana, aber brach dann ab, um im nächsten Augenblick zu rufen: „Ich komme, Tatjana!"

In ein Auto — und davon. Wahnsinniges Tempo. „Geben Sie Gas — zum Teufel!" Er konnte aber unmöglich Tatjana gegenüber geschäftliche Angelegenheiten mit Liebe vermengen — Tatjana war ja so außerordentlich sensibel — ja — das war sie.

Boris Ljubin stürzte wie ein Besessener in Madame Dobrowas eleganten Modesalon.

„Fräulein Phillipowna probiert soeben", sagte ein junges Mädchen aufschlußreich. Er stöhnte und griff nach dem Hörer des Telephons. Er läutete das Hotel Ukraina an. Die Interessenten waren schon vollkommen perplex vor Nervosität.

„Man hat mich aufgehalten", stöhnte Boris, nach Atem ringend, „aber ich werde mich beeilen — machen Sie bloß, daß Sie fortkommen — gehen Sie ins Kommissariat — ins Vorzimmer!" Er warf den Hörer krachend hin.

Da — stand Tatjana — blendend schön in einer blauen Pailettenrobe.

„Tatjana!"

Sie reichte ihm gelassen die Hand zum Kuß und sagte mit leichtem Spott: „Du bist stark beschäftigt, Boris?" — „Beschäftigt — nein — das heißt — —"

„Gerade in diesem Augenblick hast du's so eilig — Geschäfte natürlich — kann ich mir denken . . ."

„Tatjana", flüsterte Boris heiser — „ich liebe dich — du weißt es — aber — es handelt sich darum — es ist ein geradezu gigantisches Unternehmen, verstehst du — eine staatliche Konzession — Millionen — viele Millionen stehen auf dem Spiel — du weißt — daß ich — dich liebe — und gerade darum — Tatjana — sag schnell, was du zu sagen hast —"

Die Schauspielerin erblaßte. Sie riß die Augen weit auf und die schönen Arme sanken schlaff herab — ein Zittern ging über das glitzernde Kleid. Ljubin war dem Ersticken nahe. Dann streckte er die Arme nach ihr aus und rief erregt:

„Verzeih mir, Tatjana, hörst du! Ich pfeife auf alle Geschäfte! Der Teufel mag sie holen! Ich liebe dich! Mein verlorenes Vermögen ist ein Schmarren! Was kümmern mich die verspekulierten Millionen!"

Sie wich zurück! Zorn bebte in ihrem Gesicht. Funkelte in ihren Augen.

„Ach", flüsterte sie in dem ihr eigenen tiefen Tonfall — „ah" — sagte sie tief gekränkt, „ich schäme mich — ah — wie ich mich schäme . . . ich . . . die ich geglaubt hatte . . . Ach — Boris Ljubin, geh nur zu deinen Geschäften — geh — hörst du! Himmel — Gott, mein Gott — ich lächerliche, sentimentale Schwärmerin! Oh, — ich schäme mich — schäme mich ja so . . ."

„Tatjana — höre —", ohne sich dessen recht bewußt zu werden, spielte er mit seiner Uhr in der Hand.

„Nein! Lebe wohl, Boris!"

„Tatjana!" . . .

Aber schon war die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen. Ljubin stand wie vom Blitz getroffen da. Dann blickte er hastig auf die Uhr . . . und . . . stürzte aus dem Salon der Madame Dobrowka hinaus.

Er kam zu spät. Die Konkurrenten hatten bereits unterschrieben. Als er später am Nachmittag in vollständig desolatem Zustand Tatjanas Hotel betrat, erfuhr er, daß sie bereits mit dem Südexpreß davongefahren sei — angeblich nach Aegypten. . .

(Ins Deutsche übertragen von Marieluise Henniger-Andersen.)

Landsleute

Von W. W. Poplawski.

„Wir sind anscheinend Landsleute", bemerkte er gleich nach dem Frühstück. Sie nickte gleichgültig. Tatsächlich war sie die einzige Rumänin in diesem großen schwimmenden Hotel, das voll von Engländern, Franzosen, Deutschen war. Kein Wunder also, daß sie, als dieser junge elegante Mann mit dem hageren, rassig geschnittenen Gesicht in Saloniki einstieg, als sie in der Passagierliste der 1. Klasse las: „Graf Armand Maria Dibulescu, Diplomat", und als sie schließlich dieser gewissermaßen vom Himmel gefallener Landsmann rumänisch ansprach, nur mit Mühe allzu auffällige Zeichen der Freude zurückzuhalten vermochte. — —

Nach dem Abendbrot versanken sie auf Deck in weichen Liegestühlen. „Sie fahren nach Genua, Gnädigste?"

„Nein, nach Neapel."

„Und darf man wissen, woher Sie kommen?"

„Aus Konstantinopel. Und wohin fahren Sie, Herr Graf?"

„Auch nach Neapel. Ich wagte zu hoffen, daß Sie in dieser zauberischen Stadt meine Dienste als Cicerone annehmen werden."

„Sie wollen sich für eine ganz unbekannte Frau opfern?"

Die kleine, in einer opalen Kugel diskret verborgene elektrische Lampe warf mattes Licht auf das zarte Gesicht mit den langen, grünlichen Pupillen, überaus schönen, schmalen Augenbrauenbogen und den karminfarbenen Blumen der vollen und verführerisch geöffneten Lippen. Die riesigen Brillanten des Kolliers, der Armbänder und Ringe flammten und blitzten.

„Für meine entzückende Landsmännin." — — —

Sie gingen langsam über die breite Brücke vom Schiff herunter. In dem riesigen Hafen ballte sich, gluckste und kochte das Amalgam verschiedenfarbiger Menschen, die in den brennenden Strahlen der Mittagssonne dahineilten. Es schwirrte der auf die Nerven fallende Lärm, es dröhnten hunderte irgendwohin eilender Gepäckstücke, Koffer, Kisten und Säcke.

„Raten Sie mir, bitte, in welchem Hotel ich Wohnung nehmen soll und wie ich dorthin komme! — Ich bin ganz ratlos wie ein kleines Kind. — — —" „Gleich wird sich das Kind im elegantesten Hotel der Stadt befinden. Wahrscheinlich wartet mein Auto; ich werde Sie hinfahren."

Die wundervollen Augenbrauenbogen hoben sich voll Neugier, und gleichzeitig stützte sich eine kleine, verhätschelte Hand stärker auf den Arm des Mannes. Sie verließen die Hafenhalle.

„Da ist das Auto. Gestatten Sie, daß ich Sie hinfahre!"

„Ich sagte Ihnen doch, daß Sie mit mir machen können, was Sie nur wünschen; ich bin ganz ratlos."

Ein kleiner, dunkelwangiger Boy öffnete artig die Tür. — „Bertolini!" Der Chauffeur verneigte sich schweigend. Das Auto fuhr fast geräuschlos fort und glitt über den glatten Asphalt der breiten, beschatteten Boulevards. Wie ein greller Blitz durchschnitten sie das verwickelte Schachfeld der von einem bunt Passantenteppich geschmückten Straßen. Ganz nahe vor ihnen schoß an der Ecke des Corso Vittore Emanuele ein mit hunderten von Fenstern gespickter weißer Block in das Blau des Himmels, der in arrogantem Goldglanz meterhoher Lettern hinausbrüllte: „Palace Hotel Bertolini".

Der Chauffeur öffnete die Tür. „Ich erwarte Sie!" rief sie bereits aus dem Innern des Fahrstuhls. —

Am nächsten Tage weckte sie vormittags ein leichtes Geräusch. Ueber das Bett beugte sich das Zimmermädchen. „Der Boy brachte diesen Korb und einen Brief." Sie riß neugierig den langen, zart duftenden Umschlag auf. Auf einer kleinen Büttenpapierkarte glänzte der schwarze Aufdruck: „Graf Armand Maria Dibulescu, Rumänischer Konsul in Neapel". Also doch ein richtiger Graf. Schön, jung und augenscheinlich reich. Sie blickte auf den Blumenkorb. Er flammte in einer rasenden Farbenorgie. —

„Ich danke Ihnen für die Blumen. Sie waren so wundervoll und dufteten so herrlich!" — Sie erzählte lächelnd. Ihre schlanke, von einem zarten, spinnwebdünnen Spitzenkleid eingehüllte Figur mit den sich kaum wahrnehmbar abzeichnenden, kindlichen Brüsten, mit der wunderbaren Linie der Beine, hob sich in reicher, stilvoller Silhouette vom Hintergrunde des kühlen Prunks des Speisesaals ab. In einer verborgenen Nische weinten leise an den Nerven zerrende afrikanische Banjos und havajanische Gitarren, miauten träge Saxophone, die das scharfe Geräusch der unermüdlichen elektrischen Ventilatoren nicht störte. Wie trügerische Schatten huschten leise die schwarzen Silhouetten der Kellner vorbei, die Speisen und wegen des heißen Tages ausnahmsweise reich „Whisky an soda" nach den Tischen trugen.

Zum Kaffee lud sie ihn in ihre Hotelappartements ein. „Wer bist du?" flüsterte sie mit einem seltsamen Glanz in den länglichen smaragdgrünen Augen. „Du bist wundervoll wie der unerreichbarste Traum. Keiner meiner Liebhaber kann sich mit dir vergleichen. Alle waren widerwärtige Nachkriegs-„Herren". Schau, das stammt von ihnen..." Sie öffnete ein goldenes reichverziertes Schmuckkästchen. „Schau!" Auf dem warmen Purpur des Samts flammten in milliardenfachem Glanze riesige Brillanten, Perlen, traurige blutrote Rubine, geheimnisvolle Opale, azurblaue Saphire, Gold-, Silber- und Platinketten. — Er taxierte alles mit einem Blick. „Und das ist von mir." Er nahm nachlässig ein dickes Dollarnotenpaket aus seiner Tasche und warf es auf das kleine Sofa. Sie lachte hell auf. „Von dir will ich nichts. Garnichts", flüsterte sie leise, streichelte mit der einen Hand das Gesicht des Grafen, und mit der anderen — versteckte sie die Banknoten unter den vielen Kissen. — —

*

Ein boshafter Sonnenpfeil drängte sich durch das Gewirr der Jalousien, Gardinen und Vorhänge, kitzelte zart und weckte. Vom Grafen und von der Schatulle — — war keine Spur vorhanden.

* * *

Brief des „Grafen Armand Maria Dibulescu an Frau Milescu:

Neuyork, am 1. März 1929.

Gnädige Frau!

Ich muß Ihr Verhalten tatsächlich den Gipfelpunkt der Taktlosigkeit nennen! Wie kann eine so schöne und elegante Frau unechten Schmuck tragen und anständige Leute zu Ausgaben und Zeitverlust verlocken! Ich rate Ihnen, sich in Zukunft zu bessern und gebe Ihnen unterdessen den „Schmuck" zurück.

A. M. Graf Dibulescu.

P. S. Selbst die Schatulle war eine Imitation.

*

Brief von Frau Milescu an den „Grafen" Armand Maria Dibulescu:

Palermo, am 21. März 1929.

Sehr geehrter Herr!

Es wundert mich sehr, daß Sie sich nicht früher orientierten und die Karten nicht sofort aufdeckten. Wir hätten beide Zeit und Ausgaben gespart und unseren gemeinsamen Beruf nicht vernachlässigt. Der eine bringt — unechten Schmuck in die Welt, der andere — falsches Geld. Nach dem Kriege ist es wirklich schwer zu leben. Man muß nehmen, was man bekommt. Auch ich muß leider essen. Zum Schluß muß ich zugeben, daß Sie meisterhaft arbeiten. Auch ich gebe Ihnen Ihr „Geld" zurück.

Lola Milescu.

Dieser Brief wurde nicht abgeschickt, da die Briefschreiberin erst nach der Abfassung gewahrte, daß sie ja keine nähere Adresse vom „Grafen" besaß. Also bezahlte sie mit den „Dollarnoten" das Hotel in Palermo und einige Rechnungen.

(Deutsch von Leo Koszella.)



„Die Südpolexpedition des Kapitän Scott"

ein Drama von Reinhard Goering, das unter der Regie von Leopold Jeßner am 16. Februar seine Uraufführung im Berliner Staatlichen Schauspielhaus erlebte. Der Gegenstand der Handlung ist die tragisch verlaufene Expedition des Engländers Scott, der — am Ziel angekommen — die Enttäuschung erleben mußte, daß Amundsen schon vor ihm die norwegische Flagge auf dem Südpol gehißt hatte. Die Aufnahme zeigt Paul Bildt als Amundsen am Südpol.

Im Passat

Von Hermann Horn.

Am Morgen begann schon die Passatarbeit. Die Mannschaft kletterte mit Töpfen, in denen Farbe und brauner Teer waren, die Strickleitern hinauf, um die Rahen zu streichen und das stehende Gut und die Wanten mit dem saftigen Teer zu streichen, dessen starker, herber Duft das ganze Schiff durchdrang. Sie wußten, das was das erste. Dann mußten die Stangen mit Glas und Eisen von alten Rückständen reingeschabt und frisches Oel aufgetragen werden. War dann alles oben fertig, wurde das Schiff neu gestrichen, und zuletzt kam das Deck dran. Man sang das Lied von „Sand und Steinen" und schob, auf den Knien liegend, die schweren vierkantigen Steine über den knirschenden Sand, bis die Planken weiß blühten.

War diese Arbeit vollbracht und das Schiff im neuen Kleide, war auch der Passat bald zu Ende.

Der Segelmacher und der Zimmermann gingen keine Wache mehr mit. Der eine nähte auf dem Deck der Kajüte seine Segel, der andere stand wichtig vor zwei Böcken und baute aus Mahagonibrettern einen Spiegelschrank für den Kapitän.

Das Meer behielt sein unergründliches, dunkles Blau, aus dem rings um das gleitende Schiff der schneeweiße Schaum in verzweigtem Geäder auftauchte, um sich hinter dem Heck zu einem stillen, breiten Kielwasser zu vereinen, das wie eine Schlange hinterdrein zog.

Nichts lag zwischen dem ewig blauen Wasser und dem Himmel, als der Sonnenschein und der Wind, die Nacken, Gesichter und Arme bräunten. Zuweilen, daß ein Bündel fliegender Fische wie ein Hagel silberner Pfeile über das Meer prasselte.

Die Arbeit lastete nicht, den sie ward nach wenigen Stunden immer wieder von der anderen Wache übernommen, und es war ein ständiges Scherzen der Gewohnheit, wenn die eine Ablösung der anderen vorwarf, wie wenig sie hinter sich gebracht.

In den freien Stunden saßen sie und schnitzten Schiffe aus Holz und Spänen, nähten aus silbern blinkenden Manilafasern und grauem Hanf künstliche Ornamente und Streifen auf Segeltuch, oder flochten Matten und Taschen.

Das Blau des Meeres, der lachende Himmel, das Dunkel der Nacht mit seinem Sternengeflimmer, die stillen, weißgeblähten Segel, die eine wundersame Zuversicht gaben in ihrer steten, stolzen Rundung, das alles schwamm in ihnen und einte sie, wie die samtene Luft, in der Wärme und Kühle sich durchdrangen.

Und jeder hatte Stunden tiefer Einsamkeit allein an Deck.

Ehrfürchtigen Staunens voll, als auf ein Wunder blickte der Leichtmatrose Albrecht auf dieses Erlebnis, das die Unendlichkeit ganz in seine Nähe gebracht und in ihm versenkt hatte. Ihm schien alles zu gehören, alles meinte er besitzen zu können. Man brauchte es nur mit guten Absichten anzufassen, und es mußte sich einem erschließen.

Einmal sahen sie ein großes Schiff, das mit sonnengebleichten, schneeweißen Segeln still wie ein Gestirn vorüberzog, und sie wechselten Grüße mit bunten Flaggen.

Das war das einzige Fahrzeug, das sie in diesen Wochen nahebei passierten, sonst sahen sie nur dünne Stäbchen mit weißen Wölkchen oder den schwarzen Flor eines in weiter Ferne rauchenden Dampfers.

Erst als sie aus dem Nordostpassat in die Stille des Aequators kamen, gab es Schiffe ringsum, die alle nicht weiter konnten.

Hier brannte die Sonne, daß das Pech zwischen den Planken hervorrann, und sie mußten mit Wasser kühlen.

Bunte Quallen trieben gleich Scharen von Kinderschiffchen über den glitzernden, glatten Ozean, und vorne am Bug sah man tief unten in der See blaue Punkte schimmern. Das waren Fische, die sie Delphine nannten.

Der Matrose Peter stand stundenlang mit dem neunzackigen Elker auf der Lauer, und als einmal einer der Fische wie ein Wunder in Purpur glänzend und mit goldenen Flossen im blauen Wasser zu ihm heraufschwebte, schleuderte er den Speer und traf. An Deck umstanden sie den heftig Schlagenden lange und sahen, wie die glänzenden Gold- und Purpurfarben sich in Silber verwandelten, durch das es erst wie ein Sonnenuntergang leuchtete, bis all die Pracht in einem düsteren Grau verschwand. Nur die großen Fischaugen glänzten noch hell und unergründlich.

Dann verschwanden die blauen Punkte am Bug in der Tiefe und über dem Wasser ragten kleine graue Dreiecke, und der Zimmermann zeigte sie Paul, dem langen Jungen mit weitgestrecktem Arm. „Kannst sehen? — Das sind Haie! — An der afrikanischen Küste, wie uns die Elsflether Bark unter die Füße weggesackt war, und wir auf 'nem Floß langs trieben, da wimmelte es von dem Aaszeugs. Daß du fast drübergehen konntest, drängten sie einander. Wir schlugen mit Riemen und Planken drauf, und der Alte schloß mittenmang. Junge, da gingen sie mit die spitzen Nasen hoch und jumpten übereinander, und das Blut machte sie wie toll."

Sie fingen auch einen Hai am eisernen Haken mit Kette. Aber der Schiffer ging unruhig auf Achterdeck hin und her und wollte es nicht dulden, daß der Gefangene an Deck käme. „Ich — ich — ich will das nich — — das tut kein gut. — Er schlägt leicht einem den Arm kaputt."

Da führten sie den Fisch an der Leine nach vorne. Er schlängelte sich gleich einem Aal, ließ unter seinen Schwanzschlägen das Wasser schäumen, und als er mit dem spitzen Kopfe bis an die Verschanzung hochgezogen war, schlug er donnernd gegen die Außenplanken.

„He, du Aas," machte der Zimmermann und bohrte ihm das scharfe Stecheisen hinter die Kiemen. Dann säbelten sie dem Feinde den Kopf ab und zogen später auch noch den toten Körper an Bord.

Aber in seinem langen, sackartigen Magen hatte das Tier einen kleinen, klaffenden Kinderstiefel und einen dieser schönen Fische, dessen Augen noch leuchtend und klar wie Edelstein das Licht schauten.

Vorne an die äußerste Spitze des Kliverbaumes wurde die Schwanzflosse genagelt. Die Haut zogen sie ab, und vom Gebiß schälte man die Haut von den Knorpelmassen, in denen der Räuber in einer Scheide die dreizackigen, gesägten, wie die spitzen weißen Zähne gleich Katzenkrallen getragen hatte.

*

Das war am Vormittag. Gegen Abend zog von Backbord eine schwarze Wand auf, die die Sonne verdüsterte und fahle, unheimliche Dämmerung auf das Meer legte. Die Mannschaft drängte sich zusammen und sah nach dem Kapitän, dessen eines schielendes Auge ängstlich hervortrat.

Als durch die Luft lange Schauer zitterten, die durch das Schiff seufzten, gab er ihnen das Wort, und sie stürzten mit gellendem Jauchzen an die Arbeit, daß die Rahen knatterten, die Stachsegel rauschten und Berge von Hanfgut das Deck füllten.

Der Segelmacher und der Zimmermann schleppten wie Bauern vor dem Gewitter ihre Arbeit von Deck, und alles enterte die Wanten hinauf, wo das zerknüllte Segeltuch an den Rahen hing und die Stengen kahl standen.

Sie fühlten in der Luft die schwere, prickelnde Ladung, und oben sahen sie blaue Flämmchen mit hellen Strahlenbündeln die Rahen entlang gleiten.

„Höho!" schrie Peter in die schwarze Dämmerung, „der Klabautermann!"

Plötzlich hielten sie in der Arbeit inne und sahen nach dem Zimmermann, dessen Antlitz fahl erleuchtet war, und Flammen zuckten um seine abstehende alte Mütze. Sein Bart war gesträubt, und er griff bänglich verzogenen Gesichts mit der Hand nach seinem Kopfe.

Dann stürzte warmer Regen herab, gutmütiger Donner rollte, und kuglige Blitze glitten durch die Wolken. Aber die Segel schlappten kaum, und der Schiffer rief an Deck, wo sie im Regen peitschten, Segel aufspannten, um Süßwasser zu fangen, und all ihre Wäsche an Deck warfen, um das harte Salz auszuspülen.

In der Nacht kam dann Wind, und morgens passierten sie den Aequator.

„Hast du nicht gemerkt, wie das Schiff einen lüttjen Sprung machte?" sagte einer zu dem langen Paul. „Das war, als wir die Linie passierten! — Da ist 'n großes Tau rund um die ganze Erde gespannt."

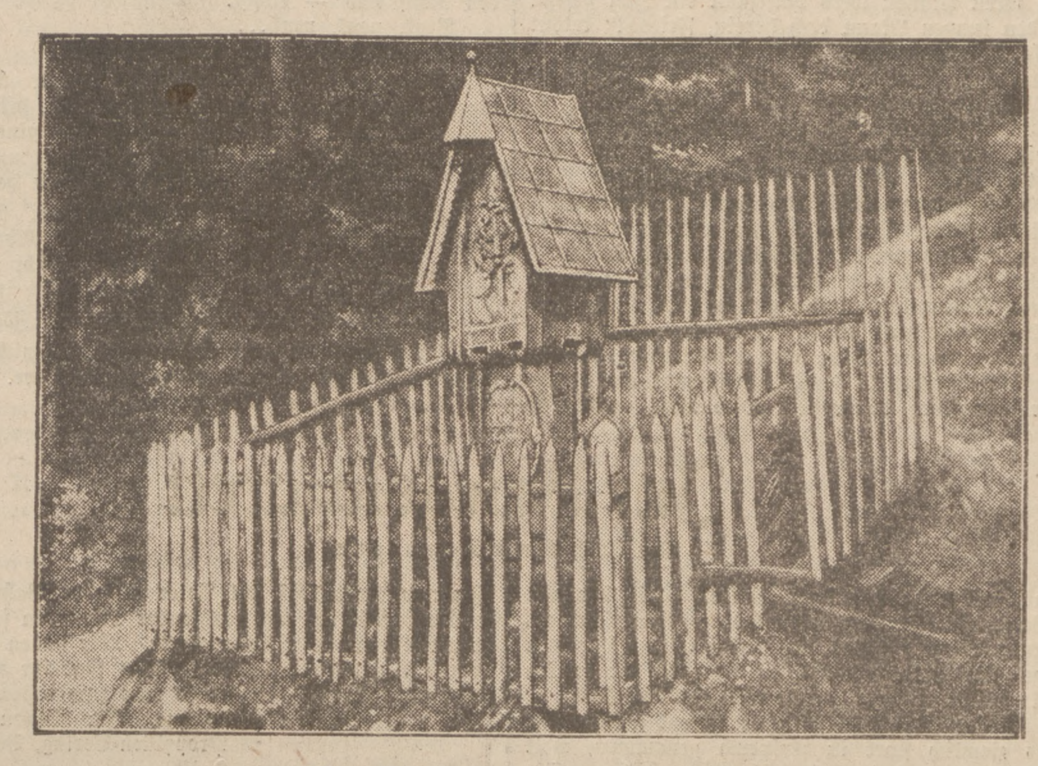
Einmal stand der Leichtmatrose am Ruder, und als er hinter sich einen fremden Lufthauch spürte, sah er einen großen Vogel die Flügel zusammenschlagen.

Er war ganz mit sich selbst beschäftigt, ordnete die Federn mit seinem grünen Schnabel und duckte sich behaglich. Er wurde erst aufmerksam, als der Leichtmatrose eine Bewegung machte. Da reckte er den Kopf schief in die Höhe, guckte mißtrauisch, erhob sich auf seine Beine und stieß mit dem Schnabel nach dem wollenen Hemde des Rudergastes.

Er hielt das Kartenhäuschen für seinen eigenen Besitz und bekam böse, schillernde Augen, als einer nach dem anderen ihn betrachtete und näher kam. Gegen jeden ging er zum Angriff vor.

Er blieb den ganzen Tag, und als ihn der Koch mit der Feuerzange ins Wasser warf, schüttelte er zornig die Federn, flog auf und stand gleich darauf wieder bösartig und hartnäckig auf seinem entdeckten Eiland, das er für seinen Besitz hielt. Aber er kam bös an, denn der Koch bekam auch seinen Zorn und schlug ihn mit der Feuerzange wieder über Bord, daß er mit zerbrochenem Flügel im Wasser davontrieb.

So endete seine Bekanntschaft mit dem Menschen.



An Erzbergers Todesstätte

der an einer Biegung der Straße von Bad Griesbach auf den Kniebis erschossen wurde, soll jetzt eine Gedächtniskapelle errichtet werden. Die zum gleichen Zweck schon früher gestifteten beträchtlichen Summen sind infolge der Inflation verlorengegangen.

Silberne Hochzeit bei Muckepickes

Wenn Herr Muckepicke mit zusammengekniffenen Augen und qualmend wie ein Schlot im Zimmer umherläuft, auf und ab, ab und auf, dann können Sie Gift darauf nehmen, daß er schlechte Laune hat. Und wenn Frau Muckepicke ihren Hut aufstülpt, ihren Schirm ergreift und zu Tante Laura geht, der größten Klatschbase des Ortes, dann können Sie Ihre Hand dafür ins Wasser legen, daß sie wütend ist. Und wenn Herr Muckepicke schlechte Laune hat und Frau Muckepicke wütend ist, dann haben sie sich gezankt. —

Also neulich hatten die beiden sich einmal wieder in den Haaren gelegen. Es handelte sich diesmal nicht um den „maßlosen" Bierkonsum Muckepickes, auch nicht um das unermüdliche Mundwerk seiner Frau, noch drehte es sich um ein angebranntes Mittagessen oder um den von Muckepicke ehrlich gehaßten Radioapparat. Nein. Das Thema war höher, schöner, besser, wichtiger gewesen. Es handelte sich um Muckepickes silberne Hochzeit.

„Wen sollen wir einladen?" hatte Amanda gefragt.

„Einladen? Wollen wir denn überhaupt eine Feier veranstalten?" war Emils Rückfrage gewesen.

„Natürlich feiern wir! Selbstredend feiern wir. — Ich schlage vor, wir laden Onkel Otto ein."

„Onkel Otto? — Diesen gräßlichen Kerl mit seinen irren politischen Ansichten? — Niemals!" —

„Also schön, dann laden wir eben Herrn Biebrich ein.

„Kommt gar nicht auf die Scheibe! Biebrich! Diesen ekligen Renommierfritzen, der bei jeder Tasse Kaffee, die du ihm vorsetzt, erzählt, was für einen herrlichen Kaffee seine Frau kocht! Sowas willst du einladen. Bist du denn verrückt?"

„Verrückt bin ich nicht. — Also gut, dann schlage ich meine Freundin Schilke vor."

„Dann reise ich fort, du weißt doch, daß ich deine Freundin Schilke nicht leiden kann. Weil sie musikalisch ist. Oder es sich wenigstens einbildet. Ich kenne das. Sie wird „Die Uhr" von Löwe brüllen und „Tom der Reimer". Und wenn die Stelle kommt „Ich bühün die Elfenkönigin", dann wird sie die Augen verdrehen wie eine hungrige Kuh."

„Herzloser Mensch! Ekel!"

„Gar kein Ekel bin ich. Ich bin bloß ein vernünftiger Kerl. Ich werde dir mal Vorschläge machen; horch mal zu! — Erstens laden wir Siegfried Kattelbeck ein."

„Haha! Ausgerechnet Kattelbeck. Das kommt uns schön teuer! Dieser vollgefressene Strumpf, der wie ein Drescher ungeheure Speisemengen hinunterdreht. Ausgeschlossen!"

„Dann laden wir meine Schwester Eugenie ein."

Da fängt Frau Muckepicke an zu weinen. „Deine Schwester Eugenie in Ehren, aber das geht natürlich nicht. — Du schlechter Kerl willst uns zum Gelächter der ganzen Stadt machen. Mit Fingern würde man auf sie zeigen! — Diese alte Frau, die wie eine Karikatur aussieht!"

„Doch! Wie eine Karikatur. Wenn man sechzig ist, trägt man keine tizianrote Pagenfrisur und ein Monokel! Das kann man in Berlin vielleicht tun, nicht hier!"

„Nun gut, sollst recht haben. Aber dann laß uns wenigstens Herrn Papleber einladen!"

„Lade du ihn ruhig ein! Aber ich reise in dem Moment ab, wo er kommt. Der würde uns die ganze Gesellschaft verderben, dieser widerliche, aufgeblasene Wichtigtuer mit seinen Sprachkenntnissen. Alle Anwesenden würde er auf Russisch oder Rhätoromanisch anquatschen, weil das keiner kontrollieren kann. Und dann schmatzt er auch und kleckert sich immer den Bart mit Nudeln voll. Na, das würde einen schönen Eindruck machen, wenn wir den als Gast hier hätten!" —

„An allem hast du was auszusetzen!"

„Nein du!"

„Du hast ja so blöde Vorschläge gemacht!"

„Ich? Natürlich bin ich wieder der Sündenbock! — Aber die Lächerlichkeit deiner eigenen Vorschläge kommt dir wohl nicht zum Bewußtsein, was?"

„Du fällst mir auf die Nerven!"

„Du machst mich krank. Du bringst mich bald in die Grube!"

„Ekel!"

„Scheusal!"

Frau Muckepicke steht auf. Rast zur Tür. Die Tür fällt mit explosionsartigem Knall ins Schloß. Herr Muckepicke kneift die Augen zusammen. Ergreift die Tabakpfeife. Beginnt wie ein Schlot zu qualmen. Und im Zimmer auf und ab zu rennen. Frau Muckepicke stülpt ihren Hut auf. Ergreift ihren Schirm. Läuft zu Tante Laura, der schlimmsten Klatschbase des Ortes. — Bei Muckepickes ist Krach!

*

Am Morgen der silbernen Hochzeit. Herr Muckepicke bringt seine Geschenke angeschleppt! Begeistert und gerührt fällt ihm Frau Muckepicke um den Hals. Dann holt sie die Geschenke für ihn aus dem Nebenzimmer. Begeistert und gerührt fällt ihr Herr Muckepicke um den Hals. —

Unten auf der Straße beginnt der Männergesangverein e. V. sein Morgenständchen zu Ehren des Silberpaares. Und während das schöne Lied „Heil dir, edles Paar im Silberkranz" vierstimmig ertönt, sagt Herr Muckepicke: „Ich habe noch eine Extrafreude für dich! Ich habe Onkel Otto, Herrn Biebrich und Fräulein Schilke eingeladen — — —"

„Nicht möglich," ruft da Frau Muckepicke schluchzend aus. — „Und auch ich habe eine Extrafreude für dich! Ich habe Siegfried Kattelbeck, deine Schwester Eugenie und Herrn Papleben eingeladen — — —"

Bekenntnis

Von J. Mihaly.

Ich bin in die Ferne gewandert,
So weit der Himmel ist;
Ich habe in manchen Spelunken
Mein Quantum Verstand vertrunken
Und wieder mich nüchtern geküßt.

Die Liebe fand ich am Wege,
Begeisterung trank ich im Wein.
Ich soff mit manchem Lumpen
Zusammen aus einem Humpen —
Und blieb doch immer allein.

Die Straße ist ein Meister
Mit Hammer, Stichel und Stein:
Sie grub in meine Visage
Die ganze große Blamage
Bewunderswert hinein.

Der grüne Schlüpfer

Von W. T. Lorch.

„Otto! Otto!“

Nanu, kann man denn noch nicht mal sein Frühstück in Ruhe essen? Ist es denn schon wieder so weit? Tatsächlich! Wie schnell doch die Frühstückspause vergeht. Na, dann mal zu!

„Otto, du nimmst dir ein Stück Eisenblech und gehst zu Fabrikdirektor Heuerten in die Wohnung. Det nagelste in der Küche vor 'n neugesetzten. Herd, jrade unter't Feuerloch. Nu man los!“

Wenige Minuten später klingelt Otto. Der jüngste Lehrling des Töpfermeisters Krulke am Hintereingang der vornehmen Villa des Fabrikdirektors Heuert. Ein Dienstmädchen, schon zum Ausgehen gekleidet, öffnet.

„Jetzt kommen Sie?“ fragt sie mürrischen Tons. „Schöne Zeit ham Se sich ausgesucht!“ Und geschwätzig fährt sie fort: „Die Herrschaften verreist, die Mamsell zu eene Leiche, nur Fräulein Hilda un ick sin hier.“

„Das will ich so genau ja gar nicht wissen,“ brummt Otto, der das gesprächige Mädchen noch von früher her kennt.

„Nee Otto, wat sind Se heute bloß so kurz angebunden!“

Friedas Schatz war nämlich untreu geworden und da Otto trotz seiner 17 Jahre schon ein recht stattlicher und dazu noch hübscher Bursche war, hätte Frieda ihn ganz gern als Lückenbüßer verwendet. Doch ihren Plänen wird vorschnell ein Ziel gesetzt.

„Lassen Sie den jungen Mann doch herein, Frieda!“ ertönt plötzlich eine helle Mädchenstimme.

Otto sieht kurz auf. In der Küche steht ein Mädchen in hellem, kurzen Kleid, jung hübsch.

„Jawohl, gnädiges Fräulein!“ knickst Frieda und verschwindet. Otto tritt ein. Er legt Hammer und Nägel auf den Fußboden und breitet das Blech aus; das Fräulein steht am Tisch und sieht zu. Otto beginnt das Blechstück geradezuklopfen. Fräulein Hilda setzt sich auf eine Ecke des Tisches und schlenkert die Beine in rhythmischen Bewegungen. Plötzlich knirscht Seide. — Hilde hat die Beine kokett übereinander geschlagen. Otto klopft.

„Es ist schönes Wetter heute!“ kommt es vom Tische her. Otto sieht in kniender Stellung auf, erblickt kleine, geldlederne Schuhe, zwei seidenbestrumpfte Beine mit wunderbarer Linienführung und darüber, darüber... darüber schimmert ein hauchfeiner, zartgrüner Schlüpfer. Mehr sieht Otto nicht, mechanisch fällt sein Hammer, doch vor seinen Augen tanzt der Ansatz eines grünen Schlüpfers. — „Ich heiße Hilde!“ sagt unvermittelt der Mund über dem grünen Schlüpfer.

„So,“ sagt Otto und wundert sich, wie verändert seine Stimme jetzt klingt. Er schließt für einen Augenblick die Augen, aber das Bild des grünen Schlüpfers verschwindet nicht — es wächst, wird größer, füllt die Küche aus. Nur die Küche? Nein, das ganze Haus, die Stadt, die Welt, das Leben. „Penk, penk, penk“ klingen Hammer und Blech. Das linke Bein schiebt sich ein wenig höher. Das Plisseeröckchen wird kokett herabgezupft. Und doch sieht Otto wieder ein Stück...

Mehr! Mehr!!

Penk, penk, penk...

„Dauert dieses langweilige Klopfen noch lange?“ fragt ein roter, schöngeschwungener Mund.

Wieder sieht Otto auf. Zwei große, feuchtschimmernde Blauaugen strahlen ihn an. Und Otte sieht, fühlt wie schon das Mädel da vor ihm ist. Noch mit dem unbestechlichen Instinkt des Kindes begabt, erkennt er, daß dieses schöne, junge Weib vor ihm nur noch Begehren, Verlangen ist. Dieser prachtvolle Körper in Seide gehüllt will geliebt werden. Doch Otto schüttelt den Kopf und — klopft.

Penk, penk, penk...

Wieder knistert der grüne Schlüpfer.

„Penk, penk, penk,“ klopft Otto rascher. Vor seinen Augen tanzen grüne Ringe, häufen, sammeln sich, bilden einen grünen Schlüpfer. Penk, penk. penk — au! Das ging auf den Finger.

Mit einem Satz ist Hilde vom Tisch herunter, kauert neben ihm. „Hast du dir weh getan?“ flüstert sie heiß.

„Nein!“ Ottos Stimme klingt krächzend. Du, hat sie gesagt, du!! Dann steht er auf, schwankt einen Moment wie trunken und sagt dann: „Ich bin jetzt fertig.“ Sieht kurz in die Blauaugen, dreht sich um — die Küchentür fällt ins Schloß.

Langsam geht Otto durch den Garten. Zögert, schwankt.

„Nee,“ murmelt er, „nee, es geht doch nicht. Wo ich ein so lächerlich dreckiges Hemde anhabe. Nee, nee.“

Und er schreitet müde weiter.

Im Kriegslazarett

Von Erich Maria Remarque.

Es liegen acht Mann auf unserer Stube. Die schwerste Verletzung hat Peter, ein schwarzer Krauskopf — einen schweren Lungenschuß. Franz Wächter neben ihm hat einen zerschossenen Arm, der anfangs nicht schlimm aussieht. Aber in der dritten Nacht ruft er, wir sollten klingeln, er glaubte, er blute durch.

Ich klingele kräftig. Die Nachtschwester kommt nicht. Wir haben sie abends ziemlich stark in Anspruch genommen, weil wir alle neue Verbände und deshalb Schmerzen hatten. Die dicke Alte hatte böse gebrummt zuletzt. —

Wir warten. Dann sagt Franz: „Klingle nochmal.“

Ich tue es. Sie läßt sich immer noch nicht sehen, vielleicht hat sie gerade in andern Zimmern zu tun.

„Bist du sicher, daß du blutest?“ frage ich.

„Es ist naß. Kann keiner Licht machen?“

Auch das geht nicht. Der Schalter ist an der Tür, und niemand kann aufstehen. Ich halte den Daumen auf der Klingel, bis er gefühllos wird. Vielleicht ist die Schwester eingenickt. Sie haben ja sehr viel Arbeit und sind alle überanstrengt, schon tagsüber. Endlich geht die Tür auf. Muffelig erscheint die Alte. Als sie die Geschichte bei Franz bemerkt, wird sie eilig und ruft: „Weshalb hat denn keiner Bescheid gesagt?“

„Wir haben ja geklingelt. Laufen kann hier keiner.“

Er hat stark geblutet und wird verbunden. Am Morgen sehen wir sein Gesicht, es ist spitzer und gelber geworden. Jetzt kommt öfter eine Schwester. Manchmal sind es auch Hilfsschwestern vom Roten Kreuz. Sie sind gutmütig, aber mitunter etwas ungeschickt. Beim Umbetten tun sie einem oft weh.

Franz Wächter kommt nicht wieder zu Kräften. Eines Tages wird er abgeholt und bleibt fort. Josef Hamacher weiß Bescheid: „Den sehen wir nicht wieder. Sie haben ihn ins Totenzimmer gebracht. Es sind nur zwei Betten darin. Ueberall heißt es nur das Sterbezimmer.“ —

„Aber warum machen sie das?“

„Sie haben dann nicht soviel Arbeit nachher, weil es gleich am Aufzug zur Totenhalle liegt. Vielleicht tun sie es auch wegen der andern, damit keiner in den Sälen stirbt. Sie können ja auch besser bei ihm wachen, wenn er allein liegt.“

„Aber er selber?“

Josef zuckt die Achseln.

„Gewöhnlich merkt er ja nicht mehr viel davon.“

Nachmittags wird das Bett von Franz Wächter neu belegt. Nach ein paar Tagen holen sie auch den neuen wieder ab. Josef macht eine bezeichnende Handbewegung. Wir sehen noch manchen kommen und gehen. Manchmal sitzen Angehörige an den Betten und weinen oder sprechen leise. Eine alte Frau will gar nicht fort, aber sie kann die Nacht über ja nicht dableiben. Am andern Morgen kommt sie schon ganz früh, aber doch nicht früh genug, denn als sie an das Bett geht, liegt schon jemand anders drin. Sie muß zur Totenhalle. Die Aepfel, die sie noch bei sich hat, gibt sie uns. — Auch dem kleinen Peter geht es schlechter. Seine Fiebertafel sieht böse aus, und eines Tages steht neben seinem Bett der flache Wagen. „Wohin?“ fragt Peter.

„Zum Verbandsaal.“

Er wird hinaufgehoben. Aber die Schwester macht den Fehler, seinen Waffenrock vom Haken zu nehmen und ihn ebenfalls auf den Wagen zu legen, damit sie nicht zweimal zu gehen braucht. Peter weiß sofort Bescheid und will sich vom Wagen rollen. — „Ich bleibe hier!“ —

Sie drücken ihn nieder. Er schreit leise mit seiner zerschossenen Lunge: „Ich will nicht ins Sterbezimmer. Hierbleiben!“

Sie antworten nicht und fahren ihn hinaus. Vor der Tür versucht er sich aufzurichten. Sein schwarzer Krauskopf bebt, die Augen sind voll Tränen. „Ich komme wieder! Ich komme wieder!“ ruft er. Die Tür schließt sich. Wir sind alle erregt; aber wir schweigen. Endlich sagt Josef: „Hat schon mancher gesagt. Wenn man erst drin ist, hält man doch nicht durch.“

Ich werde operiert. Meine Knochen wollen nicht zusammenwachsen, sagt der Schreiber des Arztes. Bei einem andern sind sie falsch angewachsen; dem werden sie wieder gebrochen. Es ist ein Elend. — Albert geht es schlecht. Das ganze Bein bis obenhin wird ihm abgenommen. Nun spricht er fast gar nicht mehr. Ein neuer Transport trifft ein. Unsere Stube erhält zwei Blinde. Einer davon ist ein ganz junger Musiker. Wieder werden Betten frei. Tage um Tage gehen hin in Schmerzen und Angst, Stöhnen und Röcheln. —

Aber eines Tages fliegt die Tür auf der flache Wagen rollt herein, und blaß, schmal, aufrecht, triumphierend, mit gesträubtem schwarzen Krauskopf sitzt Peter auf der Bahre. Schwester Libertine schiebt ihn mit strahlender Miene an sein altes Bett. Er ist zurück aus dem Sterbezimmer. Wir haben ihn längst für tot gehalten. Er sieht sich um: „Was sagt ihr nun?“ Und selbst Josef muß zugeben, daß er so was zum erstenmal erlebt.

(Aus: Remarque, „Im Westen nichts Neues“, Propyläen-Verlag, Berlin.)

Die Motte

Von Iwan Heilbut.

Außer einer kleinen Motte, die Abend für Abend im graugoldenen Ballkleid unter meiner Lampe sitzt, habe ich noch eine reizende kleine Bekanntschaft. Das ist die Tochter eines Postbeamten, der hinten im Hause wohnt. Wenn ich zum Berliner Fenster hinausblicke, sehe ich sie unten im Hofe spielen. Und wenn ich morgens die Wohnung verlassen habe und unten die Muskeln gegen die schwere eiserne Haustür stemme, steht sie mitten in einer Schar gleichaltriger kleiner Mädchen im Flur.

„Wir können die Türe nicht offenkriegen,“ sagt sie. Ich öffne. Und wie aus einem aufgeschlossenen Käfig braust es ins Freie. Aber wenn die anderen schon längst in der Weite sind, steht meine kleine Bekannte noch vor mir und knickst.

Auf solche kurze Begegnung, die aber bestimmt tagtäglich geschieht, beschränkt sich unsere Bekanntschaft. Sehr seltsam sind ihre Augen, die strahlen können wie richtige Frauenaugen. — Auch ihre Hände sind von merkwürdig ausgewachsenem Ansehen; die Fingernägel sind kräftig und an den Rändern sehr schwarz. Aber immerhin, wie man sieht, sind diese Hände doch nicht kräftig genug, die eiserne Haustür zu öffnen. Meine kleine Bekannte ist sieben Jahre alt. — — —

Eines Tages knickste sie nicht, lachte sie nicht — sie grüßte nicht. — Was sie wohl hat? dachte ich und ging weiter.

Ueber den ganzen Morgen war mir trübe zumute. — Sie mault, das ist klar. — Gut, es ist aus.

Gut. —

Am nächsten Morgen traf ich sie, und — sie grüßte. Ich hätte gleich in einen Laden gehen mögen, um ihr ein Stänglein kandierter Nüsse zu kaufen. Aber das war nur mein innerliches Gefühl. Aeußerlich blickte ich über sie weg und sagte, so kalt als es ging: „Guten Morgen!“ —

Wie schüchtern war sie gewesen! Sie traute sich nicht, wie früher fröhlich zu rufen. — Den ganzen Tag lang war ich versöhnlich gestimmt. Ich hätte einen Polizisten umarmen mögen, der auf der Straße ging. Denn meine kleine Bekannte knickste wieder und grüßte mich. —

Ich brauche das nun einmal zum Leben.

Und ich glaube, daß sie sogar im Recht gewesen ist. In irgendeinen Gedanken vertieft, bin ich viele Tage mit zu Boden gerichtetem Blick durch die Straßen gegangen. Ja, ich erinnere mich, daß meine kleine Bekannte mich oft aus meinen Gedanken hat wecken müssen — sonst hätte ich sie, weiß Gott, übersehen. — Aber dann stand sie vor mir und schrie durch die hohlen Hände mit furchtbarer Kraft:

Guten Morgen —!

Wie leicht kann es sein, daß sie dann eines Tages den Mut verloren oder gedacht hat: Er will mich nicht mehr sehen...

Mein Gott, wenn ich denke, auf welch eine banale Weise Zerwürfnisse zwischen Menschen entstehen! — Man blickt zu Boden, weil man einen Gedanken hat — und die kleine Bekannte meint, es sei Absicht. —

Am nächsten Tage, als ich sie wiedersah, hätte ich fast den Hut vor ihr abgenommen. Ich nahm mich zusammen. — Ich antwortete einfach, aber laut und klingend:

Guten Morgen!

Und in meiner Stimme war die Höflichkeit meines Herzens. Meine kleine Bekannte war rot, ich denke vor Freude. — —

Seltsam, seltsam — wie es sich dann entwickelt hat.

Eines Tages, als sie mich sah, begann meine kleine Bekannte zu grimassieren. Und als ich sie erschrocken betrachtete, knickste sie, aber unnatürlich lange und tief. Da ging ich vorbei und hörte hinter mir das laute Gelächter — sie hatte den anderen kleinen Mädchen auf meine Kosten dies Schauspiel gegeben.

So so.

Am nächsten Tage tanzte sie immer im Kreise um mich herum, riß mich an meinen Händen und schrie unaufhörlich:

Guten Morgen, mein Herr, guten Morgen...

Ich sah geradeaus und ging weiter.

Heute, als ich das Haus betrat, stand sie wieder hinter der schweren eisernen Tür. Und sie sagte leise, bescheiden wie einst:

Guten Morgen...?

Es war aber Nachmittag.



Die „Verwundete Amazone“ wird versteigert

Ein Zeichen dafür, daß auch die großen englischen Vermögen unter den Steueranforderungen der neuen Zeit stark zusammengeschrumpft sind, ist die bevorstehende Versteigerung der berühmten Sammlung des Marquis von Lansdowne an griechischen und römischen Marmorplastiken. Der Wert der aus 130 Stücken bestehenden Sammlung wird auf wenigstens 500 000 Pfund (10 Millionen Mark) geschätzt. Eins der berühmtesten Stücke der Sammlung ist die „Verwundete Amazone“, die römische Kopie eines griechischen Meisterwerks aus dem 5. Jahrhundert vor Christus, die einst bei der Ausgrabung der Villa Hadrians gefunden wurde.



Winterbild aus dem Schwarzwald

Blick auf das verschneite St. Blasien im badischen Schwarzwald.



Der neue Oberbürgermeister der Stadt Hindenburg

der größten Stadt der Provinz Oberschlesien, ist der bisherige zweite Bürgermeister Franz, der dem Preußischen Landtag als sozialdemokratischer Abgeordneter angehört, worüber wir gestern bereits berichtet haben.

Domb. (Die verhängnisvolle Sandbank.) Im Monat August v. Js. ereignete sich in einer Sandgrube des Vekturanten Josef Mocinski im Ortsteil Domb ein folgenschwerer Unglücksfall, über welchen s. Zt. berichtet worden ist. Drei dort beschäftigte Arbeiter suchten bei einem Regenniederschlag Schutz unter einer herabhängenden Sandwand. Diese 3 Arbeiter wurden infolge Einsturz der Wand unter den Sandmassen begraben. Das Verschwinden der drei Mann wurde bald bemerkt. Mit Hilfe von Mannschaften der Rettungskolonne der Eminenzgrube gelang es, die Verschütteten nach 3 Stunden zu bergen. Leider waren alle Wiederlebungsversuche ohne jeden Erfolg. Gegen den Inhaber der Sandgrube und zwei weitere Vekturanten wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft wegen Fahrlässigkeit am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt. Bei der Beweisaufnahme stellte es sich heraus, daß die verunglückten drei Mann das Opfer eines bedauerlichen Unglücksfalles geworden sind. Sie waren an die gefährliche Stelle nicht hinbeordert worden. Das Unglück wollte es, daß sie sich schutzsuchend unter den Sandabhang flüchteten. Da ihnen als Fachleute bekannt war, daß es doppelt gefährlich ist, sich während des Regens unter aufgeweichte Sandwände zu begeben, so lag im gewissen Sinne eigenes Verschulden vor. Obgleich der Anklagevertreter für den Inhaber der Sandgrube 1 Jahr Gefängnis beantragt hatte, mußte dieser und die beiden Mitangeklagten freigesprochen werden. Y

Sport am Sonntag

1. F. C. Kattowitz — Naprzod Lipine.

Am kommenden Sonntag wird die Kattowitzer Sportgemeinde endlich Gelegenheit haben, den Klub gegen den oberschlesischen A-Klassenmeister, Naprzod Lipine, spielen zu sehen. Wie die Exligisten nun gegen die alles geschlagen habenden Lipiner abschneiden werden, ist eine große Frage. Der 1. F. C. wird jedenfalls alles aus sich herausgeben müssen, um ehrenvoll abzuschneiden, und so wird es auch einen harten Kampf um den Sieg geben. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

K. S. Domb — 06 Myslowitz.

In Domb weilen die Myslowitzer 06er zu Gast und werden sich anstrengen müssen, um nach dem Spielerabgang, welchen sie in der letzten Zeit hatten, gut abzuschneiden. Doch dürfen die Domber dieses nicht unterschätzen, da die Gäste immer ein schwer zu bekämpfender Gegner sind. Spielbeginn 3 Uhr nachmittags.

K. S. Rosdzin-Schoppinitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Am Sonntag weilen die in Rosdzin immer gern gesehenen Slonsker zu Gast. Es ist auch schon eine lange Zeit vergangen, seitdem die Rosdziner Gelegenheit hatten, dieselben bei sich zu sehen. Bei der sehr guten Form der Gäste wird wohl Rosdzin nicht viel zu bestellen haben, doch werden sie bestrebt sein, einen großen Kampf zu liefern, um ehrenvoll abzuschneiden. Vor dem Spiel, welches um ½3 Uhr steigt, finden interessante Jugendspiele statt.

Ruch Bismarckhütte — Pogon Friedenshütte

Der Ligavertreter Ruch hat Pogon-Friedenshütte zu Gast. Ruch muß sich in einer sehr guten Form befinden, was wohl am besten aus dem hohen Sieg am vergangenen Sonntag gegen Sportfreunde-Königshütte zu ersehen ist und so ist auch mit dem Siege Ruchs am morgigen Sonntag zu rechnen. Doch darf man Pogon nicht unterschätzen, da die Mannschaft es versteht, aus dem Gegner das Letzte herauszuholen und dieses Spiel ein sehr interessantes zu werden verspricht. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags.

Freie Turner Kattowitz 2 — Vorwärts Kattowitz 2.

In einem Handballspiel begegnen sich am morgigen Sonntag die zweiten Mannschatfen obiger Vereine um 9 Uhr vormittags auf dem 1. F. C.-Platz im Südpark.

Propagandaboxkämpfe in Laurahütte.

Sonnabend, den 22. und Sonntag, den 23. d. Mts., veranstaltet der Laurahütter Boxklub in den dortigen „Kammerlichtspielen" interessante Propagandaboxkämpfe. Diese werden nur von Mitgliedern dieses Klubs durchgeführt. Die Paarungen für beide Kampftage sind folgende: Sonnabend: Mittelgewicht: Suchannek — Baingo; Leichtgewicht: Brzoska — Schönmann; Fliegengewicht: Lison — Jendryssek. Sonntag: Leichtgewicht: Brzoska — Baingo; Mischgewicht: Muschiol — Jendryssek; Mittelgewicht: Suchannek — Wenglarczyk. Als Ringrichter fungiert an beiden Tagen der frühere südostdeutsche Federgewichtsmeister Hellfeld-Beuthen. Die einzelnen Kampfpaare treffen nach jeder Filmvorführung zusammen.

Königshütte und Umgebung

Vertrauensmännerversammlung der Betriebe der Königshütte und Werkstättenverwaltung.

Gestern nachmittag fand im großen Saale des Volkshauses in Königshütte eine außerordentlich stark besuchte Versammlung der Vertrauensmänner der Betriebe der Königshütte und Werkstättenverwaltung statt. Betriebsrat Bochenek eröffnete dieselbe und machte folgende Tagesordnung bekannt: Bericht über den in Kattowitz stattgefundenen Betriebsrätekongreß, Bericht des nach Warschau entsandten Delegierten, betreffend der geplanten Verschmelzung der „Spolka Bracka" mit der Landesversicherung, Bericht über die psychotechnischen Prüfungen. Betriebsrat Czardebon berichtete über den stattgefundenen Betriebsrätekongreß und hauptsächlich über die in Genf stattgefundene internationale Kohlenkonferenz. Den Bericht wiederzugeben erübrigt sich, weil der Verlauf des Betriebsrätekongresses in Kattowitz im „Volkswille" ausführlich geschildert wurde.

Anschließend daran gab Kollege Sowa einen Bericht über die in Warschau gepflogenen Verhandlungen in den einzelnen Ministerien, betreffend der projektierten Verschmelzung der Pensionskasse der „Spolka Bracka" mit der Landesversicherung. Wie bereits bekannt und berichtet, hat die Regierung ein Projekt ausgearbeitet, wonach die Invaliden- und Unfallversicherung der Mitglieder der Knappschaft überwiesen werden sollte, jedoch so, daß die Leistungen aus diesen Versicherungen nicht von der Knappschaft, sondern von einer Sonderkommission bei der Landesversicherungsanstalt in Königshütte festgesetzt werden sollten. Genannte Kommission wäre aus Arbeitnehmern, Arbeitgebern zusammenzusetzen und dem Vorstand der „Spolka Bracka", dem drei von der Regierung vorgeschlagene Personen angehören müßten, und von denen einer von diesen den Vorsitz zu führen hätte. Die bisher bestehende Krankenkasse der Knappschaft sollte in eine Sozialversicherungskasse umgewandelt werden. Dieses sind die hauptsächlichsten Grundrisse des Regierungsprojektes.

Selbstverständlich hat dieses Vorhaben bei den Knappschaftsmitgliedern eine große Entrüstung hervorgerufen und in allen darauffolgenden Belegschaftsversammlungen hat dieses Projekt Ablehnung gefunden. Schließlich wurde eine Delegation aus Knappschaftsältesten, Arbeitgebern und Vertretern des Vorstandes der „Spolka Bracka" zusammengestellt und in dieser Angelegenheit nach Warschau entsandt. Knappschaftsältester Sowa meint in einem Bericht, daß es gar nicht verwunderlich ist, daß die Regierung diesen fetten Bissen haben möchte, nachdem die Einnahmen 17 und die Ausgaben nur 7 Millionen Zloty betragen. Wenn wir nur zum Zahlen gut wären, dann verzichten wir auf die sogenannten Vorteile und die Forderung einer Vertretung, die daselbst am Platze ist. Es geht doch nicht, daß uns die Führung der Verwaltung übertragen und andere Personen über das Geld verfügen würden, oder die Entsendung von Nominaten in den Vorstand unterbleiben müßte.

Nach langen Konferenzen in den Wohlfahrts- und Arbeitsministerien, hatte die Delegation den Erfolg zu verzeichnen, indem die ganze Angelegenheit zurückgestellt wurde, es wurde sogar auf eine Zeit von 5—6 Jahren hingewiesen. Daß es so kommen mußte, war eine Selbstverständlichkeit, denn wir wollen unsere Gelder selbst verwalten, wie wir sie von unseren Vätern übernommen haben. Damit schloß der Berichterstatter seine interessanten Ausführungen.

Die hierzu eingesetzte Aussprache war eine sehr erregte, woran sich 15 Diskussionsredner beteiligten. Man stützte sich berechtigterweise auch auf die Genfer Konvention und lehnte wiederum das ganze Projekt ab.

Ueber die psychotechnischen Prüfungen berichteten die Gewerkschaftssekretäre Kubik und Buchwald, die auf Grund einer Einladung des Arbeitsinspektors Franke, die gesamten Einrichtungen in Augenschein nahmen. Aus den Ausführungen der Referenten ist unter anderem zu entnehmen, daß der Grundzweck der Prüfungen darin besteht, die Fähigkeit der Arbeiterschaft, insbesondere der Kranführer und solcher, die an verantwortungsvoller Stelle stehen, festzustellen, und was das Wichtigste hierbei ist, Unglücksfälle nach Möglichkeit zu verhüten und zu beschränken. Selbstverständlich kann zu diesen Prüfungen niemand gezwungen werden und es ist jedermanns Sache, ob er sich einer Prüfung unterziehen will oder nicht. Eine gesetzliche Handhabe gibt es hierzu nicht. Es ist eine alte Tatsache, daß man fast allen Neueinführungen skeptisch gegenübersteht, zumal es bei dieser Neuerung Jahrzehnte vordem ohne diese Prüfungen gegangen ist.

Auch zu diesem Bericht setzte eine lebhafte Aussprache ein. Wenn auch in mancher Beziehung die Notwendigkeit nicht direkt abgesprochen wurde, so wurden zum allergrößten Teil die Prüfungen abgelehnt, und als eine Schikane der Arbeiterschaft aufgefaßt. **Ferner wurden die von einer Seite gemachten Unterstellungen, daß man in den Betrieben durch die Anbringung von Warnungstafeln in deutscher und polnischer Schrift, die nur zur Verhütung von Unglücksfällen dienen, Germanisierungsarbeit fördere, auf das schärfste verurteilt. Es wurde als eine dringende Notwendigkeit bezeichnet, in zweisprachigen Landesteilen Schriften in beiden Sprachen anzubringen, damit auch Alle die Warnungen verstehen können, um sich vor Unfallgefahren schützen zu können.** Nach dreistündiger Versammlungsdauer fand die Versammlung ihr Ende.

Pensionsauszahlung. Am Dienstag, den 25. Februar, vormittags, werden im „Russenlager" an der ul. Ks. Skargi, an die Invaliden der Königshütte die Pensionen zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem auszahlenden Beamten die Pensionskarten vorzulegen. Die Auszahlung an die Witwen und Waisen erfolgt erst am Freitag, den 28. Februar, im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ul. Bytomska.

Von der Königshütte. Die Hüttenverwaltung hat durch Aushänge bekanntgemacht, daß die dortigen Parzellenbesitzer am Hohenlinderweg nur von dieser Straße aus mit Wagen einfahren dürfen, nicht aber über den Bürgersteig der ul. Krzyzowa. Wohl hatten dadurch die Feld- und Gartenbesitzer eine Verkürzung ihrer Fahrstrecke mit den Wagen, aber nach einer polizeilichen Vorschrift werden alle Diejenigen bestraft, die die Befahrung nicht unterlassen. Die in Frage kommenden Personen, die bisher von der Verkürzung dieses Weges Gebrauch gemacht haben, werden gute Miene zum bösen Spiel machen und den Umweg durch den Hohenlinderweg machen müssen.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht verschafften sich mittels Nachschlüssels unbekannte Täter in das Büro der Firma Josef Jennoch, an der ul. 3-go Maja 96, Eingang, entwendeten 9 unterschriebene Blankowechsel, im Werte von 4600 Zloty, 281 Zloty in bar, einen Pelzmantel im Werte von 1000 Zloty und verschwanden in unbekannter Richtung unerkannt.

Siemianowitz

Das neue Budget.

Die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben der 38 000 Einwohner zählenden Gemeinde betragen für das Jahr 1930/31 1 804 000 Zloty, die außerordentlichen 1 620 000 Zloty. An Ausgaben stehen an erster Stelle Verwaltungskosten in Höhe von 368 523, Unterhaltung von Straßen und Plätzen 209 000, Schulwesen 510 000, hygienische Bedürfnisse 321 000, davon für Kanalisation 276 000 Zloty, Wohlfahrtswesen 192 000 Zloty, dabei für Ortsarme 84 000 Zloty und 41 000 Zloty Weihnachtsspenden. Polizei 84 000 Zloty. Der vorhandene Reservefonds von 29 000 Zloty wird aufgefüllt und zur Anschaffung eines Motorsprengwagens verwendet (50 000 Zloty). Zum Weiterbau der St. Antoniuskirche sind 20 000 Zloty ausgeworfen. Unter außerordentlichen Ausgaben sind bemerkbar 1 200 000 Zl. für den Schulneubau an der Naglostraße und 420 000 Zloty für Neupflasterung. Die frühere Hohenzollernstraße wird durchgelegt und asphaltiert.

Die Einnahmen decken sich aus dem Ueberschuß aus dem Vorjahre von 400 000 Zloty, (1929 300 000 Zloty) aus dem Kanalisationsfonds 300 000, Anleihen 770 000 und Subventionen 150 000 Zloty. Die verschiedenen Steuereinnahmen, wie Staatseinkommen-, Staatszuschlag- und Gemeindesteuern, bringen zusammen 1 219 000 Zloty. Kanalisationsgebühren 252 000 Zloty. Einnahmen aus dem Grundvermögen der Gemeinde 107 000 Zloty.

Vortrag im Bund für Arbeiterbildung.

Wer sich an der Ankündigung im Vereinskalender über den abzuhaltenden Vortrag „Die Vitamine" stieß und nicht erschien, hat zweifellos einen großen Fehler begangen. Dennoch war der Saal mit zirka 80 Zuhörern gefüllt. Der Vortragende, Lehrer Boese, entledigte sich seiner Aufgabe in allgemein verständlicher Weise äußerst geschickt, indem er leicht und fließend die Zuhörer mit dem Wesen und der Bedeutung der Vitamine für die menschliche Ernährung bekannt machte. Er ging zur Ernährungswissenschaft über, behandelte den Nahrungsstoff im allgemeinen und ging dann ausführlich auf die erst seit 50 Jahren von Professor Funk entdeckte „Vitamine" ein, welche außer 118 Teilen Eiweiß, 55 Teilen Fett und 550 Teilen Kohlenhydraten den gesündesten Nährstoff des menschlichen Körpers bildet.

Von der ostasiatischen Krankheit Beriberi überleitend bis auf die heut so gefährliche Kinderkrankheit, Rachitis, (engl. Krankheit), konnte man sich über die günstige Wirkung der Vitamine informieren. Darauf sind die vitaminereichsten Nahrungsstoffe erklärt worden, worunter die Tomate, Zwiebel, Zitrone und vor allen Dingen die Apfelsine, die erste Stelle einnimmt. Leider müssen unsere Kinder sich den Luxus von Apfelsinen schenken. Dem Redner dankte außerordentlicher Beifall. Nächster Vortrag am 28. Februar von Gewerkschaftssekretär Knappik.

Apothekendienst. Berg- und Hüttenapotheke, Wochentagnachtdienst Barbaraapotheke.

Bücher für Knappschaftsmitglieder. Bis zum 28. d. Mts. sind bei den Knappschaftsältesten jedes Sprengels die Anträge auf freie Schulbücher einzureichen. Hüttenleute fallen nicht unter den Freikurfonds. Dagegen sind Invaliden und Arbeitslose, soweit sie Grubenarbeiter waren, bezugsberechtigt. Diese haben beizubringen den Pflichtschein, den Entlassungsschein von der letzten Arbeitsstätte und die Arbeitslosenlegitimation. Anträge nach dem 28. werden nicht berücksichtigt.

Kindlicher Leichtsinn. Aus der Klasse 3 der Schule Pyramowice, erbrachen 3 Schüler den Klassenschrank und entwendeten daraus Hefte, Bücher und Schreibutensilien. Hoffentlich wird dieser jugendliche Leichtsinn nicht allzustreng geahndet.

Bittkow. (Der rote Hahn.) Die Scheune des Besitzers Kosch geriet aus unbekannten Gründen in Brand und wurde vollkommen eingeäschert. Der Schaden ist beträchtlich, da auch arme Arbeiter dort ihr Stroh lagern hatten. Es war aber trotzdem noch ein Glück, daß die Windrichtung nicht feldeinwärts ging, sonst wären die Nachbargebäude ebenfalls in Gefahr geraten, besonders, wenn bedacht wird, daß die Ortsfeuerwehr mit ihrer Ausrüstung nicht sehr auf der Höhe ist, sondern schließlich auf die Hilfe auswärtiger Wehren angewiesen ist. So auch in diesem Fall, wo die Grubenwehr von Richterschacht erfolgreich eingriff, wofür ihr Dank gebührt.

Myslowitz

Schwerer Kasseneinbruch. Mehrere Kasseneinbrecher drangen in der Nacht zum vergangenen Freitag in das Büro der französischen Mission für Auswanderer in Myslowitz ein. Die Täter öffneten dort mittels Einbruchswerkzeug den Geldschrank und entwendeten 7600 französische Franks und 14 000 Zloty. Den Einbrechern gelang es, mit der Beute unerkannt zu entkommen. Die polizeilichen Ermittelungen nach den Tätern sind im Gange. y.

Weil er mit der Schußwaffe drohte. Recht unbesonnen handelte der Arbeiter Peter P. aus Myslowitz, welcher vor einiger Zeit in schon animierter Stimmung das Lokal Wollny betrat und sich dort sehr ungebührlich benahm. Es machte ihm „Spaß", mehrere Fleischer herauszufordern, von denen einer mit dem aufdringlichen P. nicht viel Federlesens machte, sondern diesen ganz einfach an die frische Luft beförderte, da sich letzterer durchaus nicht beruhigen wollte. Die Wut des Peter P. wegen der Behandlung, welche ihm seitens des Fleischers zuteil wurde, kannte keine Grenzen. Er fand sich in verhältnismäßig kurzer Zeit erneut in dem Restaurant ein, zog eine Schußwaffe hervor und nahm eine bedrohliche Haltung gegen den fraglichen Fleischer ein. Die Situation gestaltete sich immer ungemütlicher. Schließlich gelang es dem bedrohten Fleischer, dem P. die Schußwaffe aus der Hand zu schlagen, wobei ein Schuß losging, welcher jedoch kein Unheil anrichtete. Der rauflustige Peter P. wurde alsdann der Polizei übergeben. Am gestrigen Donnerstag wurde gegen Peter P. vor dem Kattowitzer Gericht wegen schwerer Bedrohung und Verstoß gegen die Vorschriften betreffend den Waffenbesitz verhandelt. Der Beklagte verteidigte sich damit, daß er betrunken gewesen ist und nicht wußte, was er tat. Das Gericht verurteilte den P. zu insgesamt 5 Wochen Gefängnis. y.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kochlowitz. (Das gefährliche Schießpulver.) Auf einen kindlichen Einfall verfiel der 17jährige Paul Pustelnik aus Kochlowitz, welcher sich in den Radoschauer Wald begab und dort Schießpulver, das er in einen Tontopf schüttete, zur Entzündung brachte. Bei der darauffolgenden Explosion wurden dem Pustelnik, weil er nicht rechtzeitig zur Seite springen konnte, drei Finger der linken Hand glatt abgerissen. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verunglückte nach dem Hüttenlazarett in Nowa-Wies geschafft. Die weiteren polizeilichen Ermittelungen sind im Gange, um festzustellen, von wo Pustelnik das Schießpulver erhalten hat. X.

Das Geheimnis der Pyramide

Es ist bis heute ein Rätsel geblieben, wie es die alten Aegypter zustande brachten, Bauwerke wie den Tempel von Luksor zu errichten, von dem einzelne Hallen mit ihren 23 Meter hohen Säulen die Durchschnittsausmaße unserer größten Kirchenschiffe weit übertroffen, oder die Pyramiden, deren größte auf ein Gewicht von sechs Millionen Tonnen geschätzt wird, eine Steinmasse, zu deren Beförderung heute etwa sechstausend Güterzüge erforderlich wären. Unbegreiflich erscheint es uns, wie man damals ohne die Hilfe von Kraftmaschinen solche gigantische Bauprojekte ausführen konnte, an deren Ausgestaltung unsere modernen Architekten, mit allen maschinellen Hilfsmitteln versehen, fast verzweifeln müßten. Der geheimnisvolle Schleier, der die Entstehungsgeschichte des größten Bauwerkes aller Zeiten umgibt, hüllt auch noch ein weiteres Rätsel, das niemand bisher zu lösen vermochte, in sich ein. Die große Pyramide hält in ihren steinernen Massen die Summe aller wissenschaftlichen Erkenntnisse der alten Aegypter verborgen. Zahlreiche Gelehrte haben schon den Schlüssel dieses Mysteriums zu finden gesucht, aber nur weniges ist bis heute darüber bekanntgeworden. Als Napoleon nach Aegypten kam, ließ er eine Karte des Landes anfertigen. Zum Ausgangspunkt für ihre Vermessungen suchten die Geometer nach einer weithin sichtbaren Stelle, und die große Pyramide wurde natürlich sofort dafür in Betracht gezogen. Nach mehrfacher Prüfung stellten die Landvermesser zunächst zu ihrer Ueberraschung fest, daß die im alten Aegypten heiligen Zahlen 3 und 7 eine wichtige Rolle in den Ausmaßen der einzelnen Bauteile spielten. Die Mathematik lehrt, daß das Verhältnis des Umfanges eines Kreises zu seinem Durchmesser der Zahl 3.1416 entspricht; daß man also, um den Umfang eines Kreises zu ermitteln, nur die Länge seines Durchmessers mit der Zahl 3.1416 zu multiplizieren braucht. Zur Feststellung dieser Zahl, die bei allen Berechnungen eine grundlegende Bedeutung besitzt, haben die griechischen Mathematiker Jahrhunderte gebraucht. Den alten Aegyptern aber war Jahrtausende vorher die Wichtigkeit dieser Zahl bereits bekannt. Wenn nicht nämlich die Länge des Umfanges der Pyramidenbasis durch ihre Höhe dividiert, so erhält man bis auf die Bruchzahlen genau die Zahl 3.1416! Ein Jahr hat 365 und $^1/_{242}$ Tage. Auch diese Zahl, zu deren Errechnung die Wissenschaft Generationen aufgewendet hat, ist im Verhältnis der einzelnen Pyramidenteile zueinander schon enthalten. Ein Gang im Innern des Bauwerkes, der in die sogenannte Königskammer führt, mißt, in ägyptischer Einheit gerechnet, genau 365 und $^1/_{242}$ Zoll! Im Innern dieser Königskammer haben die Archäologen eine Art von Schrein entdeckt, eine kunstvolle Arbeit aus rotem Granit, die sicherlich niemals als Sarkophag, vielmehr als Maßeinheit gedient hat, denn es wurde keine Mumie darin gefunden. Das äußere Fassungsvermögen dieses rechteckigen Scheinbehälters ist, in altägyptischen Kubikzoll gemessen, genau doppelt so groß, wie sein innerer Rauminhalt. Dieses innere Fassungsvermögen beträgt genau 69.000 Kubikzoll, eine Zahl, die in unmittelbarem und für die Wissenschaft äußerst wichtigem Zusammenhang mit dem spezifischen Gewicht unserer Erde steht. Die erstaunlichste Entdeckung jedoch, die schließlich bei der Vermessung der großen Pyramide gemacht wurde, ist folgende: Jahrhunderte vergingen, bis die Astronomen die Entfernung von der Erde zur Sonne errechnet hatten. Wenn man die Höhe der Pyramide mit einer Million multipliziert, so erhält man die Zahl 148 208 000, die in Kilometern genau die Entfernung unseres Lichtspenders von unserem Planeten angibt. Denkbar wäre es wohl, daß sich alle Ereignisse, alle Erkenntnisse, alle Gesetze in eine mathematische Formel zusammenfassen ließen. Wußten vielleicht die Erbauer der Pyramiden von diesem Geheimnis?

Bodo M. Vogel.

Mit der Kamera gegen Seejungfern

Ein Ritt auf der Seekuh — Jungfernschnitzel als Leckerbissen

Wenn die veränderlichen Nordwestmonsune an den Küsten von Neu-Guinea vom Dezember bis März die ertragreiche Perlenfischerei der Eingeborenen stillgelegt haben, beginnt unter jenem Himmelsstrich die Jagd auf die Seejungfer. Dieses seltsame Säugetier bewohnt das Meer nach Norden in großen Scharen; bei den Eingeborenen steht es wegen der Fülle seines köstlichen Fleisches in hohem Ansehen. Die einfache Fangart erinnert an die schönen alten Tage der Walfischfängerei, wo man nur bei zähem Wagemut und Einsatz des Lebens auf Erfolg rechnen konnte. Der Anwohner der Torresstraße ist ein mutiger Sportsmann, und die Aufregungen und Gefahren der Jagd locken ihn mehr als die Beute selbst.

„Der schwarze Schiffer der „Mabuiag", so erzählt Frank Hurley in seinem bei Brockhaus erschienenen Abenteuerbuch „Perlen und Wilde", „lud mich ein, an Bord seines Schiffes eine Seejungfernjagd mitzumachen. Wir wollten erst nach einem Fang heimkehren; denn es gilt dort als Schande, mit leeren Händen zurückzukommen. Unsere Mannschaft, ganze zwölf an der Zahl,

war ebenso buntscheckig und wunderlich wie das Fahrzeug, das ich bestieg:

alte Männer, junge Burschen, Knaben und Kinder, die mehr für das Filmen übrig hatten als für die Seejungfern; einige so wettergehärtet und ausgedient wie unsere Segel, andere wieder so fett und rund wie die Seekuh, die wir jagten. Nach vielem Flicken hatten wir unsere Barke so weit, daß sie widerstrebend den Ozean davon abhielt, in den dunklen übelriechenden Schlund hineinzufluten, der stolz als Schiffsraum bezeichnet wurde. Er zerfiel in zwei Teile — den eigentlichen Schiffsraum, der gewöhnlich die Ladung Perlmuscheln und jetzt die Mannschaft beherbergte, und die Achterkajüte, die ich einnahm. Unsere Triebkraft, der Wind; und nach dem endlosen Höllenlärm an Bord zu schließen, hatten wir eine tüchtige Menge mit. Wenig von den unsprünglichen Segeln war übriggeblieben, und das seltsame Schabrettmuster, das sie darboten, wenn die Sonne durch die Löcher schien, und die Fetzen Bindfaden und Schuhbänder, die das Flickwerk an Spieren und Mast hielten, beruhigten mich nicht gerade über unser Schicksal auf der Meeresflut für den Fall, daß die Witterung stürmisch wurde.

In dieser altersschwachen Barke stachen wir in See, fuhren durch die Stromenge bei der Passage-Insel,

dann weiter nach Norden, an verwitterten, zernagten Inselchen vorbei, über Korallenriffe und Perlenbänke zu den Jagdgründen, wo die Seekuh grast und sich tummelt. Hoch oben im Mastkorb hockt der adleräugige Ausguck; wenn er Flügel gehabt hätte, so hätte ich mich auch sicherer gefühlt, denn ich hatte so eine Ahnung, als würden die verfaulten Taue und Rollen sich durchscheuern, unsern Wachtmann herunterholen und alsdann auf unsere Köpfe niederprasseln.

Auf dem Bugsprietende steht der „Harpunier"; er hält seinen über vier Meter langen Wurfspieß gezückt, der vorn flaschenförmig aussieht und durchbohrt ist, um einen kleinen ablösbaren Widerhaken zu fassen. An diesem ist eine Seilrolle befestigt, die der kühne „Töter" seinerseits in der Hand hält. Als wir auf den Fischgründen eintrafen, herrschte Windstille. Die Segel fielen schlaff herab und der Anblick zahlreicher Seekühe, die sich munter in den Fluten tummelten und zum „Schnauben" auftauchten, doch eben außer Schußweite, war für mich, der ich in Schweiß gebadet neben der Filmkurbel stand, aufregender als für die Jäger, deren Geduld unerschöpflich schien. Die Windstille hielt den ganzen Tag an, bis die Wolken, als könnten sie die Hitze nicht länger ertragen, in Flammen zerflossen und den Ozean in flüssigem Gold erglühen ließen. Als der Feuerball unter den Wogen im Westen versank, umfächelte uns von Süden her eine kleine Brise, die Sterne kamen hervor und leuchteten über den kristallenen Himmel und die glasige See; wir aber glitten über ein Riff und warfen den Anker aus.

Dann hörte man ein Knacken wie von einem Dutzend Kokosnüssen, und zwölf schwarze Gestalten beugten sich vor und machten sich an ihre Abendmahlzeit.

Wie ein Einsiedlerkrebs im Dunkel seiner Schale, verspeiste ich schlemmerhafte Mehlkuchen und Seekuhfleisch; dann streckte ich mich auf meinem Lager aus.

Im Morgengrauen wachte ich von dem munteren Knarren des Takelwerkes auf. Die Segel wurden instandgesetzt, und das Schiff fuhr weiter. Ein günstiger Wind wehte, aber offenbar hatte der „Dugong", die Seejungfer, uns gewittert und hielt sich wohlweislich in offenbarem Mißtrauen außer Sehbereich. Wir fuhren auf dem Wasser hin und her; ein jeder von der Mannschaft auf seinem besonderen Posten in Bereitschaft, wobei der meinige besonders beschwerlich war, da ich nun schon zum hundertsten Male den schweren Filmkasten von Backbord nach Steuerbord oder umgekehrt hinübertrug, je nachdem der Kurs des Schiffes und die schaukelnden Spieren es erforderten. Der glühende Sonnenball brannte sengend oben über unserem Mast, auf das heiße Deck und die blendende See herniederstrahlend; schweigend glitt unser Schiff dahin.

Verschiedene Male kamen wir „beinahe" zu einem Fang, so daß die erlahmende Aufmerksamkeit und die ermüdende Geduld immer von neuem belebt wurden,

bis das Adlerauge im Mastkorb unsern Bug fast mitten auf einen auftauchenden Rücken lenkte. In erwartungsvollem Schweigen zitterten wir alle vor Aufregung. Der „Harpunier", der seinen Speer in gespannter Bereitschaft hielt, machte nun, mit seinem ganzen Gewicht und aller Kraft zustoßend, einen Luftsprung und bohrte die widerhakige Spitze durch die dicke Haut ein. Der Bann der Stille löste sich in einem wilden Jubelruf, das Tau lief ab, und der „Töter", der ein paar Augenblicke abwartete, packte die locker werdende Leine und schwang sich über Bord. Tätig prustend und sich auf die Brust schlagend, kletterte der wassertriefende Harpunier an Bord, den Speer noch immer in der Hand, nachdem sich der Widerhaken ordnungsgemäß abgelöst hatte. Unser zweiter Nimrod glitt über die Wellen dahin, vom gefangenen Tier gezogen: mit Kopf und Schultern durchfurchte er das Meer, so daß er eine große Welle warf. Vierhundert Meter sauste er so dahin, dann konnte er sich bei langsamer Fahrt mit der Hand am Tau nach und nach vorgreifen, bis er zu dem gefangenen Tier kam. Dann war ich Zeuge eines seltsamen Kampfes — einer Art von Zureitens mitten im Wasser. Inmitten eines schäumenden Kreises tauchte unser Held auf, rittlings auf der Seekuh sitzend, die sich redliche Mühe gab, ihn abzuwerfen.

Er verteilte sein Gewicht so, daß er den Kopf des Tieres untergetaucht hielt, und so war der Kampf bald aus,

da die Seekuh auf diese Weise erstickte. Die Jolle war schon heruntergelassen worden, und die Leute ruderten hin, um die Beute und ihren Gewinner in Sicherheit zu bringen. Den vereinten Kräften gelang es, den Dugong an Bord zu ziehen, einen Prachtkerl, drei Meter zwanzig lang und fast zehn Zentner schwer. Dugongschnitzel schmecken und riechen ähnlich wie Kalbfleisch: die Eingeborenen freilich verschlingen so gut wie alles außer den Knochen.

Bücherschau

Marx-Engels: **„Ueber historischen Materialismus".** (Ein Quellenbuch). Teil 1: Die Herausbildung der materialistischen Welt- und Geschichtsauffassung (in den Schriften von 1842 bis 1846). Herausgegeben von Dr. Hermann Duncker. Das Buch enthält unter anderem den Hauptteil der „Deutschen Ideologie" (1845—1846), veröffentlicht bis jetzt nur im Marx-Engels-Archiv, Preis 15 Mk. Marx, „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" (1844) „Judenfrage", Sankt Max (gegen Stirner) usw. 144 Seiten, Preis 1.20 Mk. Internat. Arbeiter-Verlag, Berlin C. 25.

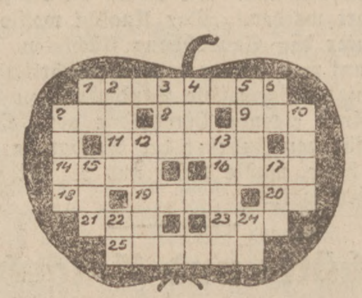
Friedrich Engels: **„Militärpolitische Schriften".** Stellt alle entscheidenden Ausführungen zur Militärpolitik von Engels von 1848 bis 1895 zusammen. Dadurch werden beleuchtet: Die Revolution von 1848, die nationalen Kriege von 1848—1863, die Kriege 1866 und 1870-71, die Pariser Kommune 1871 und der kommende Krieg. Eine Fundgrube für jeden Historiker, Politiker und Kriegswissenschaftler. 116 Seiten. Preis 1.20 Mk. Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin C. 25.

Erich Weinert spricht: **„Gedichte".** Band 3, der Serie „Neue proletarische Dichtung". 38 Gedichte des bekannten Berliner Rezitators. Preis 1 Mk. Internat. Arbeiter-Verlag, Berlin C. 25.

Chikago in Verbrecherhand. Eine Millionenstadt, vielleicht die reichste der Welt, die völlig einem organisierten Verbrechertum ausgeliefert ist, das ist Chikago. Wie sieht diese Stadt, wie sehen ihre Einrichtungen, ihre Menschen aus? Die letzte Nummer des „Kuckuck" erzählt in Bildern und Worten viel Interessantes über diese Stadt und gewährt so einen Einblick in diesen amerikanischen Hexenkessel. Die Nummer ist eine kleine Weltrevue: Von Chikago zu den englischen Soldaten nach Aegypten, weiter zu den Arbeitslosen des sächsischen Bergbaues und zu den französischen Fremdenlegionären. Daneben ausgezeichnete Aufnahmen, wie die Seite „Was die Dinge alles erzählen!" oder „Film und Photo" und der Beginn des spannenden Abenteurerromanes „Karawanen in der Nacht".

Rätsel-Ecke

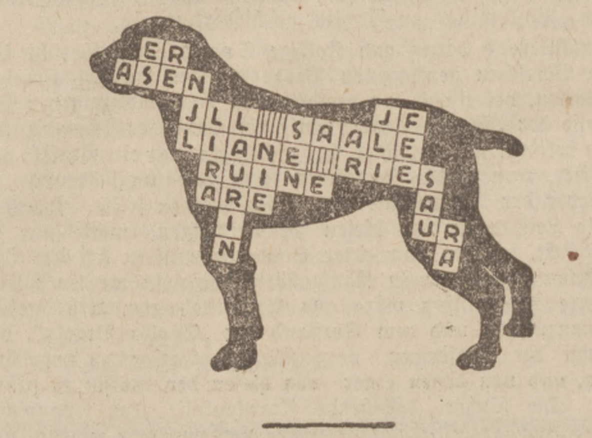
Kreuzworträtsel

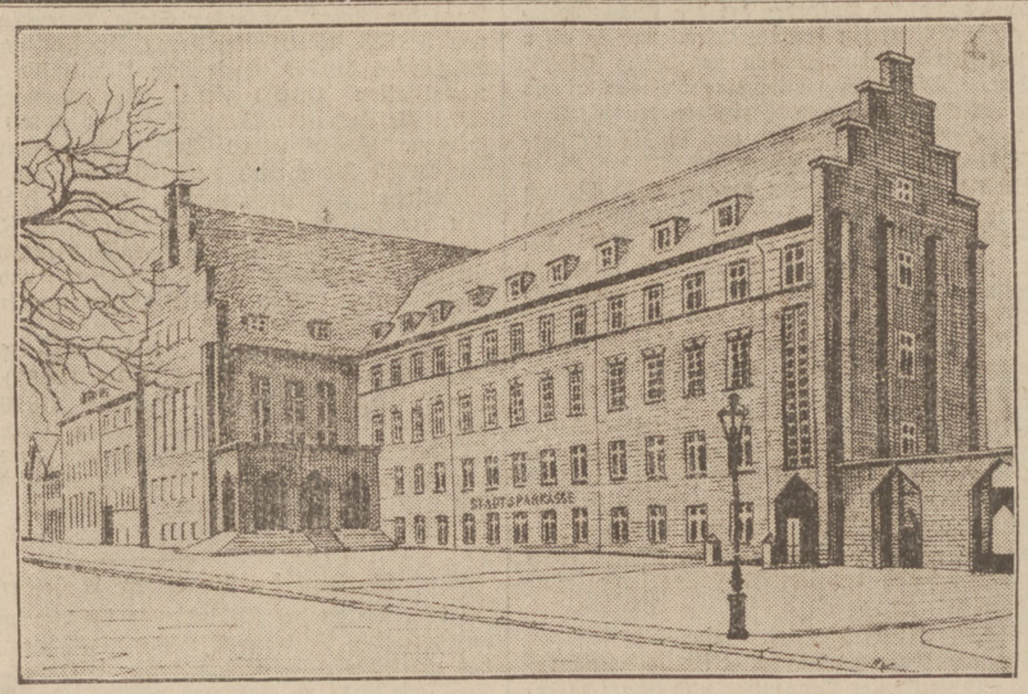


Waagerecht: 1. europäischer Staat, 7. Fisch, 8. Tierlaut, 9. elektrisches Urteilchen, 11. Himmelskörper, 14. Metall, 16. Bezeichnung für „ebenso", 18. Nahrungsmittel, 19. Gehalt, 20. Tonstufe der italienischen Skala, 21. Artikel, 23. Segelstange, 25. Weissagung.

Senkrecht: 1. Tonstufe der italienischen Skala, 2. Fluß im Harz, 3. Abkürzung für „niemals", 4. Affenart, 5. Verbindungsstift, 6. Tonstufe der italienischen Skala, 7. Fluß in Frankreich, 10. Benennung, 12. Raubtier, 13. Körperorgan, 15. Teil des Auges, 17. Fluß in Italien, 22. Frauenfigur aus der griechischen Sage, 24. arabischer Artikel.

Auflösung des Kreuzworträtsels





Das neue Rathaus der alten Ordensstadt Marienburg

das jetzt eingeweiht wurde.

Auch eine Achtundvierzigerin

Am 6. Dezember 1804 wurde Wilhelmine Schröder-Devrient in Hamburg geboren. Das Kind schrie so entsetzlich, daß der nervöse Vater es zum Fenster hinauswerfen wollte. Aber der alte Hausarzt beruhigte ihn: „Seien Sie ruhig, lieber Schröder, das gibt eine gute Sängerin". Er sollte Recht behalten. Aber auch das Kind hatte Recht, mit seinem Protestgeschrei, denn so reich an Lorbeeren seine Laufbahn werden sollte, so viele scharfe Dornen verletzten es auf seinem Lebensweg. Schon als Vierjährige mußte Wilhelmine tanzen, um den Künstlereltern mit verdienen zu helfen, und mit vielen Schlägen wurde ihr die fröhliche Kunst beigebracht. Die Leiden der Jugend waren es wohl auch, die sie immer zu den Armen und Unterdrückten zogen. So viele Große der Welt ihr auch huldigten, stolzer war sie darauf, daß sie am Herzen des Volkes liebte.

Bereits mit 17 Jahren sang Wilhelmine die Agathe in Webers „Freischütz". So sehr war sie noch Kind, daß der begeisterte Komponist, als er ihr danken wollte, sie antraf, wie sie mit ihren Geschwistern spielte. Noch größer war ihr Erfolg, als Wilhelmine Beethovens „Fidelio" sang in Anwesenheit des Meisters. Dieser machte ein sehr grimmiges Gesicht, weil die Rolle einem Kinde anvertraut war. In ihrer Angst rief sie das herzzerreißende „Töt" erst sein Weib!" so ergreifend, daß ein Beifallssturm ohnegleichen ausbrach. Der fast taube Komponist konnte die wunderbare Stimme nicht mehr hören. Aber die Darstellungskunst der Sängerin ergriff ihn so tief, daß er ausrief: „Das ist meine Leonore!"

Durch zwei unglückliche Ehen ging Wilhelmine Schröder, zuerst mit dem Schauspieler Devrient, dann mit einem Herrn von Döhrung. Beide Ehen wurden gelöst, aber die Erinnerung an die erlebten Qualen wurde Wilhelmine nie mehr los. „Wie oft habe ich damals mit verhaltenen Tränen gesungen!" schrieb sie einmal. Sie erschütterte Goethe mit dem Gesang von Schuberts „Wanderer", und selbst in Paris erkannte man: „Sie singt mit der Seele noch mehr als mit der Stimme: ihre Töne kommen aus dem Herzen mehr als aus der Kehle." Auch in Italien eroberte sie sich alle Herzen, und ein Kritiker schrieb: „Diese Frau steht als Künstlerin neben den größten Sängerinnen aller Zeiten; ihre Bescheidenheit aber hebt sie über alle anderen empor."

Ihre größte Freude jedoch war es, wenn die Arbeiter vor ihr die Mütze zogen, die Marktweiber sich anstießen und sagten: „Das ist unsere Schröder-Devrient." Ihr Bild hing in den Stuben von Tagelöhnern und Handwerkern. Unzähligen war sie die wohltätige Fee, zu der die Bedrängten flüchteten. Schwer leidend gab sie noch jungen Mädchen Unterricht im Gesang. Die Strümpfe für ihre Armen strickte sie selbst. Unzählige Male wurde sie zu Gevatter gebeten und kümmerte sich eifrig um ihre Paterkinder. Rücksichtslos bekämpfte sie alles, was mit gemeiner Gesinnung. Unwahrheit oder Unterwürfigkeit zusammenhing. Dadurch schuf sie sich natürlich viele Feinde.

Am 28. März 1849, dem Tage der Kaiserwahl, kam die Künstlerin nach Frankfurt a. M. Sie besuchte die Nationalversammlung in der Paulskirche, verfolgte mit leidenschaftlicher Erregung die Verhandlungen und gab ihrer Begeisterung für die Freiheit Ausdruck. In Dresden erlebte sie dann die Mairevolution, die für sie ebenso verhängnisvoll werden sollte, wie für Richard Wagner. Am Tage des Aufstandes wurde eins der Opfer der blutigen Zusammenstöße an ihrem Fenster vorbeigetragen. Empör rief sie dem Volke, das seiner Entrüstung Ausdruck gab, einige in dem Lärm unverständliche Worte zu, die verhängnisvoll für ihr ganzes späteres Leben werden sollten. Die Künstlerin ging dann zunächst in das Land „der Anarchie, der Revolution und der Gesetzlosigkeit, nach Baden." Sie schrieb aus Heidelberg: „Man ist sich hier bewußt, was man will, und alles geht mit der größten Ordnung und Ruhe vonstatten. Ein Geist, der Geist der echten, notwendigen Freiheit belebt hier die ganze Bevölkerung, und das Militär, das an anderen Orten dem Volk feindlich gegenüber steht, geht hier mit dem edelsten Beispiel voran. Der Soldat fühlt hier, daß er vor allem Bürger und dann erst Soldat ist. Gestern war die ganze Stadt erleuchtet, und ich habe so viel Lichter an meine Fenster gestellt, als nur irgend anzubringen waren. Die gute Sache muß doch endlich siegen!" Ein andermal schrieb sie: „Möchten sich endlich die Wirren lösen und die Sonne der Freiheit in weitestem Sinne des Wortes dem Teil der Erde leuchten, der es am meisten verdient, und der es so lange erstrebt."

Ihre Hoffnungen auf den Sieg der guten Sache wurden schwer enttäuscht. Sie hatte sich inzwischen mit dem Livländer Baron von Bock verheiratet. Bei ihm fand sie die verständnisvolle Liebe, deren sie so sehr bedurfte. Aber in Dresden, der Stadt, die sie so sehr liebte, wurde sie wegen ihrer Beteiligung am Maiaufstand zur Untersuchung gezogen, und aus Rußland wurde sie auf Grund der Dresdener Anklage ausgewiesen. Das bedeutete eine Trennung von dem geliebten Gatten, der auf seine Güter zurückkehren mußte. „Durch das ruchlose Verfahren gegen mich in Dresden bin ich, dank der Machinationen meiner Feinde dort, heimatlos geworden. Wer weiß, wohin der Strom des Lebens mich führen wird. Zudem fühle ich durch die letzte Katastrophe meines Lebens mein Herz so angefüllt mit Bitterkeit und Groll, daß es am besten ist, ich scheide auch von den letzten wenigen Freunden, die mir leider zu fern stehen, als daß sie diese herben Empfindungen in meiner Brust mildern könnten. Wie klein diese Zahl wahrer, aufrichtiger Freunde war, die ich mir mit aller Treue und Offenheit von meiner Seite im Leben erworben hatte, das hat mich die letzte Zeit gelehrt. „So schrieb die Frau, der einst fast ganz Europa huldigend zu Füßen gelegen hatte.

Noch einmal sang Wilhelmine in Paris zum Besten des deutschen Hilfsvereins. „Das war ein Triumph deutscher Kunst in Paris!" schrieb ein berühmter Kritiker. „Ja, es ist immer noch dieselbe geniale Frau, die wir früher gekannt und mit dem Namen „Fidelio" auf immer verschmolzen." Auch der Sohn Webers schrieb damals: „Wie dürftig stehen die Gestalten unserer neuen goldschlagenden Nachtigallen neben der durch und durch künstlerisch plastischen Erscheinung dieser hochbegabten Frau!"

Wilhelminens letzte Jahre waren Wanderjahre. Zwischen Rußland und Deutschland hin und her gerissen, erfuhr sie die Tragik von Schuberts „Wanderer", den sie oft so erschütternd gesungen hatte: „Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück." Eine ihrer letzten großen Freuden war die Zusendung der Skizze „Leonore" von Elise Polko, in der es hieß: „Wilhelmine Schröder-Devrient besitzt jenen seltenen Zauber, der die Welt überwindet — ein heißes Herz!" Darauf antwortete die Sängerin: „Ja, das heiße Herz gehört eben dazu. Sie nennen so ein Herz eine Segnung des Himmels — wüßten Sie, teure Frau, wie es mir im Leben zum Fluch geworden ist! Man steht mit einem heißen Herzen so gar allein!" Und als sie gebeten wurde, ihre Erinnerungen niederzuschreiben, antwortete sie: „Es ist eben jene alte Geschichte, bei welcher einem das Herz im Leibe bricht. Die Welt hat nur die Rosen auf meinem Lebenspfade gesehen, aber nie gewußt, wie und ich mich an ihren Dornen geritzt habe."

Nach langem, schweren Leiden starb Wilhelmine im Heim ihrer Schwester in Koburg, wohin ihr Gatte sie gebracht hatte, im Januar 1860. Beigesetzt wurde sie in der Heimat ihres Herzens auf dem Trinitatisfriedhof in Dresden, den sie immer „meinen Kirchhof" genannt hatte. Dort hat das heiße Herz, das der Kunst und der Freiheit geglüht hat, seine Ruhe gefunden.

Anna Blos.



Eröffnung der Zollfriedens-Konferenz in Genf

In Genf begann eine internationale Zollfriedens-Konferenz, deren Aufgabe vornehmlich in der Untersuchung der Möglichkeiten für einen mehrjährigen Zollwaffenstillstand besteht. Ferner soll die Konferenz, in der 29 europäische und überseeische Staaten vertreten sind, ein Programm zur Erleichterung des europäischen Wirtschaftsverkehrs ausarbeiten. — Unser Bild zeigt die erste Sitzung der Konferenz in Genf.

Proletarier-Studenten in Berlin

Um 1 Uhr fängt es schon an. Die ersten Studenten und Studentinnen finden sich ein; bald ist ein halbes Dutzend voll, bald ein ganzes, und um ½2 Uhr füllt eine große Schar den Vorraum des akademischen Erwerbsvermittlungsamtes, Kopf an Kopf, und wartet. Der Brennpunkt, auf den sich die gemeinsame Aufmerksamkeit sammelt, ist ein schwarzes Anschlagbrett, an dem noch die am Vortage vergebenen Stellen auf einem Zettel zu lesen sind. Kurz vor ¾2 erscheint der neue Zettel, und kaum hängt er an seinem Reißnagel und klappert noch, so ertönt auch schon die Stimme des zufällig Vordersten der Wartenden, der laut vorliest, was alles an neuen Angeboten eingelaufen ist. Um einige Enttäuschungen vermindert, ergießt sich der ganze Strom dann über die Treppe in den Vermittlungsraum selbst, wo zunächst wieder einige Zeit mit Warten vergeht, bis die Verteilung beginnt. Einen gewissen Stamm von „Dauerkunden" kennt man nach einigen Tagen schon heraus und begrüßt sie im stillen, ohne sie zu grüßen. Daneben tauchen immer wieder neue Gestalten auf, die wieder verschwinden. Im ganzen mögen es an starken Tagen bis hundert und mehr sein, die hier die Möglichkeit suchen, ihre Finanzen zu verbessern. Es sind wohl eine ganze Anzahl darunter, die sich ihr ganzes Studium selbst verdienen. Einer von ihnen, ein kleiner Pommer, erzählte mir, er verdiene sich „seinen ganzen Kram" mit Geigen. Täglich bis spät in die Nacht hinein, meist bis 3 Uhr, steht er in einer kleinen Spelunke und macht die Menschen durch Musik fröhlich. Das heißt: nur teilweise durch Musik, wie er mir erklärte. „Das Geigen", sagte er, ist noch lange nicht das Schlimmste, aber das viele Trinken! Das reibt so auf. Und das muß man ja mitmachen; sonst werden die Leute nicht fidel, und dann kauft sich der Mann lieber einen andern."

Die Verteilung der Stellenangebote wickelt sich schnell und meist reibungslos ab. Wo mehrere Bewerber sind, wird gelost. Oft sind es Dutzende.

Es sind täglich etwa 6 bis 10 Angebote, die verteilt werden. Immerhin geht bei der hohen Anzahl der Bewerber der größte Teil immer leer aus. Das Gros der Angebote besteht aus Nachhilfeunterricht. Für Philologen gibt es da täglich Nahrung, seltener für Mathematiker. In Medizin und Rechtsgelehrsamkeit will sich leider niemand nachhelfen lassen. Das pädagogische Talent der Frau wird vom Publikum auffallend hoch eingeschätzt; sehr häufig werden Studentinnen für den Unterricht bevorzugt. Erstaunlich ist es, wie viele Studenten, die doch, wenn sie sich hier einfinden, nicht aus den reichsten Kreisen stammen, im Ausland gewesen sind. Fast immer finden sich mehrere, die jahrelang draußen, meist in England, waren. Im übrigen ist die Mannigfaltigkeit der Angebote warenhausartig. Eine Detektei sucht einen Spitzel, eine Firma braucht einen Radiofachmann, hier werden „hochgewachsene Studenten" für einen Tanzzirkel gesucht, dort braucht ein Lebensmittelgeschäft Studenten zum Austeilen von Reklamezetteln. Die Bezahlung ist in solchen Fällen natürlich sehr gering. Dennoch finden sich stets Dutzende, die damit zufrieden sind.

Aehnlich ist es mit der Wahlpropaganda. Ich habe es erlebt, daß sich 10 Studenten um das Tragen von Wahlplakaten bewarben, und nicht einer von ihnen fragte, für welche Partei er zu werben habe. Eine Zeitschrift sucht sich dadurch zur sanieren, daß sie die billigen Arbeitskräfte älterer Studenten zur Mitarbeit in ihren Dienst nimmt. Eine Filmgesellschaft braucht ein paar Dutzend Studenten zur Darstellung von Hochschulszenen. Ein Student, der den Filmbetrieb kennt, erklärte mir, es sei „knorke". und erzählt stolz, er habe Harry Liedtke und andere Prominente selbst gesehen. Jemand sucht einen Mathematiker zur „Anstellung von mathematischen Berechnungen" ohne nähere Angabe. Einer, der Erfahrung hat in diesen Dingen, meint, es handele sich wohl um eine Examensarbeit, der der Auftraggeber sich allein nicht ganz gewachsen fühlt, wofür auch die hohe Bezahlung spricht.

Die ausgefallendsten Angebote finden meist am gleichen Tage noch einen Bewerber. Daher ist auch der Umsatz an Stellen verhältnismäßig groß, ungleich größer als an allen anderen deutschen Universtäten. Im Jahre 1927 ist an Studenten ein Gesamteinkommen von 194 000 Mark, 1928 sogar von 200 000 Mark vermittelt worden, wovon drei Viertel auf Dauerstellungen fallen. Im Wintersemester 1928/29 waren über 1800 Angebote eingelaufen, von denen etwa 1350 besetzt werden konnten, darunter 417 Dauerstellungen. Ein großer Teil des Studiums selbst, manche leider immer noch in einem Umfang, der den verfolgten Zweck, das Studium selbst, stark in den Hintergrund drängt. Und wenn sie sich eine genügende Reihe von Stunden in solcher Tätigkeit abgearbeitet haben, geht es ans Studieren.



Feuerwehr auf Skiern

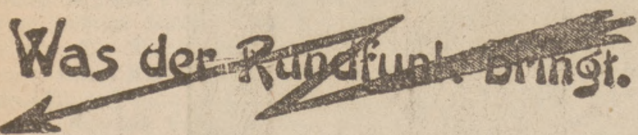
Im Erzgebirge haben sich einige Dorfgemeinden zusammengeschlossen und ihre freiwilligen Feuerwehren für den Winterdienst mit Schlitten und Skiern ausgerüstet. — Unsere Bilder zeigen Feuerwehrleute der Gemeinde Obersachsenberg bei Klingenthal im Erzgebirge.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Vermischte Nachrichten

Hasenhochzeit.

Meistens schon im Februar, spätestens aber Anfang März hält Meister Lampe draußen im Freien Hochzeit. Kommt diese Zeit heran, so werden alle männlichen Hasen sehr unruhig und streifen unablässig hin und her, um eine Gefährtin zu finden, die gleichfalls auf den Pfaden der Liebe zu wandern gewillt ist. Stößt ein männlicher Hase auf eine Häsin, so beginnt er sofort allerlei verliebte Kapriolen zu treiben; er jagt um die Häsin herum, beginnt Purzelbäume zu schlagen und sucht auch sonst die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dabei wird der eifrige Liebhaber jedoch oft von anderen Liebhabern gestört, die gleichfalls herbeigeeilt sind, um sich die Liebe der Häsin zu erwerben. Buhlen mehrere Hasen um die Liebe einer Häsin, so geht es auch gewöhnlich nicht ohne Streit ab; denn im Kampf um die Liebe ist auch der Hase nicht feig. Die Hasen springen wie wild aufeinander los und geben sich gegenseitig mit den Pfoten tüchtige Ohrfeigen, wobei es auch öfter vorkommen soll, daß die Augen der Kämpfer ernstlich beschädigt werden. Bei anderen Tieren ist gewöhnlich das Männchen, das aus solchen Kämpfen siegreich hervorgeht, bevorzugter Liebhaber des Weibchens. Das ist auch oft bei den Hasen der Fall; aber es kommt auch sehr oft vor, daß die Häsin den Ausgang des Kampfes gar nicht abwartet, sondern sich schon vorher mit einem Liebhaber seitlich in die Büsche schlägt. Bei diesen Liebeskämpfen fliegen auch die Haare der Hasen in dichten Klumpen umher, und an diesen umherfliegenden Haarklumpen erkennt der Forstmann, daß Meister Lampe Hochzeit gefeiert hat.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11,58: Berichte. 12,10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 16,55: Vorträge. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19,30: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Abendkonzert. 21,45: Literarische Stunde. 22,15: Wetterbericht. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Unterhaltungskonzert. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 19,05: Vorträge. 20,30: Uebertragung der Operette aus Warschau. 22,15: Berichte. 23: Plauderei in englischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Morgenkonzert der Philharmonie. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 17,40: Orchesterkonzert. 19,25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Abendkonzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 13,10 Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französische Stunde. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Uebertragung der Operette. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 23. Februar. 8.45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 10.30: Katholische Morgenfeier. 11.30: Uebertragung aus dem Großen Schauspielhaus Berlin: Konzert. 13.50: Die Mittagsberichte. 14.00: Rätselfunk. 14.10: Gereimtes Ungereimtes. 14.30: Schachfunk. 14.50: Stunde des Landwirts. 15.10: Kinderstunde. 15.40: Tierschutz. 16.00: Die Brüder vom Lichteltisch. 16.25: Unterhaltungskonzert. 17.30: Sechs junge Schlesier. 18.15: Klaviere unterhalten sich. 18.45: Der Arbeitsmann erzählt. 19.10: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.10: Moskwa. 22.00: Wiederholung der Wettervorhersage. 20.00: Aus Gleiwitz: Weltpolitische Interessensphären. 20.30: Uebertragung auf den Deutschlandsender Königswusterhausen: Meyerbeer als Ballettkomponist. 22.10: Die Abendberichte. 22.35—0.30: Aus Berlin: Tanzmusik des Ben Berlin-Tanzorchesters.

Montag, den 24. Februar: 9.05: Aus Gleiwitz: Schulfunk. 16.00: Stunde der Deutschen Reichspost. 16.30: Konzert. 18.00: Die Uebersicht. 18.20: Eduard Reinacher. 18.55: Stunde der Technik. 19.20: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.20: Zur Unterhaltung (Schallplatten). 20.00: Wiederholung der Wettervorhersage. 20.00: Hans Bredow-Schule. 20.30: Franz Baumann singt. 21.30: Balladen vom Leben der Männer. 22.10: Die Abendberichte. 22.35: Funktechnischer Briefkasten.



„Sieh mal — das ist ja das berühmte Malermodell Ria Risotto, die eben hingefallen ist.“ —
„So — und wem sitzt sie jetzt?“ (Humorist.)

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung!

Der Deutsche Kulturbund für Polnisch-Oberschlesien veranstaltet vom 24. Februar bis 2. März d. Js. im Saale des Büchereigebäudes Kattowitz, ul. Marjacka 17, einen Volkstanzlehrgang. Die Leitung liegt in den Händen des Herrn Dr. Oswald Fladerer aus Brünn. Der Kursus selbst findet in der Zeit von ½8—½10 Uhr statt, im Falle ein größerer Zustrom an Meldungen vorhanden ist, werden auch nachmittags von ¼4 bis ½6 Uhr die Uebungsstunden eingelegt. Die Anmeldungen müssen spätestens bis 22. Februar schriftlich oder mündlich im Deutschen Kulturbund, Kattowitz, Marjacka 17, eingereicht werden. Bei der Anmeldung muß die Teilnehmergebühr in Höhe von 6 Zloty beglichen werden.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, der einzelnen Kulturvereine, dem so wichtigen Volkstanz nicht abseits zu stehen, sondern nach Möglichkeit an diesem Kursus teilnehmen.

Kattowitz. Dienstag, den 25. Februar, abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Lichtbildervortrag statt. Als Referent erscheint Herr Kroczek und spricht über „Selbsterlebnisse in Marokko“.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 23. Februar, abends um 6 Uhr, findet im Lokale Brzezina ein Vortrag des Herrn Gymnasiallehrers Schwierholz über „Kunst, Musik und Gesang des Arbeiters“ statt. Mitgliedsbuch als Ausweis mitzubringen.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 23. Februar 1930.

Ruda. Außergewöhnliche Generalversammlung vormittags 9½ Uhr bei Puffal, Ref. Kam. Nietsch.

Laurahütte. Nachmittags 3 Uhr bei Kozdon. Ref. Kam. Nietsch.

Anhalt. Nachmittags 2 Uhr, Ref. Kam. Herrmann.

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Am Sonntag, den 23. Februar, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, Kattowitz, Bundesvorstandssitzung. Um 11 Uhr Dirigentenbesprechung. Wir bitten Rundschreiben zu beachten und die ausständigen Fragebogen unbedingt abzugeben.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonntag: Heimabend.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 22. Februar: Falkenzusammenkunft.
Sonntag, den 23. Februar: Heimabend.
Montag, den 24. Februar: Leseabend.
Dienstag, den 25. Februar: Falkenabend, Theaterleseprobe.
Mittwoch, den 26. Februar: Vortrag des B. f. A. B.
Donnerstag, den 27. Februar: Theaterleseprobe.
Freitag, den 28. Februar: Gesang und Volkstanz.
Sonnabend, den 1. März: Falkenabend.
Sonntag, den 2. März: Heimabend.

Groß-Kattowitz. (D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“.) Am Sonntag, den 23. Februar, nachmittags 4 Uhr findet im Saale des Zentral-Hotels (Bahnhofstraße 11) die fällige Mitglieder-Versammlung statt, zu welcher wir hiermit freundlichst einladen. Als Referent erscheint Genosse Dr. Glücksmann aus Bielitz, der einen Vortrag hält über das Thema: „Das Mieterschutzgesetz und das Wohnungsrpoblem“.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Dienstag, den 25. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentralhotel Vortrag des A. D. G. B. über „Aufgaben der Gewerkschaften einst und jetzt“. Referent: Koll. Kossahl, Geschäftsführer des Bergarbeiterverbandes.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 23. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshause die Generalversammlung statt. Auf der Tagesordnung wichtige Punkte. Referent zur Stelle.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Sonntag, den 23. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Volkshaus (Vereinszimmer) stattfindenden Generalversammlung werden alle Mitglieder ergebenst eingeladen. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Siemianowitz. Die „Freien Turner“ veranstalten am Sonnabend, den 1. März, in den Geislerschen Räumen in Bittkow ihr diesjähriges Faschingsvergnügen unter der Devise: „Warschau, Hauptbahnhof“. Die Räume werden als Bahnhof imitiert, mit seinen Wartesälen 1., 2. und 3. Klasse, mit seinen Bahnsteigen und Amtsräumen. Desgl. sind besondere Ueberraschungen vorgesehen. Die Herstellung der Dekoration liegt in den Händen der „Freien Sänger“. Die Eintrittspreise sind den Verhältnissen entsprechend äußerst niedrig und wir machen die Gewerkschaftler und Freunde der Turner und Sänger ganz besonders darauf aufmerksam. Einladungen bei den Turnern und Sängern.

Eichenau. (Achtung! Vorstandsmitglieder der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt, des Bergarbeiterverbandes und der Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 23. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale Achtelik eine sehr wichtige Vorständesitzung statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Myslowitz. (Arbeiterjugend.) Am Sonnabend, den 22. Februar, um 7 Uhr abends, findet im Vereinszimmer bei Chylynski eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. Dazu laden wir die D. S. A. P., den Bergbauindustrieverband und den Arbeiter-Gesangverein ein.

Nikolai. (D. S. A. P.) Sonntag, den 23. Februar, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung im bekannten Lokal. Referent: Genosse Kowoll.

Ruda. Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“ hält am Sonntag, den 23. Februar, nachmittags 4 Uhr, ihre Mitgliederversammlung bei Pufall ab. Referent Gen. Matzke.